C. V. v. Bonstettens
Reise
in die klassischen
Gegenden Roms,
zur Schilderung ihres
ehemaligen und gegenwärtigen Zustandes,

bearbeitet

von

K. G. Schelle.

BIBLIOTHEK der Fürsten- u. Landesschule zu * GRIMMA *

Erster Theil.

Leipzig,
bey J. F. Hartknoch 1805.

E 1364 4b/65/1979 .3
Institut ... Ungültig

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede
des deutschen Bearbeiters.

Nur wenig find' ich bey gegenwärtiger Bearbeitung des Bonstettenschen Werks zu bemerken. Neu und verdienstlich war schon der Gedanke einer Reise durch die umliegende Gegend von Rom, in der von Hrn. v. Bonstetten befolgten Absicht, die enge Gegenwart durch die große Vorzeit zu beleuchten, so wie letzterer noch in der Physiognomie des heutigen Latiums bewährte oder doch sehr wahrscheinliche Auf-

klärungen zu verschaffen. Gelungen aber, und zwar gelungen auf eine so ausgezeichnete Art, ist das, an sich gar nicht leichte, Unternehmen nur durch die Vereinigung von Herrn v. Bonstettens Geist, Kenntniß der alten und neuen Welt, und durch eine seltne Anschaulichkeit (Individualität) seiner Beobachtungen und Darstellungskunst.

Gegenwärtiger erster Theil vereinigt alle Vorzüge des Bonstettenschen Werks. Aus ihm erkennt man auch nur die ganze Vollkommenheit seiner Form. Die alte und neue Welt sind darin in eine so homogene Masse verschmolzen, daß ein Theil den andern nothwendig zu machen scheint, um Interesse und Theilnahme auch solcher Leser zu fesseln und bis an das Ende zu erhalten, welchen Gegenstände der alten Welt sonst nicht genießbar seyn würden. Man befindet sich darin immer im Fort-

schreiten, als reiste man selbst; der Verf. nimmt alle Gegenstände an Ort und Stelle auf und spinnt seine Betrachtungen nicht zu weit aus. Mich wundert daher, wie man meist nur aus dem zweyten Theile Auszüge in deutsche Journale übertrug, da dieser, in Form von Abhandlungen, den peinigenden Jammer des jetzigen Roms mit der Hrn. v. Bonstetten eigenen Anschaulichkeit darstellt. In Absicht des Erhebenden und der Abwechselung der Gegenstände bey steter Verwandlung des, oft romantischen, Schauplatzes; in Absicht von anziehenden Schilderungen der Natur, und der Gegenstände aus der alten Welt, so wie in Absicht von Gruppirungen und contrastirenden Gemählden verdient der erste Theil, obgleich meist beschäftigt mit Gegenständen des alten Roms, unstreitig den Vorzug. Welche Aufklärungen Virgil da-

bey erhält, ersieht man überall von selbst. Alles athmet die lebendigste Gegenwart.

Was meine Bearbeitung betrifft: so hab' ich die sich mir darbietenden Betrachtungen über einzelne Gegenstände des Bonstettenschen Werks lieber in Anmerkungen unter dem Text (mit der Bezeichnung A. d. d. B.) mitgetheilt, als Etwas durch Ueberarbeitung umgeschmelzt. Eine Ungleichheit in der Darstellung würde durch ein solches Umschmelzen unvermeidlich gewesen seyn. Ueberdieß ließen sich da, wo es, in dem Dunkel, worin sich die früheste Geschichte bey allen Nationen verliert (res vetustate nimia obscurae, veluti quae magno ex intervallo loci vix cernuntur, wie Livius in einer von mir angezogenen Stelle sehr wahr bemerkt), mir so gut, als Hrn. v. Bonstetten an beglaubigten Urkunden (una custodia fidelis memoriae, gleichfalls

nach Livius Ausdruck) fehlen mußte, eher Ausstellungen an zu raschen Annahmen machen, als etwas Gewisses an die Stelle davon setzen. Nur als Beweise eines regen historischen Zweifels, der die historische Wahrheit nach ihren strengsten Forderungen verfolgt, bitt' ich meine Gegenbemerkungen über Hrn. v. Bonstettens Darstellung der frühesten Kulturgeschichte Italiens anzusehn, nicht als Tadel darüber, daß Herr v. Bonstetten, mit Virgil und Ovid, alten Volkssagen Gehör gab. Andere kürzere Stellen, die entweder wie dasjenige, was Herr v. Bonstetten aus Mare Iberum herauszubringen sucht, nicht die antiquarische Kritik bestehn, oder in Raisonnements auszuschweifen schienen, ließ ich sofort aus. Wo der Gang der Erzählung durch Einmischung antiquarischer oder philologischer Bemerkungen gestört

ward, bracht' ich sie unter den Text. Uebrigens macht' ich Bemerkungen und Zusätze, in Sprache und Sachen, wo ich es nöthig hielt, und unterwerfe sie gern dem Urtheil des Verf. so wie der öffentlichen Kritik. Wo es nöthig war, oder auch nur das Nachschlagen erleichterte, wies ich auch Belege nach, die Herr von Bonstetten schuldig blieb.

Leichtigkeit und Lesbarkeit, bey möglichst treuer Anschließung an des Verfassers Form, waren die Eigenschaften, die ich meiner Uebertragung zu geben suchte. Obgleich in der Form der Urschrift, bemüht' ich mich doch immer, deutsch zu seyn. Unter dieser Einschränkung muß die Forderung an Treue nothwendig stehn. In den Stellen aus Virgil hab' ich immer (außer ein Paarmahl, wo die gelehrten Wendungen des deutschen Dichters mit der Ur-

schrift unbekannten Lesern nicht sogleich verständlich gewesen seyn würden) Vossens überaus ausgearbeitete poetische Uebersetzung befolgt. Selbst die Treue des Sinns, den Herr v. Bonstetten mancher Stelle des Virgil erst durch die Auffindung des rechten Lokals oder Gebrauchs aus den alten Sitten sicherte, traf Voß durch bloße, strenge philologische Consequenz. Dieß giebt einen neuen Beweis, daß sich, auch ohne Selbstbetrachtung der Gegenstände, das Richtige schon durch bloße strenge Exegese treffen läßt, wenn der Schriftsteller überhaupt den Gegenständen angemessen schrieb. Wer möchte aber deshalb behaupten, die Lokalbeziehungen des Virgil, so wie einzelne Umstände aus den ältesten Sitten des alten Latiums, erscheinen uns jetzt, nach Hrn. v. Bonstettens durch Auto-

psie gewonnenen Aufklärungen, nicht in einem neuen Lichte.

Unter Meilen hat der Leser immer Römische Migien zu verstehn, von denen eine Meile eine halbe Stunde beträgt. Man reducire sich die einzelnen Stellen, wo der Meilen oder einzelner Theile einer Meile gedacht wird, immer nach diesem Maaßstab.

K. G. Schelle.

Bayerische Staatsbibliothek München

Einleitung.

Latium, jetzt Campagna di Roma.

Man macht große und beschwerliche Reisen, um die Gegend genau in Augenschein zu nehmen, wo die Scene der Ilias des Homer sich befand. Zu Rom sah ich mich fünf bis sechs Lieues von Laurentum, Lavinium, Ardea, dem Lager der Troer, und ich hätte in zwey Tagen den Weg zu dem Schauplatz für die Begebenheiten der sechs letzten Bücher in der Aeneis des Virgil

zurücklegen können. Ich verwandte deren zur Bereisung dieses Schauplatzes vier; und auf einer kleinen Reise, die ich nach Antium (Anzio) that, hatte ich Gelegenheit, mich mit Ardea bekannt zu machen.

Justus Lipsius, Cluver, Kircher, Volpi hatten dieselbe Reise gemacht. Aber man muß selbst die Gegenden gesehen haben, um sich zu überzeugen, wie selten Beobachtungsgeist bey den eigentlichen Gelehrten der damahligen Zeiten war; nämlich bey Menschen, die, ohne selbst zu denken, sich gewöhnt hatten, nur die Gedanken Anderer einzuseckeln. Gänzlicher Mangel an allen Kenntnissen in der Physik und Naturgeschichte beraubte sie gleichsam aller Sinne; und hätten die Wissenschaften, die es mit Sachkenntnissen zu thun haben, keinen andern Nutzen, als daß sie uns Augen geben, zu sehn, so hätten sie schon dadurch

für den Menschen einen unschätzbaren Werth *).

Justus Lipsius ward auf seiner Reise von allem ergriffen, was von der Unermeßlichkeit und Größe Roms zeugt. Die übrigen haben nur dasjenige gesehn, was

*) Einer dieser Gelehrten erzählt mit einer Miene von Wichtigkeit nach Servius, der Fluß Numicus existire nicht mehr, weil er für den Dienst der Vesta erschöpft worden sey, dem seine Gewässer besonders geweiht waren; und Kircher berichtet nach Plinius, es kämen auf die Küste von Lavinium eine solche Menge Wachteln, daß sie bisweilen die Schiffe zum Sinken gebracht hätten. So war damahls dieser sonst durch ihre Gelehrsamkeit schätzbaren Männer Art zu sehn. Anmerk. des Verf. Was hier von den Wachteln, wird in der griechischen Anthologie (Carm. adespot. 672 bey Jacobs) von den Kranichen und Dintenfischen gesagt. Die Stellen aus den Alten findet man hierzu am angeführten Ort in dem Commentar von Jacobs.

Anmerk. des deutsch. Bearb.

auf die gelehrten Streitigkeiten ihrer Zeit in irgend einer Beziehung steht. Keiner hat jene Natur gesehn, die aus jeder Zeile des Virgil spricht, und die, obwohl entstellt, noch in der Landschaft, und, um mich des Ausdrucks zu bedienen, in den Decorationen des prächtigen Schauspiels der sechs letzten Bücher der Aeneis ihr Daseyn hat.

Dieß ganze Land des Latinus und der Rutuler ist jetzt so verlassen und arm, daß man das Brod, welches man da findet, erst aus Rom dahin bringt. In der heißen Jahreszeit, in einer Alles verpestenden Luft stehen drey Weiber, wie bey einem todten Leichnam, vor der scheußlichen Stadt Ostia, dem Hauptort der Wüste, Schildwache, und es steht Alles zu wetten, daß von drey Personen, auf die man an dieser Küste trifft, wenigstens zwey sich wegen begange-

nen Mords flüchten mußten. Nur die Pest scheint diese Wüsteneyen während der großen Hitze des Sommers zu bewohnen. Den Winter über werden sie zuweilen von Regen überschwemmt, und es läßt sich nur zur Zeit des Frühlings eine Reise dahin thun, wenn man Mundvorrath und ein Empfehlungsschreiben an irgend einen Priester mitnimmt, um keinem Räuber in die Hände zu fallen.

So findet man jetzt jenes einst so herrliche Tiberthal, von dem Plinius versichert, daß dieser Fluß mit mehr Pallästen geziert gewesen sey, als die ganze damahls bekannte Welt. So jenes Ostia mit achtzig tausend Einwohnern, nahe bey Port-Trajan, wo die Reichthümer der ganzen Welt aus allen Regionen ankamen. Und doch waren jene beyden Städte nur eine Vorstadt von Rom! Jetzt findet man die präch-

tige Gegend von Laurentum wie mit kleinen, zum Theil mit Fruchtbäumen umgebenen Hügeln bestreut. Dieß sind die Ruinen eben so vieler Landhäuser, die, in einigen Gegenden unmittelbar von einander begrenzt, gleichsam eben so viel Städte bildeten. Weiterhin, in der Nähe von Antium, gnügte jenen Herren der Erde das Land nicht mehr: man sieht, der Küste entlang, auf dem Grunde des Meers so vollkommen in ihren Grundlagen erhaltene Gebäude, als hätte man Plane aus der Architektur in Wasser gezeichnet, während das jetzt mit Sand bedeckte Land überall andere Ruinen dieser unermeßlichen Gebäude sehen läßt.

Zur Zeit des Aeneas war diese prächtige Küste der Schauplatz noch rührenderer Schönheiten. Anstatt der Palläste, verschönte dieß köstliche Klima ein alter, von

einem ackerbauenden und dem Hirtenleben ergebenen Volke halbgelichteter Wald, und die, jetzt noch in ihrer Entstellung so schöne Natur, glänzte damahls in ihrem ersten Jugendglanz. In noch frühern Zeiten ward diesem reichen und köstlichen Lande des Saturn die Ehre zu Theil, der Schauplatz des goldnen Zeitalters zu seyn, der, besungen von den Dichtern aller Zeiten, in der Wirklichkeit nur in Ausonien sein Daseyn hatte.

Alles was nur die Gewalt der Barbarey vermag, ist jetzt auf jenen Küsten im höchsten Grade erreicht, wo die Vögel mit der Vegetation verschwunden sind, und wo selbst der Mensch nicht mehr leben kann, ohne seinen Tod daselbst zu finden. Himmel, Meer, Berge mit ihren glänzenden Farben; Alles mit einem Wort, was außer der Macht des Menschen liegt, spricht

zu uns nur noch aus Virgil und den Zeiten, die nicht mehr sind, während die Gegenwart alles erschöpft, was die Barbarey nur zu erreichen vermag.

Virgil.

Nicht ohne Grund verglich man die sechs ersten Bücher der Aeneis mit der Odyssee und die sechs letzten mit der Ilias des Homer.

Der Schauplatz der sechs letzten Bücher der Aeneis ist fast ganz auf eine Quadratmeile Land beschränkt, welche das Lager der Troer und die Stadt Laurentum befaßt. Allein man will auch Ardea und Lavinium kennen lernen, die auf derselben Küste liegen; will dem Aeneas zu Evander folgen und einige Spur von Nisus und Euryalus gewahr werden.

Virgil ist nicht nur trefflicher Dichter: er ist zugleich Geschichtschreiber der ältesten

Völkerschaften Latiums, über die er uns ein Gemählde von so hohem Werth hinterließ.

Wir Neuern sind mehr als zu sehr gewohnt, die Poesie von der Geschichte; Dichtung von Wahrheit zu trennen. Daraus entsteht die nachtheilige Folge, daß unsere Poesie durch Nichts beglaubigt wird und daß es ihr oft sogar an subjektiver Wahrheit gebricht. Daher unsere Unwillfährigkeit, den alten Dichtern Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, die sich in den erzählenden Gemählden, welche sie von den Begebenheiten aufstellen und welche alle Völker des Alterthums als ein treues Bild derselben ansahen, sich im ganzen Ernste für Geschichtschreiber hielten. Poesie und Geschichte haben ursprünglich beyde aus denselben Quellen geschöpft, und Homer, Herodot oder Diodor von Sicilien verdienen

gleichen Glauben in demjenigen, was sie uns von den entferntesten Zeiten berichten.

Dieß ist so wahr, daß Plinius, der gesetzte, gelehrte und wahrheitliebende Plinius sich gegen Sophokles ereifert, weil er geäußert hatte, der Ambra entstehe aus den Thränen eines Indischen Vogels, der, wegen seiner um Meleager vergoßnen Thränen, den Namen Meleagrides führe. Ist es möglich, ruft der Naturforscher aus, daß Sophokles, der erste Tragiker, der an die Würde des Cothurns gewöhnte, rechtschaffene, aus einer edlen Familie abstammende, zu Athen geborne, durch seine Unternehmungen berühmte Sophokles; ist es möglich, daß Er, General einer Armee, eine Behauptung ohne Wahrheit wie ohne Wahrscheinlichkeit vorbringen konnte! Die Vögel also weinen!

Könnten sie solche Thränen vergießen! welch' Skandal *)!

Vitruv zeigt sich nicht weniger darüber betroffen, daß er die Mahler seiner Zeit die Natur verlassen, sie Menschen auf Blumenstengeln tanzend oder Elephanten von Fliegen fortgetragen vorstellen sah. Dieser Geschmack an Arabesken war unter August an die Stelle des Geschmacks für wahre Landschaft getreten, und diese neue Mode war ein Gegenstand des Erstaunens

*) In der Bemerkung, die alten Dichter haben mehr nach der Natur, als aus der bloßen Phantasie gezeichnet, liegt viel Wahres, zumahl in Beziehung auf Virgil. Nur geht der Herr Verf. mit Plinius, in Identificirung der naturhistorischen und poetischen Vorstellung desselben Gegenstandes viel zu weit und das Beyspiel ist überhaupt nicht gut gewählt.
Anmerk. d. d. B.

und des Anstoßes für die Freunde der Natur und Wahrheit.

Damahls war man weit entfernt, eine Entwickelung der verschiedenen Seelenkräfte zu versuchen und eine Unterscheidung zwischen Einbildungskraft und Gedächtniß fest zu setzen. Man sprach, um Wahrheit auszusprechen, und sang, um sie noch stärker auszusprechen. Die Gegenstände der Dichtergesänge waren Ueberlieferungen, Gegenstände des allgemeinen Volksglaubens für jedermann. Die Poesie that nichts weiter, als daß sie diesen verehrten oder doch verehrungswerthen Gegenständen des Volksglaubens Körper und Farben verlieh. Die Religion selbst war erhabene Poesie; sie gab den Künsten eine Würde, eine Wahrheit, eine Stärke, einen Schwung, ein Gewicht, welche, in der harmoniereichsten Sprache der Welt, jene Töne des Homer,

des Pindar, des Sophokles hervorbrachten, die durch so viele Jahrhunderte bis zu uns herüber tönten.

Ueber poetische Wahrheit.

Alles, was in einem Ganzen gefällt, was zum Zwecke des Ganzen beyträgt, ist wahr in der Poesie; was darauf nicht hinwirkt, hört auf, poetisch wahr zu seyn. Zwischen Wahrheit der Vernunft-Erkenntniß, und poetischer Wahrheit für die Einbildungskraft giebt es keinen andern Unterschied, als den, der aus ihrem verschiedenen Zweck entspringt. Immer führt die Wahrheit für die Vernunfteinsicht alles auf allgemeine Ideen zurück und strebt nach Verallgemeinerung der Begriffe: die Wahrheit in den schönen Künsten ist stets bestrebt, zu gefallen. Beyde gewähren, in Erweiterung unseres Geistes durch Befriedigung seines Bestrebens nach Thätigkeit

auf eine doppelte, seiner Natur angemessene Art, den größten Genuß. Die Wissenschaft sucht diesen Genuß in der Verallgemeinerung der Ideen, die mehrere Begriffe unter einen einzigen Gesichtspunkt fassen läßt. Die schönen Künste suchen ihn an dem andern Sammelpunkt, in welchem eine einzige Empfindung oder ein einziges Faktum durch tausend empfindbare, in diesen Punkt vereinigte Beziehungen strahlt. Ueberhaupt scheinen der Gang, ich möchte fast sagen das Spiel oder der Mechanismus der Denkkraft und des Gefühlvermögens (mithin das Prinzip der schönen Künste und der Wissenschaft) eine große Analogie zu haben. Beyde suchen einen Centralpunkt, von welchem alles ausgeht und nach welchem Alles hinstrebt. In den schönen Künsten ist dieser Centralpunkt die Einheit unsers Gefühlszustandes, der, als herr-

schende Stimmung, alle unsere untergeordneten Empfindungen bestimmt. In den Wissenschaften ist es die Einheit der Begriffe in Absicht auf Thätigkeit der Denkkraft, von der Lichtströme über unsere erhabensten Begriffe ausgehn. Sie enthüllen unsern Blikken selbst die Gesetze des Weltalls.

Doch, um auf die poetische Wahrheit zurück zu kommen, so ist, in der tiefen Unwissenheit, worin sich der Mensch über die Natur an sich befindet, und die uns nur eine relative Wahrheit gestattet, wie sie durch die Uebereinstimmung der Gegenstände mit unserer Art sie zu sehen, sich ergiebt: Alles was die Begriffe des Menschen durch ihre Verallgemeinerung aufklärt, mehr für die Einsicht des Verstandes oder der Vernunft, und alles, was in einem gegebenen Ganzen die größtmögliche Wirkung hervorbringt, ist poetisch wahr. Al-

lein diese poetische Wahrheit wäre immer sehr unvollkommen ohne das Gefühl der Harmonie unserer Empfindungen mit dem, was wir Natur nennen, das heißt, was wir als außer uns daseyend annehmen und empfinden.

Dasselbe Gefühl, das uns Etwas als falsch verwerfen läßt, (weil es sich mit den ursprünglichen Thatsachen, welche die Grundlage unserer Ueberzeugung ausmachen, nicht in Uebereinstimmung zeigt) verurtheilt es zugleich als unwürdig für die Poesie: denn wir versagen demselben nur darum unsere Ueberzeugung, weil wir ein Gefühl der Unvereinbarkeit desselben mit den Bedingungen unserer Urtheilskraft haben, die, sinnlich dargestellt, immer eine Disharmonie der Gefühle erzeugen wird, welche den ersten Regeln der schönen Künste entgegen ist.

Der

Der Dichter muß daher, um poetisch wahr zu seyn, nicht allein mit sich selbst, sondern auch mit der Natur sich in Uebereinstimmung befinden. Poesie, die durchaus Dichtung wäre, kann uns wohl auf Augenblicke erschüttern, betäuben, und, wenn sie gut ist, einschläfern. Aber wahre Poesie, als Sache des ernsten Mannes und des besonnenen Menschen, wird, wie Homer und Ossian, die Wahrheit in aller ihrer Stärke, in aller ihrer Harmonie mit der Natur, ich möchte sagen, in ihrer ganzen, heiligen und reinen Naivetät zu erreichen suchen.

Dieses, so energische und fruchtbare, Gefühl des Wahren ist, wie mir scheint, einer der großen Vorzüge der Poesie der Alten vor den poetischen Werken der Neuern. Der Anstoß, den Plinius an der Lüge eines Dichters nahm, beweist, wie ver-

schieden von den Neuern, und, ich möchte sagen, wie weit poetischer als sie, die Alten über diesen Punkt empfanden und dachten.

Man sollte deshalb für die Gemählde, welche uns die alten Dichter hinterlassen haben, die sich, — zum Glück für die Poesie — immer an die Wahrheit gebunden glaubten, mehr Achtung haben, als man ihnen gemeiniglich erzeigt. Jedes Beywort des Virgil ist gewissermaßen historisch und geheiligt durch seinen Ursprung. Daher kommt es auch, daß die kleinsten Parthien, die wir in der Natur, welche Virgil vor Augen hatte, wiederfinden, seinen Gemählden gegenseitig Leben und Farben zu verleihen scheinen.

Nicht wenig hat der Unterschied, den wir Neuern zwischen Dichtung und Wahrheit festgesetzt haben, dazu beygetragen, un-

serer Poesie den Charakter von Unbestimmtheit zu geben, der ihre Wirkung nur schwächt. Man darf als allgemeine Regel ansehn: je weiter wir die Imagination von den übrigen Seelenkräften in Abstand bringen, desto mehr schwächen wir sie. Beym ersten Anblick scheint sie sich, wie die politische Freyheit in dem Maaß zu verstärken, als sie sich von allen andern Banden befreyt, als die ihr eigenes Wesen ausmachen: aber auch bey ihr gilt gerade das Gegentheil. Die Einbildungskraft findet in den Banden geistiger Verbindung mit den übrigen Seelenkräften, sogar ihre Stärke. Sie binden sie, wie die Bande der Gesellschaft die politische Freyheit, an Gesetze und Regeln, ohne die es weder Poesie, noch Freyheit giebt.

Wahrhaftigkeit Virgils.

Alle Nationen, außer den herumschweifenden und ganz wilden Völkerschaften, haben einige Nachrichten über ihre älteste Geschichte aufbewahrt. Dieß bezeugen die Gedichte des Homer und Ossian *), welche die treue Darstellung der merkwürdigsten Begebenheiten des Alterthums, auf die Art mitgetheilt, enthalten, wie man sie zu ihrer Zeit für wahr hielt. Noch mehr beweisen diese natürliche Liebe aller Völker für ihre Geschichte die Sagas oder die Ueberlieferungen der Skandinavier, die in ihrem

*) Man hat die Avthenticität der Gedichte Ossians eben so oft angefochten, als vertheidigt. Es bedarf auch ihrer nicht, obige Wahrheit zu bestätigen; Homer ist Beweises genug; welche kritische Ansicht man auch von ihm hege.

A. d. d. V.

Gedächtniß überaus lange Erzählungen in Prosa, und vorzüglich in Versen von Vater auf Sohn fortpflanzten, so daß man ganze Bibliotheken damit angefüllt hat, seit in der Folge die Schreibekunst in Skandinavien allgemein geworden ist. Unser gesellschaftliches Leben verflüchtigt unsere Fähigkeiten dergestalt, daß wir uns von dem Gedächtniß dieser Halbwilden, die, durch Nichts zerstreut, ihren Ruhm darein setzten, in heroischen Versen die Thaten ihrer Vorfahren zu erzählen, gar keinen Begriff machen können. Diese Liebe für ihre Geschichte ist allen Völkern eigen, und man bewahrt zu Copenhagen ein altes Manuscript, welches die Ueberlieferungen der Einwohner von Peru enthält *). In meh-

*) Herr von Humboldt verspricht, nach den merkwürdigen Nachrichten desselben in

rern Dörfern der Schweiz giebt es Ueberlieferungen über ihren Ursprung, und ich habe in den alten Dänischen Nationalgesängen eine Uebereinstimmung mit der Gesangart des Flecken Haßly in der Schweiz wahrgenommen, worin man die Gleichheit der Thatsachen, die beyden Arten von Gesängen zum Grunde liegen, nicht verkennen kann. Ossians und Homers Poesien sind Bruchstücke jener historischen Zeiten gewesen, die bey allen etwas freyen Völkern statt gefunden haben; aber diese Poesien haben überall ihren Untergang gefunden, wo die Kunst zu schreiben sie nicht hat sammeln oder erhalten können *).

---

der Berliner neuen Monatschrift, noch sehr interessante Aufschlüsse über diesen Gegenstand.

Anm. d. deut. Bearb.

*) Das griechische Wort mythos (μῦθος) bedeutet ursprünglich nichts Erdichtetes,

Wie die Skandinavier, machten sich die Helden des Virgil aus der Kenntniß ihrer Geschichte eine Art von Verdienst. Evander und Aeneas finden sich bey der ersten Unterredung verwandt, und Latinus beweist den Trojanischen Abgeordneten, Er kenne die Geschichte des Dardanus, von dem Aeneas abzustammen sich mit Einstimmung desselben rühmt, sehr wohl. Von jedem sterbenden Krieger findet man im Virgil, wie im Homer, daß er seine Geschichte hat.

---

sondern etwas Wirkliches: Faktum, Tradition. (So kommt es überall bey Homer, und noch selbst im Pindar Ol. I, 47. vor. A. d. d. V.) — Fabula heißt im Lateinischen Vortrag eines Sujets; διδάσκειν im Griechischen etwas vorstellen und lehren. Alle diese Beyspiele des Sprachgebrauchs der Alten beweisen für die Würde und Heiligkeit der Poesie.

A. d. V.

Es giebt so viel Traditionen über den Aeneas, daß man gewiß seyn kann, Virgil werde seine Aeneis nach derjenigen Legende gebildet haben, welche zu seiner Zeit gangbar war, und nach der Dido und Aeneas gleichzeitig erscheinen. Der ganze Römische Kalender war von diesem Helden voll und die Geschichtbücher einer ganz irdischen Religion konnten keines andern, als historischen Ursprungs seyn. Noch in dem Jahrhundert des August zeigte man die Reliquien des Aeneas und der Trojaner, seine Götter und heiligen Hütten, zu ihrem Aufenthalt. Dionysius von Halikarnaß hatte zu Ostia das Lager des Aeneas, zu Rom dessen Familiengötter (Dii Penates), zu Lavinium das Grab dieses Helden mit ehrwürdigen Bäumen umgeben, gesehn. Man zeigte in der Hauptstadt der Welt das Schiff, welches das Geschick und den

Ruhm der Römer (famamque et fata nepotum) nach Ausonien gebracht hatte. Griechenland, einige Inseln und mehrere Vorgebirge Italiens rühmten sich der Denkmähler, welche die Trojaner daselbst gelassen.

Was wir Neuern für Wunder, gemacht zur Kurzweil, nehmen, das war durch den Glauben der Völker begründet. So erzählt Plinius, daß ein, in ein Haus oder in einen Tempel gesetzter Bienenstock das Wahrzeichen der größten zukünftigen Ereignisse gewesen. Derselbe Plinius erzählt, daß Mezentius sich von dem Turnus habe bewegen lassen, sich mit ihm zu verbinden, durch das Versprechen, das dieser ihm gethan hatte, ihm die ganze Weinärndte zu überlassen, die man in dem feindlichen Lande erbeuten würde.

Scheint nicht alles dieß zu beweisen,

daß man historische Nachrichten von so entfernten Zeiten hatte? Virgil gedenkt des zwischen Aeneas und Latinus geschloßnen Vertrags. Die in Nymphen verwandelten Schiffe haben zu wenig Interesse, um Virgils Erfindung zu seyn; eben so wenig, als der durch die Juno auf ein Schiff gerettete Turnus, das ganz von selbst nach Ardea geht. Diese Thatsachen in einer andern Uebersetzung als der des Delille wiedergegeben, scheinen den Virgil zu entstellen; aber man muß die Magie sehn, mit der er sie bedeckt, um zu dem Gefühl zu gelangen, daß es nichts giebt, das sein Pinsel nicht zu verschönern wüßte *).

*) Hier urtheilt der Herr Verf. nicht ganz der Wahrheit gemäß. Eine Uebersetzung muß ihr Original genau so wiedergeben, wie man die Gegenstände in der Urschrift liest; nichts verschönern, oder verändern.

Mir scheint die Geschichte des Hinterhalts, in den sich Turnus legte, um den Aeneas zu überfallen, keine bloß von Virgil ausgesonnene List, um den Helden etwa bis zur Entwickelung des Drama's zu entfernen. Sie hat zu wenig poetisches Interesse, um nicht anzunehmen, sie gründe sich auf irgend eine Art von Ueberlieferung, und ich gestehe, die vollkommene Gleichförmigkeit eines kleinen Thals, das ich hinter Lavinium sah und jetzt Pratica heißt, mit

---

Aber zu dieser Behauptung verleitete ihn der Mangel an Unterscheidung zwischen zufälligen, dichterischen Ausmahlungen, die keinen Grund in der Natur und Geschichte haben, wie die beyden angeführten Wunder, die Virgil nur dem Homer nachthut, und den großen, aus der alten Geschichte und der umgebenden Natur entlehnten, Grundzügen der sechs letzten Bücher in der Aeneis des Virgil. Man lese das Faktum (Virg. Aen. X, 632) bey Voß. A. d. d. B.

der Beschreibung, die Virgil von den Orten macht, auf welche Aeneas treffen mußte, und der kleinen Anhöhe, wo Turnus sich in Hinterhalt legte, bestärkt mich in dieser Ueberzeugung nur noch mehr.

Es giebt eine Magie in der Poesie des Virgil, die, ohne in den wesentlichsten Thatsachen auf bloßer Täuschung zu beruhn, den Gegenstand des Dichters ungemein erhöht. Wer sollte nicht bey einer oberflächlichen Lesung der Aeneis glauben, die darin vorkommenden Gefechte seyen Schlachten zwischen großen Armeen; und gleichwohl, wenn man den historischen Dichter mit der Kritik liest, mit der man ein Zeitungsblatt lesen würde: so sieht man, daß Aeneas mit seinen drey bis vier tausend Alliirten dem Turnus höchstens fünf bis sechs tausend Mann entgegen zu setzen hatte. Dieß erhellt daraus, daß Latinus in der Berath-

schlagung darauf anträgt, die ganze trojanische Kolonie auf zwanzig Schiffen zurückzuschicken, und alle Bundesgenossen des Aeneas waren auf dreyßig Schiffen angelangt *). Hier sieht man durch die hebende Magie der Virgilschen Poesie hindurch einen sehr wahrscheinlichen historischen Grund; und alles, bis auf das Maaß des kleinen Terrains, welches der Schauplatz des lateinischen Ilias ist, erscheint in völliger Uebereinstimmung mit den Thatsachen, die uns dieß Gedicht darbeut.

Endlich erzählt Varro, den man als den gelehrtesten Alterthumsforscher kennt, das Orakel aller Römer seiner Zeit, die Geschichte des Aeneas gerade so, wie Virgil.

---

*) Die von Turnus verbrannte Flotte, des Aeneas war zwanzig Schiffe stark.
Anm. d. V.

Doch wir müssen uns näher zu dem Schauplatze dieses von Virgil so prächtig beschriebenen Kriegs zwischen Latinus und Aeneas verfügen, eines Kriegs, der vielleicht über das Daseyn der ersten Nation der Welt und mit ihr über das Geschick Europa's seit den Römern bis auf uns, entschied.

Boden der Küste von Laurentum.

Die schöne Küstengegend von Laurentum, zwischen Ardea und der Tiber, entstand durch Anschwemmungen dieses Flusses und des Meers. Diese vollkommen regelmäßige Landschaft verlängert sich in der mittlern Breite einer kleinen Lieue zwischen dem Gestade des Meers und einer Reihe vulkanischer Hügel. Auf diesem fruchtbaren, durch den jüngern Plinius

und vorzüglich durch Virgil berühmt gewordenen Boden findet man, in der Nähe von Ostia, bey einer der Krümmungen des Flusses das Lager des Aeneas; eine kleine Meile davon, am Fuß der Hügel nicht weit von den Ueberresten des Sumpfs bey Ostia, die Stadt Laurentum; zwey Lieues weiter auf einer ebenen Anhöhe, die Stadt Lavinium; und noch zwey andere Lieues weiter, nach Süden das alte Ardea, auf einem schönberasten Grunde erbaut und durch Felsen geschützt, die durch Natur und Kunst in senkrechter Richtung sich erheben.

Die Kette von Hügeln, welche diese niedrige Gegend einfassen, ist durchaus vulkanischer Natur. Ihre mittlere Höhe schätzt' ich drey bis vierhundert Fuß. Die große Ebene, die sich, diesen Hügeln gegen Osten, hinzieht, ist wenigstens um hun-

dert Fuß höher, als die Küste von Laurentum, und der Fall des Wassers beweist, daß sie sich immer höher erhebt, bis zu den Sabinischen Gebirgen, welche vierzig Meilen vom Meere liegen.

Erwägt man die Dauer dieser Vulkane, die erstaunenswürdige Menge von Materie, die sie auf ihrem Gebiet aufhäufen: so läßt sich nicht daran zweifeln, daß die Lava, welche die Grundlage von Latium ausmacht, nicht überall unter Meereshöhe sich hinab erstrecken sollte, und daß, vor der Herrschaft des Feuers, das Wasser auf der ganzen großen Ebene, die jetzt den Namen Campagna di Roma führt, nicht sollte einen Meerbusen gebildet haben.

War dieser, durch so viele Unternehmungen berühmte, Schauplatz einmahl durch die Wirksamkeit unterirdischer Feuer ins

Da=

Daseyn gerufen: so floß die Tiber, das Erzeugniß der Gebirge, von ihrem alten Ufer zum erstenmahl auf ein neues Land, und fing, da sie zu Monte = Decimo nunmehr ihre neue Mündung fand, jetzt an, hier ihre Vorräthe abzusetzen.

Dieser immer schlammige Fluß, der, nach Plinius, durch zwey und vierzig Flüsse oder Bäche unterhalten wird, wovon jeder wieder zahlreiche Quellen hat, hört seit Tausenden von Jahren nicht auf, losgespielte Erde von vulkanischem Boden ins Meer zu führen. Die zahllosen Gewässer, die ihn bilden, fließen nicht, wie in den Alpen, über harte Felsen oder über ein, Jahrhunderte hindurch ausgehöhltes Sandbett, sondern er höhlt und durchfurcht überall tiefes thonigtes und vegetabilisches Land. Dadurch schwängert sich dieser Fluß mit einem von allen Seiten zuströmenden lei=

migten Beysatz; und aus diesem Beysatz ging, wie aus dem Chaos, jenes, durch Virgils glänzenden Pinsel so prächtige Universum der Aeneis hervor.

Abreise von Rom nach Ostia.

Den sieben und zwanzigsten März trat ich meine Reise, von dem Maltesischen Garten aus, wo ich wohnte, zu Wagen an. Im äußern Hof fuhren wir durch eine Heerde Ziegen, die um meinen ländlichen Aufenthalt weideten. Als ich hierauf der schönen Einsamkeit, die mein Hotel umgab, mich vollends entrückt sah: stieg ich den Berg Pinciano herab, an dessen Fuß die Straßen Roms sich anschließen.

Es war halb sieben an der Uhr. Die schöne Welt, unsichtbar unter ihren vergolde-

ten Baldachins, schlief noch ruhig, während die Handwerker in den Straßen schon arbeiteten. Zu Rom arbeiten nämlich alle Handwerker, deren Werkstatt sich leicht von der Stelle bringen läßt, vor ihren Häusern. Hier setzt der Schuhflicker neben seinen Nachbar, den Schneider, seinen kleinen Tisch; hinter ihnen sieht man die Kinder im Hemde unter der Kammerthür, die oft ihre Hausthür ist, während die Frau, welche dem Manne die Sorge für die Wirthschaft überläßt, noch tief im Schlafe liegt. Ihre sehr geräumigen Betten befassen die ganze Familie bey der Hälfte der Einwohner Roms, welche ein Bett haben; und hier schlafen sie, wie man sagt, ganz nackt. Auch nimmt das Volk seine Mahlzeiten auf offener Straße ein und schon von sieben Uhr sind alle Küchen in Thätigkeit. Man sieht da Buden in Form großer Tische auf den Straßen aufgestellt und mit frischen Fischen besetzt. Das Volk geht in Procession vor die am stärksten besetz-

ten, und ißt, was es sich in seiner Gegenwart hat sieden lassen.

Dieß war die Zeit, wo die Bettler ihre Mahlzeit halten, welche man nie zu einer Stunde speisen sieht, wo die schöne Welt ausgeht. Zur Bezahlung der gesottenen Fische brachten sie ihr gestriges Almosen dar, und, nachdem sie solche verzehrt, sah man sie zum Brodbecker und von da zum Weinhändler gehn. Diese Menschenklasse, sonst Bettler aus Faulheit, bettelt jetzt, weil sie sonst befürchten müßte, zu verhungern. Die wahrhaft Armen und die Müßiggänger zeigen in dieser Stadt, gänzlich mit einander vermischt, auf gleiche Weise die schrecklichen Folgen einer schlechten Policey. Es würde interessant seyn, genaue Nachrichten über die Bettler in Rom zu haben, die eine eigene Zunft bilden, welche ihre Gesetze und Regeln hat. Jeder ist — als wär' es sein Erbtheil — im Besitz irgend eines Winkels von einem Kreuzgang, von dem er sich nie entfernt. Alle sind von dem

Ort der kleinsten Versammlung der Reichen unterrichtet; es giebt kein Concert, keine Assemblée, wo keine Abtheilung dieses zum Betteln immer regen und zur Verdienung seines Unterhalts immer unaufgelegten Haufens sich zeigte. Außer den Bettlern von Profession macht sich die Hälfte der Einwohner Roms kein Gewissen daraus, überall um Almosen anzusprechen, wo sie dessen zu bekommen hofft; und ein Fremder dürfte Niemanden in den Straßen scharf anblicken, ohne gegen sich den Hut gezogen oder die Hand ausgestreckt zu sehen, um eine Gabe zu erflehn.

Um sieben Uhr rasselten die ungeheuren zweyrädrigen Wagen, die man für eine Erfindung Michael Angelo's hält, über das unter ihnen erbebende Pflaster daher, daß man sich sehr vorsehen mußte, um diese plumpen Massen mit unserm leicht gebauten Cabriolet zu vermeiden. Wir fuhren an den Treppen des Kapitols hin, welche einst auf dem Viminalischen Berge den Numa zu dem Tempel des

Quirinus geführt hatten und jetzt auf das Capitol zu dem Kloster der Bettlermönche führen, die den Muth hatten, Jupiters Stelle einzunehmen. Von da hatten wir zu unserer Linken, hinter den Häusern die Fortsetzung jenes berühmten Hügels, den man, ohne den Ruf seines Namens, keiner Aufmerksamkeit gewürdigt hätte. Sein Fuß wird durch einen kleinen Zwischenraum von der Tiber getrennt, die der werdenden Stadt zur Ringmauer diente. Hier ward zur Zeit des Evander, drey oder vier Jahrhunderte vor Romulus ein Thor zwischen dem Flusse und dem Capitol erbaut *). Durch dieses, in der Folge berühmt gewordene, Thor drangen die Fabius, die Heldenfamilie, welche sich zur Bekämpfung der Vejenter allein hervorwagte, und an dem kleinen Fluß bey Cremera ihren Tod fand **).

*) Es hieß Porta Carmentalis. Man sehe Aeneidos VIII, v. 335.

**) Der ganze Vorfall ist im Livius (II. 50) umständlich erzählt.

Anm. d. deut. Bearb.

Weiterhin fuhren wir vor dem kleinen runden Tempel der Vesta und dem von Servius Tullius in Quadratform erbauten Tempel der Fortuna virilis vorbey, in der Nähe des Balcons, wo im Mittelalter Rienzi, dieser Wiederhersteller der Römischen Republik, bisweilen das Volk haranguirte. Alle Jahrhunderte schienen uns in diesem Theile der Stadt vereint.

In der Nähe des großen Cirkus endigt sich das bewohnte Rom. Hier befanden wir uns unter dem Aventin, nicht weit von der so schlammichten und so berühmten Tiber, die unter diesem Hügel genöthigt, die Richtung ihres Laufs zu verändern, bisweilen große Ueberschwemmungen verursacht, welche, nach Horaz, den Tempel der Vesta und die Denkmähler der Könige zerstörten *). Zu allen Zei-

*) Eine der außerordentlichsten Ueberschwemmungen der Tiber in Rom war die im Februar dieses Jahrs. Fast ganz Rom stand unter Wasser, auf den Straßen fuhr man in Käh-

ten haben diese Austretungen der Tiber traurige Verwüstungen in dem berühmten Thal verursacht, welches den Palatinischen Berg vom Capitol trennt und die berühmtesten Orte aus der alten Hauptstadt der Welt in sich schließt.

Der Aventinische Berg, der höchste von den sieben Hügeln nach dem Janiculus, ist von der Seite des Flusses sehr steil und zwischen seinem grünen und steilen Abhang und dem Fluß ist nur Zwischenraum genug zu einem öffentlichen Weg. An der schmalsten Stelle desselben befand sich die Porta trigemina, wo einst Cokles das erste Thor der Stadt vertheidigte, welches die Römer von dem Lager des Porsenna und der Armee des Tarquinius trennte. Hier bestimmte dieser Held, indem

---

nen, und von den Hügeln Roms aus schienen die hervorragenden Häuser in Wasser gebaut. Das gemeine Volk schrieb diese Ueberschwemmung der Abwesenhdit des Pabstes zu.

A. d. d. V.

er die Republik rettete, durch seinen Muth das Schicksal des werdenden Rom und zugleich das der Welt, der zukünftigen Beute Roms.

In diesem Augenblick sah ich ein Russisches Schiff den Fluß herauf kommen, und — was ich bey der Schnelligkeit in seinem Lauf kaum glauben konnte — sah es mit vollen Segeln den Fluß herauf kommen. Ohne Zweifel kam dieses mit Korn beladene Schiff aus der Krimm. Vor drey bis vier tausend Jahren machte man epische Gedichte zum Lobe des Agamemnon, Aeneas oder des noch frühern Jason, weil sie jenseit ihres kleinen Meers Kriege geführt hatten; und jezt schifft man ruhmlos von Colchis nach Rom. Kann man mit vollen Segeln den Fluß aufwärts fahren, so hätte Aeneas ohne Wunder bis zu Evander kommen können *), und der gute

*) Ohne den feinen Beobachtungsgeist des Herrn Verf. zu verkennen, der ihn die Erscheinung

Tiberinus hätte nicht nöthig gehabt, den Lauf seiner Gewässer zu hemmen, um seinen Liebling bis an den Palatinischen Berg zu bringen, an welchem die bescheidene Wohnung des alten und tugendhaften Evander und seines geliebten, wie Achill zu einem frühen, aber ruhmvollen Tode bestimmten Sohnes befindlich war.

Die vereinigte Wirkung der Ebbe und Fluth *) und des Westwindes, welcher das Flußwasser zurückdrängt und zugleich die ihn hinauf fahrenden Schiffe vorwärts treibt,

---

eines Russischen, die Tiber aufwärts fahrenden Schiffes sogleich scharfsinnig zur natürlichen Erklärung des Umstands benutzen ließ, daß Aeneas ohne Wunder habe zu Evander gelangen können: man muß doch bemerken, daß die Vorstellung davon, den Aeneas durch den Tiberinus dahin bringen zu lassen, weit mehr poeist, als es das natürlich erklärte Faktum seyn würde.

Anm. d. d. B.

*) Ebbe und Fluth sind sehr merklich im mittelländischen Meer. Ich überzeugte mich davon

erklärt die Möglichkeit, mit aufgespannten Segeln den Fluß aufwärts zu schiffen. Gewöhnlich aber werden die Schiffe auf der Tiber durch Büffel gezogen; eine Abart wilder Stiere, von einer Stärke, welche das Kraftmaaß unserer Stiere wenigstens um das Doppelte übersteigt, aber bewundernswürdig in Fortziehen von Lasten auf morastigen Wegen, wo sie, wenn es Noth thut, mit den Füßen und Knien zugleich ziehn.

---

zu Nettuno, wo ich mich im Meer badete. Ein Theil meiner Kleider, die ich auf eine kleine Mauer gelegt hatte, ward von der Fluth bedeckt. Anmerkung des Verf. Könnte dieß nicht bloße Folge des an Küsten so gewöhnlichen, durch den Druck des Windes verursachten, Schwankens des Meerwassers gewesen seyn? Indeß verdient die Bemerkung das Herrn Verf. alle Aufmerksamkeit. Das inländische Meere gar keine, wenn auch unmerkliche, Ebbe und Fluth haben sollten, stimmt doch mit den Gesetzen, wovon sie abhängt, nicht ganz überein. Sie müßten dann auf solche Meere ohne allen Einfluß seyn.

Anm. d. d. B.

Nichts ist sonderbarer, als das Verkehr in dieser alten Hauptstadt der Christenheit. Die Schiffe, welche Lebensmittel nach Rom bringen, haben auf ihrem Rückweg keine andere Ladung als Lumpen, deren Bestimmung doch glänzend ist; denn die Genueser düngen damit ihre Orangenbäume, wo sie Blüthen, Früchte und köstliche Wohlgerüche erzeugen. Die Puzzolanerde, dieser vulkanische Boden, der den Mörtel fast unverwüstlich macht, ist, mit Lumpen und Alterthümern, zu Rom der einzige Gegenstand der Ausfuhr. Nur die Gegenwart beut dieser Stadt nichts dar, deren Einwohner zur Hälfte nur von den Ruinen der vergangenen Jahrhunderte leben, während die andere Hälfte einen ausschließenden Handel mit dem zukünftigen Leben treibt.

Das alte Thor, Porta trigemina, eines der ersten des werdenden Rom, heißt jetzt St. Leon. In der Nähe desselben glaubt man noch Ueberreste der Brücke des Horatius Cocles zu sehn. Von diesem innern Thor, St.

Leon, bis an das von St. Paul, gleicht die Stadt einem verlassenen Dorf. Sonst waren die großen Wege in dieser Einöde von Ulmen beschattet; aber der letzte Papst, Pius der sechste, hatte sich vorgenommen, mit diesen Schatten gewährenden Bäumen einem Nonnenkloster ein Geschenk zu machen, und so sind alle diese köstlichen Zierden der einsamen Gegenden Roms, alle Bäume des Aventin, des Campo vaccino oder des Forums im alten Rom nur noch dürre Stürzel und ein lebendiges Beyspiel von der Barbarey der neuern Zeit.

Wenn man von einer Stadt spricht, so denkt man sich Straßen, Häuser, Familien: aber zu Rom muß man sich von allen diesen gemeinen Ideen losmachen. Ich erinnere mich noch, eine Stunde lang innerhalb Rom spatzieren gegangen zu seyn, ohne ein bewohntes Haus oder einen andern Menschen als einen weißen Mönch gesehn zu haben; und es giebt in der sonderbaren Stadt eine Straße ohne

Häuser, die einzig aus größtentheils verlassen stehenden Kirchen und Klöstern besteht.

Wir näherten uns der Pyramide des Cestius. Dieß Denkmahl ist besser erhalten, als sonst eines in Rom. Man möchte sagen, an der Form der Pyramide hafte das Geschenk der Ewigkeit. Dieses majestätische Denkmal ziert die ganze Landschaft überaus, giebt dem Auge auf dem großen Wege einen Punkt, sich zu fixiren und erhebt die Einbildungskraft in die Vorzeit. Weite Strecken, die einen Theil des alten Roms ausmachten, bemerkt hier der Reisende kaum. Auf der einen Seite des Wegs befindet sich, hinter dem Aventin, der Theil der Stadt, zwischen den Bergen (Intermontium) genannt, ein sehr geräumiges Thal, wo vordem die gemeinste Volksklasse in Rom wohnte. Auf der andern findet man zwischen der Pyramide des Cestius und der Tiber Gärten, Wiesen, Ruinen, endlich einen kleinen Bezirk, der in seinem Umkreis den Scherbenberg enthält, welcher bis zu der Hö-

he der größten Hügel Roms reicht. Gleichwohl besteht dieser kleine Berg nur aus einem Haufen ausgeworfener Töpfe. Um sich diese, in ihrer Art einzige, Erscheinung zu erklären, muß man sich erinnern, daß die Römer ihren besten Wein nur in thönernen Gefäßen in Form unserer hölzernen Wasserlasen aufbewahrten, welche leicht in Gefahr waren, beym Brennen im Ofen zu zerspringen. Bedenkt man den Luxus des alten Rom und die verschwenderische Anzahl von solchen Gefäßen (Amphora's) in allen Kellern der reichsten Privatpersonen von der Welt: so begreift man, wie mehrere Jahrhunderte hinreichend waren, den Scherbenberg zu dieser Höhe zu bringen. Solche Krüge findet man noch, ihrer Bestimmung treu, in trefflich erhaltnen Kellern, wo eine immer gleiche Temperatur den besten Wein erhält, den man zu Rom trinkt. Diese, auf einer großen Wiese angelegten Keller, unter dem Schatten einiger noch verschonten Bäume, sind in den Herbst der Versammlungs-

lungsort des Römischen Volks, das Lustpartien dahin anstellt.

Hinter dem Scherbenberg bemerkt man noch die Trümmern einiger von Diokletian angelegten Kornmagazine; und in der Nähe derselben bewahrten die Römer eine geraume Zeit lang das Schiff auf, worauf Aeneas nach Italien gekommen war, und welches mit ihm den Ruhm und das Geschick seines zukünftigen Stammes trug,

Famamque et fata nepotum *).

Vor der Pyramide des Cestius begräbt man jetzt die Protestanten, auf einer abgelegenen Wiese, wo man kleine, von Fremden errichtete, marmorne Denkmähler erblickt. Die Niedrigkeit dieser Grabmähler macht mit der stolzen Pyramide des Cestius einen seltsamen Abstich. Diese vor einigen Jahren durch das,

*) „Der Ruhm und das Schicksal der Enkel." Man sehe das Ende vom achten Buch der Aeneis des Virgil.

A. d. d. V.

von Wein und revolutionärer Freyheit trunkene Volk verstümmelten oder zu Grunde gerichteten marmornen Denkmahle sind ihrerseits jetzt zugleich ein trauriger Beweis eifersüchtiger Raserey, die man bey allen unaufgeklärten Nationen findet und die nur durch die Gewalt der Gesetze gebrochen werden kann.

In diesen dunklen Theilen des alten Rom lebte unter Nero das gemeine Volk. Man sah hier, auf der großen Heerstraße armselige Hütten und viele Bettler, die sich da aufgestellt hatten. Hier lebten die ersten Christen in der Dunkelheit mit dem Verkauf von Korbflechten und Heu beschäftigt, wovon man noch aufgespeicherte Vorräthe in der Nachbarschaft dieses Orts entdeckt. Petrus und Paulus wurden hier enthauptet, ohne Zweifel, um die Einwohner der Vorstädte zu schrecken; und dieß ist unstreitig der Grund, warum gerade hier, als die christliche Religion die herrschende geworden war, die berühmtesten Kirchen erbauet wurden, in einer Gegend, die während des

Lebens der ersten Märtyrer so unbekannt war und so glorreich ward seit ihrem Tod. Unter den ersten Kaisern verschönerten bedeckte Gänge (porticus) diese jetzt verlassene Gegenden und es gab Holzmagazine in der Nähe des Flusses, wie jetzt. Kaum wird dieser Theil des alten Roms, von dem ich bisher sprach, von den Fremden bemerkt; und doch gäbe es da für mehrere Städte Platz.

Die Höhle des Cacus.

Man hat die Aufklärung des Alterthums zu ausschließend aus den geschriebenen Denkmählern der Alten versucht. Sichrere und besser als selbst Steine und Bronze erhaltene, gewährt die Natur. Dieß sind die Orte von dem Schauplatz großer Begebenheiten. Ich sagte mir zuweilen in Rom: diese Mauern, diese Ruinen sind nicht mehr die Gegenstände, welche Virgil, Horaz, Cicero oder Tacitus vor Augen hatten; aber diese Natur, dieser majestätische Albanische Berg, diese Kette von Sabinischen Gebirgen, dieser einsam in der

Ebene sich erhebende Sorakte des Horaz, diese Tiber, dieser Janikulus; dieser Himmel endlich, diese Erde, diese Meere sind noch dieselben, sind es noch, während alles von Menschenhand zu Trümmern ging! Der große Schauplatz der Ereignisse besteht noch ganz. Das Studium dieser unwandelbaren Scene kann über Geschichte und Poesie der Alten einiges Licht verbreiten.

Die Höhle des Cacus besteht nicht mehr; aber Virgils Höhle hatte unstreitig in den umgebenden Gegenden Roms ihr Daseyn. Ich kenne eine, nicht weit von dem Aventin, auf der andern Seite der Tiber an dem Monte Verde, ungefähr von der Beschaffenheit, wie Virgil die Höhle des Cacus beschreibt. Die Regierung hat sie schließen lassen, damit sie den neuen Cacus, den Dieben, nicht zum Zufluchtsort und Aufenthalt dienen sollte.

Man hat gesagt, der Fabel des Cacus liege, als historische Thatsache, das Andenken an einen Vulkan zum Grunde. Allein Cácu-

lus, der Stifter von Präneste, hat, wie Cacus, der Sohn des Vulcan, auch Wunder mit dem Feuer hervorgebracht, ohne daß sich deshalb behaupten ließe, es wäre zu Präneste ein Vulkan gewesen. Es ist gar keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß es hier, auf dem Aventin, jemahls Vulkane gegeben habe; das Lokal widerspricht dem durchaus. Und sollte die Geschichte des Cacus nur im Allgemeinen das Daseyn eines Vulkans in der Nähe Roms bezeugen: so bedurft' es keiner Fabel, um uns davon zu überzeugen. Das sicherste Mittel, die Vulkane Latiums kennen zu lernen, wird seyn, daß man nach und nach eine topographische Karte zu Stande zu bringen sucht, welche die Crater's, die verschiedenen Arten von Lava und Asche, die man daselbst findet, angiebt, und so, durch unbestreitbare Thatsachen, zur Wahrheit führt.

St. Paul.

Die Reisebeschreiber, welche Italien bereisten, haben das Unglück, sich in ihren Be-

richten zu wiederholen, ohne sich deshalb einander abgeschrieben zu haben: sie betreten nur alle immer dieselbe Bahn. Ich will es versuchen, diese betretene Bahn zu verlassen, und nicht Dinge wiederholen, die jedermann weiß.

Die Basilika von St. Paul ist ein Gebäude, das am Eingang in die Wüste steht. Diese geräumigen, fast immer verlassen stehenden, Tempel vollenden den Eindruck der Einsamkeit, den man in diesen Gegenden empfängt. Der Mensch verkündigt hier seine Gegenwart durch sein Werk; aber wie erscheint hier der Tempel aufführende Mensch? Tauben nisten in dem stillen Gemäuer dieser Basilika; man hört sogar den Schlag ihrer Flügel, und sie leben darin, wie in ihrem Gebiet. Eine aus Konstantinopel hieher gebrachte Thür enthält griechische und arabische Inschriften, die uns Zeiten zurückrufen, welche nicht mehr sind. Sie führt zu einem mit Mauern umschlossenen Platz. Es ist dieß, sagt man, ein Begräbnißort. Allein hier giebt es

keine Todten mehr, weil es keine Lebenden mehr giebt, und einige, Messe murmelnden, Priester erinnern uns nur an das Leben, um uns zu sagen: bald werde es nicht mehr seyn.

St. Paul liegt eine starke Viertelmeile von Rom. Zwischen dieser Basilika und der Stadt giebt es von ihren Herren verlassene Landhäuser und hier und da einige Pächter, welche sich so wenig als möglich darin aufhalten. Man schlägt, man klopft, man ruft an vielen Thüren: und Niemand kommt, der sie öffnete.

Die alten Römer hatten die Gewohnheit, ihre Begräbnisse längst den großen Landstraßen anzulegen. Diese geräumigen Denkmähler, welche oft zu kleinen Vestungen brauchbar gewesen seyn würden, kommen Pallästen und Tempeln gleich. Sie waren mit Marmor ausgelegt, von reichen Kolonnen umgeben, mit Statüen geziert und größtentheils zwey Stock hoch. Zur Zeit des größten Glanzes der alten Römerwelt machten diese Behausungen der Todten gleichsam die Vorstädte der

Lebenden aus, und die beyden Städte zusammen verschlangen einen großen Landstrich. Die jetzt, in dem Strich, der von Rom nach Albanum führt, verlassene, Appische Straße, ist — drey Lieues lang — eine einzige gerade Linie, wie zwischen verschütteten Grabmählern gezogen, die sich zu berühren scheinen. Ich kenne deren, die man zu Schenken gemacht hat, worin man trinkt und tanzt; eine große Menge dienen zu Kellern und Ställen, wo unreine Thiere mit der Asche der ehemahligen Herren der Erde zusammen wohnen.

Die Alten führten, um die große Masse ihrer Gebäude herzustellen, eine doppelte Mauer auf, deren Zwischenraum sie mit einem Gemeng von Schutt und Steinen ausfülleten. Dieß ist der unförmliche, noch bestehende Grund dieser Gebäude, den es nicht der Mühe verlohnte, zu stehlen.

Felsen zu St. Paul.

St. Paul fast gerade gegen über erhebt sich ein röthlicher Felsen; ich ersteige ihn

und finde eine hinreißende Aussicht. Hier sieht man den Aventin, wie er sich in zwey entgegengesetzten Abhängen senkt, und an dem einen Abhang das Thal bildet, wo vordem das gemeine Volk in Rom wohnte. Auf den Höhen des Hügels erblickt man in den Kirchen der heiligen Saba und Balbine den Tempel der Juno und der Diana, wo der letzte der Gracchen vergeblich einen Zufluchtsort zu finden hoffte.

Nichts ist majestätischer, als die Krümmungen dieser Tiber, welche Virgil mit vollem Rechte die krümmungsreiche (flexuosus) nennt. Ich verfolgte die Krümmungen ihres Laufs vom alten Fidenä bis zum Meer. Ihre in den ersten Zeiten der Republik so berühmten Ufer, welche in der Ebene die großen Krümmungen bilden, scheinen das Sinnbild eines stets freyen Willens zu seyn. Wo sie genöthigt ist, die Richtung ihres Laufs abzuändern, wie zu Aqua acetosa, zu Monte Mario und bey dem Aventin, scheint sie es noch mit

freyem Willen zu thun uud sich nur vor der Hauptstadt der Welt zu beugen.

Eingang in die Wüste.

Ueber St. Paul hinaus verschwinden alle belebten Gegenstände in dem Maaß, als man in die Wüste weiter vorwärts dringt. Selbst alle Bewegung scheint nach und nach zu ersterben und dem Stillschweigen und der Erinnerung Platz zu machen. Jeden Bach, jede Trümmer in diesen einsamen Gegenden verkündigt ihr Ruf: und ich werde deshalb alles erzählen, was ich hier sah.

Bald gelangt man über den Almo, einen kleinen, im Thal, und zum Theil in der Grotte der Egeria — einem Ueberbleibsel von einem römischen Bad oder einer künstlichen Grotte in jener römischen Villa, deren Ruinen sich über der Grotte befinden — entspringenden Bach. Ihr usurpirter Ruf erwarb ihr die Ehre, daß Karl der Fünfte daselbst zu Mittag speiste, ehe er nach Afrika abreiste. Die wahre Grotte der Egeria muß man bey Nemi su-

chen, wo Hippolytus, der Diana eben so theuer, als er es der Phädra gewesen war, nach ihrem Tode in den schönen, der Göttin geweihten Hainen lebte.

Selbst die Bäume werden selten und verschwinden endlich ganz. Alle Gegenstände stößen Interesse ein und lassen einen bleibenden Eindruck zurück, wenn man sie aus dem Gesicht verliert. Hier sah man die letzten Bäume noch ohne Laub, und es war doch schon Ende März und wir hatten schon sehr warme Tage gehabt. Bey Vergleichung der Winter in Dänemark mit dem in Rom, wie ich ihn eben da erlebt hatte, war ich erstaunt, diese Bäume noch ohne Laub zu sehn. Ich bin überzeugt: hätte man diese warmen Tage nach Dänemark versetzen können, man hätte dadurch Alles zum Keimen gebracht. Im nordischen Klima scheint die Vegetation ihre Lebensverrichtungen mit geringerer Wärme, als in den südlichen Klimaten, zu vollziehn.

Schon der Anblick von zwey Landleuten, welche zu Rom kleine Kuhkäse verkaufen wollten, war eine merkwürdige Erscheinung in diesen einsamen Gegenden, wo man sogar keinen Baum mehr erblickt. Etwas über St. Paul führt der Weg zur Linken nach Ardea.

Zur Rechten hatten wir die Tiber, die, sich bald vom Wege entfernend, bald wieder auf uns zuströmend, majestätische Krümmungen bildete: zur Linken Gebirgsketten in zirkelförmigen Bogen, deren äußerste Aeste sich dem Fluß näherten; und wir kamen von Zeit zu Zeit durch solche kleine halbzirkelförmige Thäler, die im Frühling voll blühender, im Sommer verbrannter Gänseblümchen stehn.

Wir setzten über den Bach Cornacchiola, sonst Aqua ferentina genannt. In der Nähe desselben war der, dem Herilus, dem Sohn der Feronia, welchem Evander die drey, in seinen Körper eingeschloßnen Seelen raubte, geweihte Hain.

König Herilus auch wies diese Rechte zum Orcus,
Dem drey Seelen die Mutter Feronia bey der Geburt gab,
Dreyfache Waffen, der (schrecklich fürwahr!) nur erlegbar dahin sank
Dreyfachen Tods.

Die Länge jedes Thales läßt sich nach der Größe des Baches schätzen, der durch dasselbe fließt. Die Cornacchiola enthält die Gewässer, die ihr der Albanische See zusendet, welcher durch den Grund des Craters dringt, der den sichtbaren Behälter dieses Sees ausmacht. Unser Gegenstand ruft uns die Belagerung der Vejenter zurück. Man erstaunt über die Kühnheit in den Arbeiten der Römer, welche Gedanken ausführten, die andere Völker kaum gewagt hätten, zu denken. Die Kühnheit, die sie in ihren Kriegen entwickelten, schien sich allen ihren Unternehmungen mitzutheilen. Allein gerade aus dieser Kühnheit, welche eine zurückwirkende Kraft nöthig machte, entsprang der Despotismus, welcher allen Tugenden ein

Ende machte, und dieser erstickte endlich den Muth selbst.

Alle diese Bäche der Campagna di Roma winden sich nur mühsam durch den vulkanischen Grund, den sie bey jedem Regen, der sie anschwellt, mit sich fortführen. An der Cornacchiola ist eine Art von Wirthshaus. Nur bedürft' es eines andern Ausdrucks, um damit ein Haus zu bezeichnen, wo es weder Lebensmittel, noch Stroh, Heu, Stube oder Stall giebt; am allerwenigsten Wein, Haber; selten Brod, das man immer erst aus Rom hieher sich kommen lassen muß; mit einem Wort: einen scheußlichen Zufluchtsort für Menschen und Vieh. Und doch ist es der einzige, den man auf mehrere Meilen in der Runde, in diesen verlassenen Gegenden antrifft! Wenn man so die, mitten in Unflath und Gestank hingesetzten, und, in dem brennenden Klima alles Schattens beraubten, abscheulichen Löcher von Häusern erblickt: so darf man die Ursachen der großen Sterblich-

keit in der Campagna di Roma nicht weit suchen.

Auf der ganzen Strecke bis zu den Hügeln bey Ostia giebt es durchaus kein, mit grünen Küchengewächsen oder Feldfrüchten bebautes Land.

Zu Torre di Valle erblickten wir das erste besäete Land. Man düngt es nur aller drey Jahr. Wir hatten uns lange dem Flusse nicht wieder genaht. Zu Torre di Valle scheint er zurückzukehren, um die Natur wieder zu beleben. Die einförmige und majestätische Masse und Bewegung seiner Gewässer vergegenwärtigt den siegreichen Zug der römischen Legionen, die mit gleichem, gemessenem Schritt der Eroberung der Welt entgegen gingen. Der Fluß fließt noch, aber seine Legionen haben ein anderes Ufer besetzt.

Hier ragte das steile Ufer fast funfzehn Fuß über das Wasser empor. Grauer Sand, mit etwas Lehm vermischt, bildet den Abhang seiner Seitenwand. Mit den Bäumen

war der Gesang der Vögel verschwunden. Aufgerichtete Kreuze zum Andenken der Todten bezeichneten die Orte, wo man Reisende gemordet hatte. Ja es erstarb, wie wir bemerkten, in diesen unbewohnten Gegenden, selbst jeder Laut. Auf einmahl sahen wir hier ein von Menschen gezogenes Fahrzeug die Tiber herauf kommen. Hier und da sahe man aus dem Boden Stücken von der alten Römischen Straße hervorstehn. Diese großen Straßen hatten nur vierzehn Fuß Breite; und waren durchaus mit großen braunen Steinen von einer Lava, Namens Selci, gepflastert. Ueberall geht man in diesen vulkanischen Gegenden auf Spuren von Feuer und auf Trümmern aus Jahrhunderten, an die keine Menschengeschichte hinaufreicht.

Weiterhin giebt es schöne Wiesen längst dem Fluß. Eine Hütte von Rohr, die auf einem Hügel steht, zieht die Blicke auf sich. Wir befanden uns jetzt zu Val di Decimo. Schon glaubt' ich den Aeneas, die Troer, die

Rutuler und den guten Latinus, die nur noch eine Lieue von da entfernt waren, zu sehen und zu hören. Denn man ist in dieser unermeßlichen Einsamkeit, wo uns nichts beschäftigt, als die Erinnerungen, die wir in unserm Innern tragen, wo sogar die Natur nicht mehr zu uns spricht, nur von seinen eigenen Gedanken umgeben, welche, schweigenden Schatten gleich, um uns zu schweben scheinen.

Die Wasserleitungen.

Am Fuß des Monte Decimo ist die Brücke della Refolta. Man sieht hier die Reste einer alten Mauer, die aus großen cubisch gestalteten Steinen besteht. Bey der Brücke befinden sich die Ruinen einer alten Villa *);

*) Villa ist weder Landhaus noch Garten; sie ist beydes zugleich. Plinius leitet das Wort von vehere, fahren, ab, weil man häufig Gelegenheit hatte, nach diesen Villa's hin zu fahren.

A. d. V.

aber diese Brücke ist zugleich der Anfang einer Wasserleitung, welche, durch das Gebirg geführt, nach Ostia ging. Man hat die Spuren auf der andern Seite des kleinen Gebirgs verfolgt.

Jede Stadt des Römischen Reichs hatte ihre künstlichen Wasserleitungen, wenn das Wasser, welches die Natur gab, nicht hinreichend war. Im Luxus mit Wasser bestand die erstaunlichste Art von Luxus bey diesen Besiegern der Welt. Fremde bewundern die Ueberreste dieser Wasserleitungen, die man von allen Seiten gegen Rom hin, wie auf den Mittelpunkt der Welt laufen sieht. Diese stolzen Behälter, wovon oft einer über den andern geführt ist, diese über die geräumige Ebene Roms in die Lüfte hingeworfenen Brücken sind jedoch noch nicht in dem Maaß, als die unterirdischen Wasserleitungen, das Erstaunen der Welt. Die Claudische Wasserleitung ging bey Tivoli durch einen Berg, der sich mit dem Jura vergleichen läßt; und schon fünf Jahr-

hunderte vor Claudius durchbrach das werdende Rom einen Theil des Albanischen Bergs *).

Man muß bey der Villa Medici die hundert vier und zwanzig Stufen sehen, welche an das Ende einer unterirdischen Wasserleitung führen, wo einst mehrere Quellen unter einem großen Gewölbe hinflossen. Zu Nettuno, zu Antium und Astura scheint jede große Villa eines einzelnen Privatmannes ihre unterirdische Wasserleitung gehabt zu haben, wovon einige das Wasser mehrere Meilen weit suchen

*) „Agrippa fügte während seiner Aedilswürde zu diesen vier Quellen noch das jungfräuliche Wasser hinzu; und indem er sie in gewissen Zwischenräumen zusammenspielen ließ, bildete er auf diese Weise sieben hundert Wasserbehälter, fünfhundert Springbrunnen und hundert und dreißig Brunnenstuben. Jedes dieser Werke wird von herrlichen Verzierungen noch mehr gehoben: man zählt bis auf drey hundert Statüen von Marmor oder Erz, und bis auf vier hundert Säulen von Marmor, und das alles vollbrachte man in einem Jahr. Er ließ fünf hundert Bäder bauen, deren Anzahl seitdem zu Rom ins Unendliche vermehrt worden ist. — Indeß gleicht kein Canal der Pracht des gro-

ließen. Die Römer, nicht zufrieden, auf der Erde zu gebieten, schufen sich auch noch gleichsam eine unterirdische Herrschaft. Ich wünschte dabey nicht den Luxus und den Mißbrauch des Wassers, aber wohl den vollkommenen Gebrauch dieses Elements zurück, dessen sich keine Nation ganz zu bemächtigen gewußt hat.

Jedes Land bemächtigte sich eines Theils davon. Piemont und die Lombardey kennen die vollendete Vertheilung der Gewässer, die man von großen Höhen nimmt, um sie kunstmäßig

ßen Werks der Art, das Caligula anfing und Claudius vollendete. Es fing vierzig Meilen von Rom an und seine Quelle liegt so hoch, daß man auf allen Bergen Roms aus dieser Quelle schöpft. Erwägt man den Ueberfluß an künstlich in die Stadt geleitetem Wasser für den öffentlichen Dienst, für Bäder, Fischbehälter, Wassertränken, Gärten, Häuser in der Vorstadt, Landhäuser; ferner die hohen Wasserleitungen, durch die man brechen, die Niederungen, die man dafür erhöhen mußte, so wird man gestehn, daß die Erde nichts so wunderbares mehr darbeut." Plin. L. XXXVI, 15.

A. d. V.

über ein ganzes Land zu ergießen, dessen Werth sie verdoppeln. Nur setzt diese Benutzung des Wassers eine Gesetzgebung voraus, welche die Hindernisse davon entfernt. Da es nicht zu erwarten steht, daß sich alle Eigenthümer darüber vereinigen würden: so sollte dasjenige, was einzelnen Eigenthümern unmöglich wäre, der Staat zur Ausführung bringen. Alles was über das Gebiet des individuellen Willens hinausgeht, ist eine Gerechtsame für den allgemeinen Willen oder für das Gesetz.

Ohne ein System von unterirdischen Canälen wäre das reichste Land der Welt, das der tausend und einen Nacht, Persien ein dürres und fast verlaßnes Land. Gehörte der Nil einer kunstfleißigen und gelehrten Nation, so würden wir die Wunder wieder zum Vorschein kommen sehn, die uns im Herodot und Diodor in Erstaunen setzen. Holland wußte das Meer zu bändigen, das unaufhörlich um die Wälle brüllt, welche man seinen Verwü-

stungen entgegen zu dämmen gewagt hat, und die schädlichen Gewässer der holländischen Sümpfe sind in bequeme Straßen verwandelt. Die Engländer haben in ihren schiffbaren Canälen reichere Goldminen gefunden, als in denen von Potosi. Die Schweiz hat einigemahl mit geringen und wenig Aufwand erfordernden Mitteln jene, in ihren Verwüstungen so schrecklichen, Alpenströme an Ketten gelegt. Auch muß man in der Schweiz den rechten Gebrauch kleiner Hülfsquellen zur Bewässerung der Wiesen suchen.

Man hat gelehrte Werke über Wasserleitung; aber was noch durchaus fehlt, ist eine Gesetzgebung der Gewässer. Ueberall treten ihr Eigennutz und Mißbrauch von Rechten in den Weg. In allen Ländern läßt man die hinfällige Menschengattung bey abscheulichen Sümpfen an Fieberkrankheiten dahinsterben, ohne ihr zur Pflicht zu machen, daß sie diese Feinde angreife und sich mit der edelsten Eroberung bereichere, die Nie-

manden beeinträchtigt. Man würde keine Wiese wässern dürfen, ohne sich einem Proceß auszusetzen. Ueberall giebt es in der Gesetzgebung Hindernisse zu entfernen, durchaus ist noch eine Gesetzgebung ausfindig zu machen, welche die individuellen Kräfte in Bewegung setze, Unthätigkeit, Unwissenheit, Mangel an Einstimmigkeit oder an Hülfsmitteln in Zaum halte. Wozu hätte man zahlreiche Armeen, deren Daseyn das Vaterland drückt, wenn man sie nicht bisweilen dazu gebraucht, den Flor der Nation zu befördern, die sie bezahlt, und während des Friedens einen Theil der Uebel wieder gut zu machen, die der Krieg verursacht? In allen großen Staaten sollte eine stehende Commission von Rechtsgelehrten und Physikern, die sich auf alles verstånden, was zur Wasserleitung gehört, in Thätigkeit seyn, um nach und nach ein Element zu unterjochen, das mehr wahre Reichthümer als Gold und Silber enthält, welche nie einen andern, als, von den Ge-

genständen, die sie vorstellen sollen, erborgten Werth haben werden.

Leidenschaft der Römer für Villa's oder Landhäuser. Grabmahl des Sokrates Astomachus.

Eine der stärksten Leidenschaften der, Beherrscher der Welt gewordenen, Römer war die, welche sie für ihre Villa's zeigten. Ihr Geschmack für das Land glich dem unsrigen so wenig, als unsere Lusthäuser den Landhäusern des Plinius gleichen, deren Beschreibung uns dieser Schriftsteller in seinen Briefen hinterlassen hat *).

Gärten sind für uns eine Sache des Putzes — von mehr oder weniger Geschmack, wie es die Laune der herrschenden Mode mit sich

*) Trefflich setzte der Hr. Verf. die Grundsätze der Alten in Anlegung von Gärten, gegen unsern dagegen abstechenden Geschmack mit Hinsicht auf die Einrichtung von Plinius laurentinischer Villa aus einander im Teutschen Merkur, Stück 2 vom Jahr 1800.
Anm. d. d. B.

bringt. Der beste Geschmack macht aus unsern Gärten angenehme Landschaften, ein reizendes Gemählde mahlerischer Parthien, wo der erste Gedanke seines Besitzers die Wirkung ausmacht, welche der Garten auf den Zuschauer hervorbringen soll; und dieser erste Gedanke ist oft nur die hervorzubringende Idee von des Eigenthümers Reichthum und Geschmack. Mit einem Wort: wir versetzen uns immer in Gedanken außer unsern Gärten, wie der Mahler sich vor das Gemählde stellt, das er verfertigt. Dagegen versetzten die Alten in ihre Villa's sich selbst; nie nahmen sie dafür außerhalb der Gärten, sondern im Mittelpunkt des Ganzen ihren Gesichtspunkt. Sie richteten ihre Landschaft ganz nach ihrem Geschmack ein, und die Wirkung davon auf den fremden Lustwandler war für sie nur ein untergeordneter Zweck. Deshalb waren ihre Landhäuser das treue Bild ihrer persönlichen Eigenschaften, ihrer Sitten und ihres Geschmacks. Die uns von Plinius ausführlich

beschriebenen Landhäuser tragen überall das Gepräg des den Wissenschaften ergebenen Mannes, eines wahren Freundes der Natur, der sie nie zum Prunk ausstellt; denn das letzte, was man so zur Schau trägt, ist gewiß dasjenige, was man wahrhaft liebt.

Wenn es wahr ist, daß die süßesten Genüsse uns die Natur gewährt, so empfanden auch die Alten, die sie sich näher, als wir zu bringen wußten, mehr wahre Liebe für sie, als wir. Jeder unter den Alten liebte sie daher auf seine Art; Plinius als Mann von Geist, als Gelehrter und gefühlvoller Mensch. Auf dem Wege nach Ostia hat man das Denkmahl eines Narren aufgefunden, der sie nur auf eine sinnliche Art liebte.

Im Jahr 1797 zog man auf der großen Straße von Ostia ein Grabmahl aus der Erde hervor, das im Mittelpunkt eines kleinen Gebäudes stand. Dieses Grabmahl enthielt einen mit Basreliefs verzierten Sarkophag. Man fand daselbst eine consularische Statüe ohne Haupt,

einen Amazonenkopf, einen kleinen Bacchus mit zwey Statüen, unstreitig den Bewohnern des Sarkophags. Ferner entdeckte man neben diesen Ruinen reich verzierte Säulen. Das größere Gebäude war Theil einer Villa, und schon seit längerer Zeit hatte man daselbst einen mit Mosaik ausgelegten Fußboden gefunden, der einen Theil des geräumigen Fußbodens zu St. Paul ausmacht.

Hier ist die Inschrift der Sarkophags. „Ich, der ich hier ohne Stimme in diesem Marmor lebe, war zu Tralles geboren. Oft besucht' ich die Bäder zu Bajä und die so köstlichen Küsten des Meers; und, um dieses so ehrenvolle Leben zu verewigen, hab' ich hundert tausend Sestertien angewiesen, um diesen Tempel der Manen aufzuführen. Wanderer, der du diese Zeilen liesest, bitte die Götter, daß die Erde dem Sokrates Astomachus leicht seyn möge.“

Noch ging die Unverschämtheit der Neuern nicht so weit, daß sie ein Leben, welches

sich von einem Landhaus zum andern herumtrieb, ein ehrenvolles Leben genannt hätte. Dieser Moral, dem nothwendigen Produkt einer Universalmonarchie und des Despotismus, der davon die Folge ist, verdankt man das Phänomen eines sonst fruchtbaren, in häßliche Wüsten verwandelten, mit Unfruchtbarkeit und Tod geschlagnen, Bodens, wie er sich in der Campagna di Roma zeigt.

Der das Vergnügen liebende Horaz hielt überaus viel auf das Vergnügen, jede Jahreszeit hindurch in dem angenehmsten Klima zu leben. Im Sommer liebt' er Präneste oder Sabinum; im Winter Tarent, Bajä oder die Küste von Ostia. Störte man ihn in den Planen in Absicht auf die Orte seines Aufenthalts, so machte man ihm übles Blut. Sein Brief an Mäceneas *) verräth durchaus diese

*) Man lese (Horat. Epp. I, 7.) in der Wielandschen Uebersetzung die ganze Epistel nach ihrem, vorzüglich in den leisen Uebergängen sprechenden Weltton.

A. d. d. H.

Stimmung der Unbehaglichkeit gegen den Minister, der zu lebhaft in ihn gedrungen hatte, zu ihm nach Rom zu kommen. „Deine Beweise von Gewogenheit,“ sagt' er ihm,“ gleichen sie nicht den dringenden Bitten jenes Calabriers, der Dir von seinen Birnen darbeut? Iß doch, Freund! „Ich kann nicht mehr.“ So stecke Dir in die Tasche. „Ich habe zur Gnüge.“ So bring' deinen Kindern was mit. „Ich nehm's für geschehn.“ Wie's Dir beliebt; wenn Du sie nicht nimmst, so kommen sie so nur vor die Schweine.“ „Narren und Verschwender,“ setzt Horaz hinzu, „geben Andern das, worauf sie keinen Werth setzen, und solche Erweise von Gefälligkeit haben immer Undankbare gemacht.“ Das ist seine Antwort auf die Einladungen des Mäcen! Welcher Dichter unserer Tage würde sich unterstehn, dergleichen Dinge der zweyten Person in der Welt zu sagen?

Rückblick auf das Alterthum dieser Küste.

Ueber die Ruinen der Brücke della Refolta hinaus kömmt man auf einen Hügel zu: die einzige merkliche Anhöhe von Rom aus. Ich komme auf dem Gipfel des kleinen Gebirgs an: und mit eins seh' ich vor mir Ostia, weiterhin das die Sonnenstrahlen zurückblitzende Meer, zu meiner Linken das Ufer von Laurentum, zu weiner Rechten den Fluß, der sich den Blicken oft entzogen hatte, bey Ostia einen See, rings um mich her eine unangebaute und hier und da sumpfige Wüste.

„Hier des Numicus Sumpf, dort der Tiber Strom.“

Auf der andern Seite der Tiber unterschied man die Salzwasser des Ancus Martius, die jetzt weit in das Land hinein gehn.

Zu Rom häufen sich Jahrhunderte auf Jahrhunderte. Die Ueberbleibsel des durch die Gallier verwüsteten Roms bedecken den alten sumpfigen Boden, von dem Ovid sagt:

„Wo jetzt Plätze der Stadt, da hielten sich feuchtende Sümpfe!

und das Rom der Cäsarn ruht seinerseits unter den Trümmern des Mittelalters, die selbst wieder von den Trümmern der neuern Zeit bedeckt werden.

An den Ufern von Ostia dagegen gehn Jahrhunderte Jahrhunderten zur Seite: man sieht eines neben dem andern gleichsam vor sich. Bey Ostia, fünfhundert Schritte vom Meer, war das Lager des Aeneas: alles das Land, was ich drüber hinaus sehe, ist also das Werk dreyer Jahrtausende. Auf der andern Seite der Tiber liegen die Salzsümpfe des Ancus Martius jetzt nicht mehr unmittelbar an der Küste des Meers: so daß also das ganze Land von da an als das Werk von zwanzig Jahrhunderten erscheint. Allein zu Aeneas Zeiten existirte diese sandige Küste, diese Erdzunge zwischen dieser Kette von Hügeln und dem Meer, schon sehr lang; denn früher als die Lateiner bewohnten die Sicilianer, die Aborigener und

Pelasger dieß Land. Vergleich' ich nun in Gedanken das Werk dreyer Jahrtausende, das ich vor Augen habe, mit der Zeit, der es bedurfte, um diese weit ausgedehnte Küste zu bilden: auf wie viel Jahrhunderte kommt man da noch! Die vulkanischen Hügel, worauf ich stehe, (denn diese Hügel haben vor der Entstehung der Ebene von Laurentum existirt) waren das alte Gestade des Meeres. Wie viele Tausende von Jahren bedurft' es, um die Trümmern einer andern Welt emporzubringen, diese Hügel, dieß Latium, dieß weite Gefilde Roms, das Vulkane aus dem Schooße des Meers erhoben, und diesen Albanischen Berg, wo Sandkorn an Sandkorn, fast dreytausend Fuß hoch durch den zerstörenden Stoß der Vulkane über einander geschichtet wurden. Die Anzahl dieser Jahrhunderte zu ermessen, darf man nur ein Naturprodukt wie den Aetna oder den Vesuv zum Maaßstab nehmen. Und diese so alten Auswürfe der Vulkane sind wieder nur Bruchstücke einer noch ältern Welt. Die

Einbildungskraft häuft Vermuthung auf Vermuthung, man steuert den Strom der Jahrhunderte hinauf und entdeckt nirgends ihren Quell. Ich verliere mich in der Unermeßlichkeit, und wenn ich zu mir selbst zurückkomme, so habe ich Mühe, die historischen Zeiten des Menschen, vom entferntesten Zeitpunkt der Geschichte, bis zu dem vorübergehenden Augenblick meines Daseyns wieder zu finden; ein Zeitpunkt, der, im Lauf der Natur, auch nur ein Moment ist, in dem das Leben des Individuums schlechterdings aufhört, bemerkbar zu seyn.

Gemählde des Landes, wie es zu den Zeiten des Aeneas war.

Gern verweil' ich bey den ersten Zeiten der Geschichte, und betrachte das Land, wie es beschaffen war, als Aeneas daselbst landete. Jetzt erstreckt sich die Isola-Sacra, welche die Tiber eine Lieue über ihrem Ausfluß theilt,

bis an das Meer: zur Zeit des Aeneas verlängerte sich diese ganze Küste in einer geraden Linie, und was jetzt über diese Linie hervorsteht, war sonst ein Theil des Meers.

Aeneas kam von Gaeta. Er suchte einen Hafen und es gab auf der ganzen Küste keinen (denn die Häfen von Antium und Astura sind das Werk der Kunst). Die Mündung der Tiber konnte zum Ersatz eines Hafens dienen; deshalb liefen die Troer hier ein, nach einer Schiffahrt bey hellem Mondschein, in einer der köstlichen Sommernächte, die weit schöner sind, als der schönste Tag.

Lüftchen hauchen uns an zur Nacht und der glänzende Mond hemmt
Nicht den Lauf, es glänzt das Meer im zitternden Schimmer.

Es war im Monat Julius. Die Nacht über weht an den Küsten stets ein leichter Wind; aber gegen Morgen erhebt sich ein Ostwind vom Lande her, und dann erfordert die Klugheit, zu landen. Schon färbte die

Morgenröthe die Oberfläche des Meers, als der Südwind, der die Nacht über geweht hatte, aufhörte, welches allemahl bey gutem Wetter geschieht. Die Troer sahen nun den günstigen Augenblick da, die Landung zu bewerkstelligen und griffen zu den Rudern.

In zähem Marmor ringen die Ruder.

Plötzlich bemerkte Aeneas einen Fluß vor sich, der in Wirbeln seiner gelblichen Gewässer hervordrang und weithin die durchsichtige Spiegelfläche des Meers trübte. Ein grüner Eichenwald, mit wilden Feigen und Oliven untermischt, und, näher an dem Wasser, Pappeln, beschatteten die tosende Mündung des großen Flusses. Vögel, die zahlreichen Bewohner dieser natürlichen Lauben, erfüllten die Lüfte mit ihrem Frühgesang und hüpften durch den alten Hain.

An der Mündung des Flusses zog sich ein, von einem Sumpf umgebener, See in der sandigen Ebene hin. Seine feuchten Ufer vereinigten sich mit dem großen Fluß. Hier

schlug Aeneas sein Lager auf, fünfhundert Schritte vom Meer; zu seiner Rechten, und etwas vorwärts, hatt' er den Fluß, den See hinter sich und ein enges morastiges Terrain zwischen dem See und dem Fluß, vor sich, auf fünf hundert Schritte, das Meer. Diese Stellung war bewundernswerth. Der Wald lieferte ihm Mittel, sich zu verstärken. Man lagert sich, man ißt auf grünem Rasen; ein Theil des Waldes wird gefällt und das Lager erhebt sich wie eine werdende Stadt. Aber wie war das Land beschaffen, wo die Troer landeten?

Eine Meile vom Meer erhebt sich eine Kette vulkanischer Hügel fünf hundert Fuß hoch. Zwischen ihnen und dem Gestade des Meers breitet' sich eine tiefe und fruchtbare Ebene aus. Dieß ist der Schauplatz der sechs letzten Bücher der Aeneis, den ich jetzt beschreiben will, als wenn ich ihn zur Zeit des Aeneas hätte sehen können. Auf dem Boden, wo ich stand, bemerk' ich nach Westen eine

halb angebaute Ebene und den alten Wald durchaus gelichtet; ein kleiner blauer See liegt zwischen mir und dem Meer. Ich wende mich, und sehe nach Osten eine unermeßliche Ebene von einer großen Bergkette umringt. Die jetzt nackten Hügel wurden damahls von dem alten Walde beschattet, der, in einem halbkultivirten Lande, den majestätischen Eindruck einer, von dem Menschen noch nicht entstellten, Natur in ihrer ursprünglichen Kraft erzeugt.

Eine halbe Meile von mir sehe ich in der Ebene zwischen dem Meer und dem Hügel, zu meiner Linken, eine Stadt. Dieß ist Laurentum. In der Nähe der Stadt, am Ufer des Meers, bemerk' ich eine grüne Ebene, ein Marsfeld, wo sich die Jugend übte, nicht weit von dem blauen See, der sich bis gegen den Fluß hin zieht. Hinter der Stadt erhebt sich ein Pallast, der des Picus, hundert Klaftern hoch. Auf der Seite der Hügel wird er von dem alten Walde beschattet, der diese Land-

schaft majestätisch beherrscht und sich weit in die Gegend des Albanischen Bergs hin erstreckt. In der Ebene, mitten in dem halbgelichteten Walde bemerkt man Gefilde und Wiesen und überall erblickt man Spuren von Kultur durch den großen Wald hindurch. Hier weiden Pferde auf der Wiese, weiterhin sind runde Hütten, mit einem hohen Rohrdach bedeckt, von zahlreichen Heerden umgeben. Ein kriegerisches Volk, das zum Theil dem Hirtenleben, zum Theil dem Ackerbau sich ergiebt, bewohnt diese beglückten Ufer. Nur hier und da erblickt man den großen Fluß durch den dichten Wald, der dessen Ufer beschattet.

Der Wald gleicht nicht unsern gemeinen Wäldern, die aus einer und derselben Art von Bäumen bestehn. Längst dem Flusse haben Pappeln und Eichen ihr Gebiet; in der Ebene erhebt sich die hohe Fichte, die, wie eine Wolke, über die Bäume des Waldes emporragt und mit ihrem leichten Sonnenschirm die Gipfel der höchsten Bäume beschattet. Die Ulme

mit ihrer runden Krone steht den schlanken Cypressen zur Seite und das grauliche Grün der Olive contrastirt mit dem dunkelfarbigen Laube der grünen Eiche oder mit dem Glanze des wohlriechenden Lorbeers: auch die Esche ist hier keine Seltenheit.

Ueberall beleben Quellen die Vegetation. Die Einen fließen in den See, die andern in den Fluß; die meisten ins Meer.

So beschaffen war zu Aeneas Zeiten das Land des Latinus, wie ich es im Virgil und an Ort und Stelle selbst traf.

Das neuere Hesperien.

Ich komme auf meine Reise zurück. — Ich stieg den Hügel herab. Ungefähr eine Viertelmeile von da bildete eine Hecke von trocknem Holz das geräumige Geheg um eine Art von Wald, Macchie genannt. Aber es giebt nichts sonderbarers, als diese Art Wälder, die weder ein eigentlicher Forst, noch ein

Wald aus Buschholz sind. Diese Macchies sind das Resultat der schlechtesten Policey: sie bestehn aus geköpften, gespaltenen, geknickten Bäumen, Bäumchen, Gesträuch, und die Axt des Köhlers liegt stets in Streit mit der fruchtbarsten Natur, welche überall, wo man aufhört, sie zu mißhandeln, sich emporhebt, ihre Rechte und ihre Schönheit wieder geltend macht. Mit einem Wort: dieser Wald ist das Bild der italiänischen Nation, die man unaufhörlich mißhandelt, und die, bey jeder günstigen Gelegenheit, es allen andern Nationen zuvorzuthun scheint.

Die Flechtenthüre des Waldes öffnet sich, wir gehen hinein. Zu meiner Linken erblick' ich eine verrauchte, halbvermoderte, Schilfhütte, und nicht weit davon ein Paar andere im schrecklichen Anblick todtenbleicher und überaus angeschwollener Körper, die der Wind, welcher die Lumpen bisweilen emporhob, fast ganz nackt zeigte. Das magere Gesicht, die eingefallenen Augen, die weißen Zähne, die

Farbe des Hungers und des Todes, machten scheußliche Gespenster daraus. Unser Wagen ging ziemlich schnell und diese traurigen Schatten blieben eben so unbeweglich hinter mir, als meine Blicke unaufhörlich auf sie geheftet blieben. Auf einmahl hör' ich zu meiner Seite ein durchdringendes Geschrey; es kam von einer vor Hunger sterbenden Mutter, die ein todtenbleiches Kind in ihren Armen hielt. Als sie den schon fast vorbey gefahrnen Wagen dahinrollen sah, bat sie mit Geheul und dem Schrey der Verzweiflung noch um eine Gabe, und ich warf ihr einiges Geld zu. Solche Schreckensscenen waren für mich nicht mehr neu.

Nichts ist widriger, als diese große Strecke von Gesträuch auf einem verdorbenen und sumpfigen Boden; wo wilde Heerden, halb verborgen in den Dornen, sich von allen Seiten herandrängten, als wollten sie sich gegen einen neuen Gegenstand schützen. Diese großen grauen Thiere mit langen Hörnern ga-

ben keinen Laut von sich, aber sie schnaubten aus ihren weiten Nasenlöchern gegen mich. Nicht weit von ihnen bemerkt' ich weiße Knochen von Thieren, die in der Wüste umgekommen waren. — Ueberall blühte der Weißdorn und erweckte die Idee des Frühlings nur, um das Bewußtseyn zu schärfen, daß es in den Regionen des Todes nur eine Jahreszeit, die der Schmerzen giebt. Das allgemeine Gequäck der Frösche ersetzte in diesen höllischen Gegenden überall den erstorbenen Vogelgesang.

Wir rollten auf einer alten, so vollkommen erhaltenen Straße dahin, daß man, in der Betrachtung derselben, über die Abwesenheit von Leben hätte erschrecken können. Das Bild des Todes zeigte sich uns hier unter einer neuen Gestalt.

Beym Anblick von so viel Elend war ich dergestalt bewegt, daß ich Virgil, Aeneas und Laurentum, das zu meiner Linken jenseit des Sumpfes lag, ganz vergessen hatte. Eine frische Grube von Ruinen zog meine Blicke auf

sich. Von Arbeitern war dabey nichts zu sehn; und ich gestehe, ich fürchtete den Anblick der Menschen mehr, als den von Heerden wilder Thiere. Eine Inschrift in Marmor war neben der Grube: es waren die Ruinen einer Villa. Nicht weit davon sahe man an der Erde hin eine Wasserleitung in dem Gesträuch. Hier zogen meine Aufmerksamkeit Wärmeröhren auf sich, die man in Menge aus diesen Ruinen gezogen und auf der Erde aufgehäuft hatte. Diese Röhren erinnerten mich an das nicht weit von hier gelegene Landhaus des Plinius.

Wir erreichten bald eine alte, sehr lange und niedrige Brücke, auf der wir über den jetzt zum See gewordnen Sumpf setzten. Ueber dieser Brücke befand sich die Stadt Ostia.

Das Ostia der Alten.

Ostia bedeutet: Mündung. Das alte, von Ancus Martius erbaute Ostia lag am Meer,

in dem vom Meer und der Tiber gebildeten Winkel. Diese Colonie, der Piräus Roms, theilte alle Schicksale der Mutterstadt: sie vergrößerte, verschönerte sich, und sank mit ihr. Die Anzahl seiner Einwohner wuchs bis auf achtzig tausend an. Nahe bey Ostia theilt sich der Fluß zu Capo di Ramé und seine beyden Aerme bilden die heilige Insel des Apollo, jetzt Isola sacra. Die linke Mündung des Flusses, augenscheinlich die älteste, hatte sich etwas versandet. Kaiser Claudius, und später Trajan, erbauten einen Hafen und eine Stadt am rechten Arm der Tiber, der in einem engern und nicht halb so breiten Bette als der linke fließt. Auch diese zweyte Stadt — Port-Trajan — war noch eine prächtige Stadt. Das Ufer der Tiber, zwischen Rom und dem Meer, war mit Gärten und Villa's bedeckt, die alle umgebenden Hügel einnahmen und in verschiedner Entfernung dem Flusse zum Theil näher, zum Theil weiter von ihm entfernt lagen. Allein die Küste des Meers, noch

gesuchter wegen der Annehmlichkeit ihres Klima's, war mit noch prächtigern Landhäusern besetzt, wo die reichsten Römer das Schauspiel des, damahls mit Schiffen aller Nationen bevölkerten Meers auf tausendfältige Art zu genießen pflegten. Von Ostia nach Antium sind ungefähr zwölf Meilen an einer gerade ausgehenden, etwas sandigen, aber fruchtbaren Küste. Plinius, der sein Landhaus zu Laurentum hatte, schildert uns dieses lange Ufer als mit Lusthäusern bekränzt, die sich an einigen Gegenden berührten und, längst dem Meer, das prächtige Gemählde einer einzigen Stadt darstellten. Zu Antium erhebt sich die Küste in röthlichen Muschelfelsen gegen das Meer. Diese erhabene Küste war der Grund der herrlichsten Palläste, des berühmten Tempels der Fortuna, der Villa Nero's und Poppäa's. Zum Theil auf der erhabenen Küste, zum Theil im Meer erbaut, enthielten diese Palläste die Wunder und die Beute der Welt. Ich gehe weiter längs der Küste und ich finde

kein Ende dieses prächtigen Ufers. Ueber Astura hinaus, mitten in der Gegend der pontinischen Sümpfe, war das Landhaus des Lucullus. Ich gelange nach Formiä, Gaeta, Bajä, dem Mittelpunkt des Luxus und der Wollust, und diese Reihe von Pallästen endigte sich noch nicht. Ich komme zu Meer zurück und längs dieser bezaubernden Küste werde ich auf dem Grunde des Wassers Ruinen gewahr. Hier müßten sich der Raub und die Reichthümer der Welt zum Theil wiederfinden lassen. Jetzt lasten Hügel von Trümmern, von beweglichem Sand, Wälder, endlich die Einsamkeit, Abgeschiedenheit und die Last von funfzehn Jahrhunderten auf dieser entzauberten Erde, und das Meer rollt seine Wellen über die Grundlagen von Gebäuden, die auf dem Wassergrund mit der Ausführlichkeit und Genauigkeit wie auf der Zeichnung eines Architekten dargestellt sind.

Das moderne Ostia.

Ich war begierig, endlich die Hauptstadt der Wüste zu sehn. Ich komme durch ein großes Thor in die Stadt, und kaum war ich durch dasselbe hindurch, so befand ich mich auch schon am andern Ende der Stadt. Vier oder fünf Häuser ohne Fenster, zwey halb eingefallenen Thürmen gegen über erbaut, umgeben einen kleinen Platz, in dessen Mitte sich eine kleine Kirche von sehr üblem Ansehn befindet, welche der heiligen Monika, der Mutter des heiligen Augustin, geweiht ist. Dieses Häufchen Häuser schien auf die großen, aber baufälligen Mauern gepfropft zu seyn. Einige bleiche und verhungerte Soldaten, die man zur Bewachung von hundert und dreyßig unsichtbaren Gefangenen braucht, und einige armselige Höcker, die in dem Verkauf von Wein und Brod an die Gefangenen ihren Unterhalt finden, machen die ganze Bevölkerung von dem heutigen Ostia aus. Man hörte in der Stadt nur das Rasseln der Ketten, das Geheul des

Bayerische Staatsbibliothek München

Windes und das allgemeine Gekrächz der Bewohner des Sumpfs. Von Zeit zu Zeit warfen Wasserschwalben ihre Trauertöne auf diese Regionen des Schmerzes und verkündigten die Nähe des Flusses und des Meers. Im Sommer werden die Gefangenen anderswohin gebracht und drey Weiber bewachen die Stadt.

Ich hatte einen Brief an den Oberpriester, der in einem Hause des Cardinal Albani wohnt. Er trat uns sein Zimmer ab. Wir fanden Gelegenheit, Fisch zu kaufen, und der Oberpriester, der allein in seinem Hause lebt, und uns nichts zu geben hatte, erzeigte uns die Güte, ihn uns selbst zuzubereiten. Durchaus wollt' er — weder für sein Bett, noch für seine Mühe — kein Geld. In diesen abscheulichen Wüsteneyen haben wir bey den wenigen Einwohnern, die daselbst leben, eine Gastfreundschaft, Uneigennützigkeit und Bezeugungen von Wohlwollen gefunden, wie man sie bisweilen in den einsamsten Gegenden der Alpen trifft. Kommt dieß nicht vielleicht daher,

her, daß der Mensch in dem Maaß, als er sich isolirt, besser wird? Oder läge der Grund dieser Erscheinung darin, daß der Mensch, ein Gegenstand der Neugier für Menschen, ihnen auch ein angenehmer Gegenstand wird?

Ich ging aus, in der Absicht, das Schloß und die Gefangenen zu sehn: aber das Fieber der Gefängnisse herrschte in den verpesteten Höhlen der beyden Thürme. Die Sache ist fast unglaublich, aber sie ist wahr. Ich habe das Faktum von dem Priester. Das vor kurzem durch Galeerensklaven von Civita-Vecchia mitgebrachte, in der verdorbenen Gefängnißluft, wo es nur ein Fenster gab (jetzt giebt es ihrer doch zwey) concentrirte, durch die mephitische Ausdünstung des Sumpfs, der die Mauern des Schlosses benetzt, in Thätigkeit erhaltene Gefängnißfieber hatte eine solche Bösartigkeit erreicht, daß drey Gefangene, die man des Morgens auf die Arbeit schickte, den Abend desselben Tages begraben wurden. Ich sah Einen durch seine Ca-

meraden getragen, der des Morgens ausgegangen war, und dessen Körper der Priester nicht zu folgen wagte, aus Furcht, davon angesteckt werden zu können. Eine starke Viertelmeile von Ostia giebt es eine Kirche in dem Sumpf; in dieser, dem heiligen Sebastian geweihten, Kirche ist ein tiefes Loch, in das man die Todten, wie in einen Brunnen wirft. Diese, obwohl eine Viertelmeile von Ostia gelegene, in einer großen Ebene ohne Bäume oder andere, den Durchzug der Luft hindernde Gegenstände, befindliche, durch den Wind stets bestrichene Kirche hauchte gleichwohl einen so scheußlichen Geruch aus, daß wir, ungeachtet wir auf der andern Seite der Stadt wohnten, das Fenster auf der Seite der verpesteten Kirche nicht zu öffnen wagten. Um das Gemählde von Ostia zu vollenden, so tödtete, als ich auf dem kleinen Platz der Stadt war, ein Flintenschuß neben mir einen tollen Hund, der alle Hunde der Stadt gebissen hatte. Ich rieth, auf der Stelle alle gebißnen Hunde zu

tödten. Man gab zur Antwort: man habe ein untrügliches Mittel gegen die Hundeswuth. Es bestand darin, ein Kreuz über dem Kopf des kranken Thiers zu zerbrechen. Drey Ungeheuer also giebt es hier: die Pest; die noch scheußlichere Wuth, und den Hunger, die jetzt auf diesem, einst durch die Pracht seiner Ufer, durch den Reichthum seiner Palläste und durch die Annehmlichkeit seines Klima's so berühmten Erdstrich wohnen.

Die Galeerensklaven.

Es scheint Pflicht des Reisenden, der sich zu unterrichten sucht, die Gefängnisse zu besuchen, und das so leicht vergessene Elend und Unglück unter die Augen der Macht unaufhörlich zurückzuführen. Das Publikum, wie das Individuum, hat nur eine immer, durch das Interesse des Augenblicks beschränkte, Lieblingsansicht. In Zeiten des Unglücks thut man das Gute nicht, weil man weder die Zeit,

noch die Mittel hat, es zu thun; und in Zeiten des Glücks thut man es nicht, weil man es vergißt.

Der politische Körper hat nicht, wie der menschliche Körper, das allgemeine Gefühl seines Zustands; im Gegentheil findet bey ihm eine ununterbrochene, theilweise Lähmung der vom Haupte entferntesten Glieder statt. Alles was der Macht nicht naht, und alles, was nicht zu ihr zu sprechen wagt, ist sehr leicht der Vernachläßigung ausgesetzt. Daraus entstehn dann Krankheiten, die bald dem ganzen Staatskörper gefährlich werden.

Welche Erkenntlichkeit ist die Menschheit nicht dem Muthe Howards schuldig, der zuerst auf das Schicksal der Gefangenen die öffentliche Aufmerksamkeit lenkte und die Blicke wohlthätiger Regierungen auf diese Gegenden der Thränen, der Trostlosigkeit, und zuweilen der Ungerechtigkeit zog.

Der Papst hatte sonst fünf Galeeren, und es war erwiesen, daß diese Galeeren für die Men-

ge dazu Verurtheilter damahls nicht zureichten. Seit der Revolution hat sich die Anzahl dieser Menschen beträchtlich vermehrt, und statt fünf Galeeren giebt es ihrer nur drey. In einer, dem Papst über diesen Gegenstand gemachten Vorstellung hat man geometrisch bewiesen, daß auf diesen Galeeren für jeden Gefangenen nur sieben Spannen Raum in die Länge und anderthalb Spannen in der Breite vorhanden sey, das heißt, wenn man sie von einem Ende zum andern, einen an den andern drängt, nicht so viel Platz, um sich niederlegen zu können. Auf diese Vorstellung brachte man nach Ostia vierzig Galeerensklaven von Civita-Vecchia; sie brachten das Gefängnißfieber mit, das zu Civita-Vecchia auf einen Grad geherrscht hatte, daß von drey tausend Galeerensklaven acht hundert in wenig Tagen starben. Dieß Fieber erreicht in den engen, ungelüfteten Gefängnissen, mitten in der schon verpesteten Luft des Sumpfs von Ostia, wie gesagt, eine Bösartigkeit, von der

es in den Annalen der Medicin vielleicht kein zweytes Beyspiel giebt. Das Räuchern mit salpetersauren Dämpfen war zu Rom noch unbekannt, wo die medicinische Policey mit der Policey der Galeeren noch auf einer Stufe zu stehen scheint.

Die Nahrung der Sklaven besteht aus drey Pfund (zu zwölf Unzen) Brod und anderthalb Pfund Bohnen des Tags. Sind sie auf der Arbeit, so haben sie überdieß noch ungefähr fünf Sous, um sich Wein zu kaufen. Der Gefangnenmonat wird, in Absicht seiner Dauer, nur zu zwanzig Tage berechnet. Allein dieß ist nur eine täuschende und abgeschmackte Berechnung scheinbarer Milde, da man den Monat so oft vervielfältigt nimmt, als dessen Kürze die Strafe dem Verbrechen angemessen zu machen aufhört.

Und wer sind denn diese, zu einer schlimmern Strafe Verurtheilten, als zum Tod? Würden sie nicht, die Sache genau genom-

men, das nothwendige und unglückliche Resultat der Policey zu Rom seyn, wo man den Meuchelmord, den die Gesetze begünstigen, willkührlich straft?

Ist nicht jedes Hotel eines Ambassadeurs die Freystatt des Verbrechens, das der Souverain in Schutz nimmt, welchen der Minister vorstellt? Ist nicht jeder Tempel eine doppelt heilige Freystatt für eine Regierung, welche die weltliche und geistliche Macht in sich vereinigt? und sind nicht alle wüste Gegenden um Ostia ein, durch den Cardinal Albani, den Eigenthümer dieses alten Paradieses, in Schutz genommener Zufluchtsort? Diese so zärtliche Sorgfalt für die Meuchelmörder schändet die öffentliche Meynung dermaßen, daß bey Meuchelmorden, die in Rom täglich vorfallen, das Interesse des Publikums sich immer auf Seiten des Meuchelmörders, nie des Schlachtopfers zeigt. Messerstiche werden so eine Art Duell, wobey, wie man sagt, die Ehre interessirt ist, und denen, um es wirk-

lich zu seyn, nur Gesetzlichkeit und Muth abgeht. Denn sie werden immer von hinten beygebracht, oder wenn der Gegner sich außer Stand befindet, sich zu vertheidigen.

Während der achtzehn Monate der revolutionären Regierung gab es daselbst, nach Vollziehung der ersten Strafen, keinen Meuchelmord mehr. Der so furchtbare Zorn der Römer ward, selbst bey Wein und republikanischer Zügellosigkeit, so zahm und vorsichtig, daß die mit dem Messer bewaffneten Arme, bey dem Gedanken an den Policeymeister Spinelli, aufgehoben blieben. Wäre nur Spinelli nicht, nur Spinelli nicht, sprachen die Mörder, indem sie ihre Messer in die Tasche steckten. —

Nach geendigter Revolution nahmen die Meuchelmorde wieder ihren Anfang, und die barbarischsten Gesetze erhielten wieder ihr altes Ansehn *).

*) Die Eifersucht der fremden Gesandten, deren keiner sein Schutz = Recht aufgeben will, ist

Eine andere, zu Rom nicht minder, als die Asyle, fruchtbare Quelle der Verbrechen, ist der verlassene Zustand der Armen. Die römische Wohlthätigkeit, welche ohne Unterschied giebt, ernährt nicht sowohl den Armen, als sie die Armuth verewigt. Die zahllose Menge Bettler macht die wahre Wohlthätigkeit unmöglich, das Herz verschließt sich beym Anblick so vieler Uebel, denen sich nicht abhelfen läßt, und die Seele wird hart unter Gesetzen, welche Theilnahme und Mitleid vernichten.

Hier tritt auch der Fall ein, daß schlechte Gesetze die Sitten verderben. Aber wie soll

---

vielleicht die wahre Ursache, daß die Hotels der Minister noch ein Zufluchtsort für das Verbrechen sind. Wär' es nicht der Nation würdig, die durch ihren Muth sich über so viele Nationen erhoben hat, auf dieses Recht der Unverletzlichkeit des Gesandtenpallasts für Verbrecher Verzicht zu thun, und dadurch den Beweis zu geben, daß die wahre Würde einer Macht darin besteht, nie zur Ungerechtigkeit seine Zuflucht zu nehmen?

A. d. V.

man ein Mittel gegen die Armuth in einem Lande ausfindig zu machen hoffen, wo Betteley für die kraftvollsten Personen ein fortdauernder, ehrenvoller, geschützter, und ich möchte ohne Uebertreibung sagen, oft angebeteter Zustand ist? Wollte man den Bettlerzünften wahrhaft aufhelfen, so müßte man sie zu dem Geist ihrer Stifter zurückführen, ihnen zur Pflicht machen, ihr Feld selbst zu bauen und dadurch aufzuhören, der unter dringendern Forderungen schon erliegenden Mildthätigkeit zur Last zu fallen.

Noch mehr: zu Rom strafen die Gesetze die Industrie, die mit der allgemeinen Faulenzerey, der so viele Festtage zu Statten kommen, nicht gleichen Schritt hält, und verurtheilen ein, schon durch seinen Charakter und durch so viele das Uebel verewigende Einrichtungen zur Unthätigkeit geneigtes Volk.

Das ist noch nicht Alles: der Mensch, der in Latium das Land bearbeitet, ist nicht Eigenthümer; er lebt nur von Gnade und nur

Tag für Tag. Die geringste Abhaltung, die mindeste Krankheit setzt ihn in die Unmöglichkeit, seine Familie zu ernähren. Ohne Brod, ohne Dach und Fach, und was schlimmer ist, ohne Hoffnung und Muth, stets unstät, findet er nirgends einen Zufluchtsort auf der Erde, die ihm immer fremd bleibt, bis sie sich öffnet, um ihn zu verschlingen.

Geschichte von Ostia und seinen Umgebungen.

Ostia, entfernter von Rom, als der Piräus von Athen, war der einzige Hafen für die Hauptstadt der Welt. Seine Geschichte macht die Geschichte Roms aus, und des Flusses, der ihm zum Hafen dient.

Die Ruinen des alten Ostia sind eine halbe Meile von dem neuern Ostia entfernt. Florus sagt, Ancus Martius habe Ostia in ipso maris fluminisque confinio, im Winkel, den das Meer mit dem Flusse macht, erbaut.

Da die abgesetzten Niederschläge des Flusses, sowohl in Hinsicht der Beschaffenheit ihrer Theile, welche der Fluß mit sich fortführt, als in Absicht der Schnelligkeit seiner Bewegung, ziemlich gleichförmig sind: so kann der Fluß gewissermaßen zum Zeitenmesser dienen.

Bey jedem Schritt bietet die Naturgeschichte Thatsachen dar, welche geeignet sind, über die Geschichte des Menschen Licht zu verbreiten; und wenn man noch nicht den Versuch gemacht hat, die eine durch die andere aufzuklären, so liegt der Grund dieser Erscheinung darin, daß die Physiker sich wenig mit Alterthumskunde, und die Kenner des Alterthums sich noch weniger mit Physik beschäftigen. Mit der fortschreitenden Entwickelung der Wissenschaften dürften aus ihrer gegenseitigen Annäherung Resultate entspringen, die sich unmöglich vorhersehen lassen.

Virgil hatte über Italien aus den Zeiten des Aeneas wenig sichere historische Denkmähler vor sich.

„Ein schwaches Zuflüstern ruhmvollen Andenkens,“ sagt er, „drang bis zu uns durch.“

Aber in den zahlreichen Anspielungen aus der Geschichte dieser Zeit findet eine Harmonie der Thatsachen statt, die uns nach einem sichern Takt urtheilen läßt, da, wo es uns an strengen Beweisen fehlt. Man muß die älteste Geschichte, wie die Arbeit in Mosaik, die, in der Nähe betrachtet, gänzlich verschwindet, in der Ferne sehn. Ueberhaupt muß man auf strenge Chronologie überall Verzicht thun, wo noch kein günstiger Zufall einer großen Anzahl von Nationen zugleich einen gemeinschaftlichen Maaßstab der Zeit darbeut. Wer erstaunt nicht über die Menge sich vereinigender Zufälle, der es bedurfte, um, während einer großen Zahl von Jahrhunderten, die Aufmerksamkeit mehrerer Völker auf ein einziges Faktum zu vereinigen, um darauf die Zeitrechnung zu gründen.

Italien scheint zur Zeit des Trojanischen Kriegs ungefähr auf derselben Stufe der Ci-

vilisation gestanden zu haben, als das damahlige Griechenland *). Für die Kenntniß jener Zeiten ist Homer der erste Geschichtschreiber; denn er mahlt besser als irgend jemand die Sitten des Volks, von dem er spricht. Nun ist aber kein Denkmahl von dem Werth, den eine treue Darstellung der Sitten hat, die

*) Die Regierungsform bey den Völkerschaften Latiums gleicht durchaus jenen kleinen griechischen Monarchien, von denen wir im Homer ein so sprechendes Gemählde sehn. Latinus thut nichts von Belang ohne Beyrath; und die Theilnehmer dieser Berathschlagungen bestehn aus der Klasse der Vornehmern, und fast aus der Klasse des Volks. Wir sehen aus der Geschichte des Mezentius und der des Metabus, des Vaters der Camilla, welche beyde durch die populäre Partey vertrieben wurden: daß die demokratischen Monarchien in Italien eben so gemein, als in Griechenland waren. Der alte Latinus muß der Wuth des von Turnus erhitzten Volks weichen, die Zügel der Regierung fahren lassen und sich in seinen Pallast zurückziehn. Man ist zu sehr dafür gestimmt, Virgil habe alles aus dem Homer entlehnt, ohne zu bedenken, daß der lateinische Dichter die Sitten und Gebräuche der Odyssee und Ilias bisweilen in Latium fand.

A. d. V.

aus allen moralischen und physischen Grundbestandtheilen des Menschen hervorgehn und das letzte Resultat der Menschengeschichte auszumachen scheinen.

Virgil ist durch seinen Takt ein Geschichtschreiber, der sich in den Thatsachen, die er aufstellt, durchaus gleich bleibt. Derselbe Takt, der ihn zum Geschichtschreiber macht, ist es auch, welcher ihn zum Dichter macht; denn das Genie für schöne Künste äußert sich in einer fast zahlosen Folge treffender, mit blitzschnell wirkendem Gefühl aufgefaßter Ansichten, und bedarf derselben Logik, die wir zur Entwickelung und Anordnung unserer Ideen und Kenntnisse brauchen. Man darf daher, aus diesen Gründen, in Absicht der Geschichte Roms zur Zeit des Aeneas, auf Virgil verweisen.

Das Lager des Aeneas, das Virgil urbs (Stadt) nennt, hat länger als tausend Jahre unter dem Namen Troja bestanden, ohne Zweifel mehr als Denkmahl, denn als bewohn-

ter Ort. Ich habe nachgefragt, ob irgend ein Ort in der Nähe Troja heiße, aber ich habe keinen finden können, der mit diesem Namen in irgend einem Verhältniß stände, was gar nicht befremdend seyn kann, da alle kleinen charakteristischen Eigenheiten seit tausend Jahren durch die großen Erdmassen verschlungen sind und die daran kenntlichen Orte dadurch aufgehört haben, diese Eigennahmen zu führen. Gleichwohl hab' ich zwey sonderbare Fakta gesammelt.

Eine Art kleiner Feluken in der Gegend von Ostia, zu Antium, und Nettuno, heißt Troja. Das andere Faktum ist dieß. Ich hatte mir die Aufgabe gemacht: welches ist die Lage von Laurentum, die auf alle Stellen im Virgil paßt? Dreymahl änderte ich meine genommene Ansicht; endlich fand ich dafür die Stelle etwas über dem Laurentum des Plinius zur Seite der Hügel von Decimo, in einer kleinen Entfernung vom Sumpf. Da ich mit dieser, nach wiederholter Lektüre des Virgil

voll-

vollbrachten Arbeit zu Stande war, zog ich die Charte zu Rath und sah genau an der Stelle meines Laurentum den Namen Selva Laurentina und ganz nahe daran, von der Seite des Hügels, den Namen Picus in dem da stehenden Trafusina di Picchi.

Man darf nicht vergessen, daß die Religion der Heiden, welche gleichsam ganz lokal und irdisch war, die Namen der, überall irgend einer Gottheit geweihten, Orte besser, als die unsrige, erhalten hat.

Ein groß königlich Haus, auf hundert Säulen erhaben,
Stand in der obersten Stadt die Burg des Laurentischen Picus,
Ehrfurchtsvoll durch Hain, und die Religion der Urahnen:
— Ihnen war dieß Heiligthum der Ort der Berathung.

Dieser Tempel des Picus wird lange bey den Bewohnern des Landes ein Gegenstand der Verehrung gewesen seyn, und der Name desselben hat eben so gut, als der von Ardea, Rom

und Alba auf uns gelangen können. Das Andenken an alten Aberglauben bleibt bey dem Volke so lebhaft, daß kein Landbewohner in der Nähe des Bergs Circello es wagte, in die schöne Grotte zu gehn, welche man oben auf dem Berge trifft und welche das Volk für die Behausung der Zauberin oder der Zauberbegabten Circe hält. — Da ich einigen Landleuten in der Gegend von Circello den Vorschlag that, mich in die Grotte zu begleiten, so schlugen sie mir es alle ab. Als ich inzwischen einen Soldaten mit großem Bart daherkommen sah, sagte ich: da kommt Einer, der mir es nicht abschlagen wird. Allein, da der Mann mit dem großen Bart hörte, wovon die Rede war, so nahm er schon beym bloßen Antrag, mich zur Circe zu begleiten, die Flucht. So lange erhalten sich alte Sagen beym Volk!

Virgil, der die Hetrusker dem Aeneas mit einer Flotte zu Hülfe kommen läßt,

stimmt mit Diodor überein, welcher sagt, die Hetrusker seyen mächtig zur See.

Die Salzwerke scheinen den Gegenden um Ostia Wichtigkeit gegeben zu haben. Die Straße Via Salaria, die zwischen Rom und dem Sabinerlande liegt, vielleicht noch älter als Rom, hatte ihren Namen von dem Salze, das die Sabiner in der Gegend von der Mündung der Tiber suchten und das sie ohne Zweifel den Fluß aufwärts bis nach Rom zu Schiffe brachten. Auch ist es wahrscheinlich, daß die Vejenter hier Salzgruben hatten, da in ihren Kriegen mit Rom von einem in der Gegend Ostia's gelegnen Wald Mäsia die Rede ist, der sie Salz gewinnen ließ.

Als Ostia einmal erbaut war, nahm es zu mit der Größe Roms; und als der linke Arm des Flusses sich etwas versandet hatte, vollendete Trajan den Hafen des Claudius und erbaute auf dem rechten Ufer der Tiber eine zweyte Stadt, Portus Trajani bey den alten Römern, und Porto bey den neuern genannt.

Unter den Kaisern spielten Ostia und Port-Trajan eine größere Rolle, als zu den Zeiten der Republik. Als die Freyheit verloren war, blieb der Name des römischen Volks nach, und dieser Name war noch bis zum Untergang des Reichs von einigem Gewicht. Das römische Volk ist das einzige Volk, das man sich die Mühe gegeben hat, im Müssiggang zu ernähren. Durch die Kaiser gewöhnt, jährlich den Preis der Freyheit zu erhalten, die es ihnen einst verkauft hatte, mußte eine Volksmasse wohl fortdauernd ernährt werden, die man zum bloßen Müssiggang und zu den Spielen des Cirkus erzog. Seit der Zeit ward die Sorge für die Verproviantirung dieses Ungeheuers von hundert tausend, immer faulern und immer verhungertern Mäulern für die Regierung einer der wichtigsten Gegenstände ihrer Sorgfalt. Und als Italien alles verschlang, ohne etwas selbst hervorzubringen, hing die Sicherheit des Throns, und die Existenz des Staats, bald von den Ma-

gazinen zu Ostia und Porto, von den Winden und der Ankunft der Schiffe aus Aegypten, Afrika und Sicilien ab.

Rutililus sagt: im Jahr vier hundert und zwanzig habe der linke Arm des Flusses, von Schiffen verlassen, keinen andern Ruhm mehr gehabt, als den, den Aeneas getragen zu haben. Auch macht man noch jetzt nur von dem rechten Flusse Gebrauch, und die kleine Stadt Fiumicino am Meer, eine halbe Meile von Porto, nimmt die Stelle von Ostia und Port-Trajan ein, die, zusammen nur dreyßig Einwohner zählen.

Man weiß nicht, wann die prächtige Stadt des Trajan, so wie das, nur durch die Isola Sacra davon getrennte, stolze Ostia, ihren Untergang gefunden haben. Unsere historischen Kenntnisse sind so fragmentarisch, daß die reichsten Ufer der Welt, daß eine fast unmittelbar daran grenzende Reihe von Gärten und Pallästen, die fast hundert Meilen der Küste einnahmen, verschwunden sind, ohne

daß die Vorzeit von diesem, in der Geschichte der Künste und der Menschengeschichte so merkwürdigen, Verfall Meldung thut. Unstreitig nahm die Verwüstung mit dem Einfall der Gothen, im Anfang des fünften Jahrhunderts, vorzüglich im Jahr 455 zur Zeit des Genserich *) und der Vandalen ihren Anfang; und was der Plünderung der Vandalen entgangen war, blieb nicht von den Sarracenen verschont, die einige Zeit an diesen Küsten hausten.

Allein, wenn man Gibbon, den philosophischen Alterthumsforscher, liest, so glaubt man zu bemerken, daß die Fremden noch weniger Denkmähler vernichtet haben, als die Einwohner Roms und der umliegenden Gegenden

*) Cassiodor, der im sechsten Jahrhundert lebte, nennt Ostia und Portus die beyden Augen Roms. Es scheint daher, daß diese beyden Städte selbst damahls noch wenig gelitten hatten. „Unsere Absicht ist, neue Werke aufzuführen, aber die alten nicht minder zu erhalten", sagte der gute Theodorich.

Anm. d. V.

selbst. Der Fanatismus der Christen, und der barbarische Geschmack, die natürliche Folge ihres Abscheus vor den Meisterwerken der Kunst, die sie für eine Ausgeburt des Teufels hielten, stürzten Tempel und Statüen: der Geiz der Bewohner Roms und dann die kleinen Kriege des Mittelalters zertrümmerten die Denkmähler der Baukunst, welche die Barbaren verschont hatten. Man mußte endlich mit militairischer Gewalt — aber zu spät — verhüten, daß die marmornen Statüen nicht in Schutt verwandelt wurden. Und haben wir nicht noch jüngst die Bewohner Roms in der Stadt mehr Verderben, als die Feinde selbst anrichten sehn? Nicht Genserich, nicht Bourbon, nicht Massena waren es, welche die Gebäude Roms zerstörten, sondern die Römer, die sich noch barbarischer als die Vandalen zeigten. Die neusten Ruinen dieser Stadt sind nicht das Werk der Franzosen, sondern der Einwohner Roms, die, bald aus Geiz, bald aus Fanatismus, in allen Jahrhunder-

ten die Denkmähler vernichtet oder entstellt haben, welche von fremden Bestürmern verschont geblieben waren.

Ansicht des Landes in der Gegend von Ostia.

Indem ich aus der Stadt Ostia zum Thor heraus trat, glaubt' ich die Ebenen Dänemarks wiederzusehn. Hier und da giebt es Lachen von stehendem Wasser, ziemlich schönes Grün, etwas Sumpf, wenig oder keine Bäume, einen winterhaften Horizont, und endlich einen Wind, der, wie ein zweyter Ocean, überall herrscht, wann ihm nichts entgegensteht *). Ein Theil des Gefangnenthurms war in den Stadtgraben gefallen, und

---

*) Je näher man dem Pole kommt, desto stärker und häufiger werden die Winde. In Dänemark giebt es neun windige Tage für einen windstillen. Als ich einen Isländer fragte,

die Erde, welche die Leere des Thurms ausgefüllt und sich gleichsam in denselben hinein geformt hatte, hing in der Luft, und drohte mit der Schildwache, die dahin gestellt war, herabzustürzen. Nicht weit von der Stadt erheben sich berasete Hügel über der Erde; ich hörte in der Folge, alle diese Hügel wären Ruinen. Gräber, Sümpfe, das Pfeifen des Windes, das allgemeine Gequäck der modernen Eroberer dieser berühmten Gegenden, endlich die Einsamkeit, und große Erinnerungen: dieß ist das Gemählde der Gegend von Ostia.

Troja oder das Lager des Aeneas.

Selbst die Tiber hat ihre Ruinen. Man zeigte mir ein altes Flußbett, Fiume Mor-

---

welchen Unterschied er zwischen dem Isländischen und dem Copenhagenschen Klima fände, gab er mir zur Antwort, den, daß es zu Copenhagen keinen Wind giebt.

Anm. d. V.

to genannt. Dieses alte Bett erstreckt sich, wie man an der Charte sehen kann, weit mehr, als der neuere Fluß, gegen den See. Zur Zeit, wo die Tiber in ihrem alten Bette floß, das ich durchstrich, war es fast mit dem Sumpfsee vereint, welcher ohne Zweifel seine Gewässer zum Theil vom Fluß, zum Theil von Quellen der benachbarten Hügel erhält. Zwischen Fiume - Morto und dem Sumpfsee befindet sich ein Zwischenraum von ungefähr hundert Toisen. Diese hundert Toisen Ebene zwischen dem Fluß und dem Sumpf, waren ohne Zweifel unzugänglich zur Zeit des Aeneas, und sind es noch jetzt, da man zur Stadt auf einer Brücke gelangt. Ich setze das Lager des Aeneas unmittelbar in die Gegend des neuern Ostia, in den Winkel, den der Fluß mit dem See bildete. In dieser Stellung hatten die Troer den Fluß zu ihrer Rechten, den See hinter sich, das Meer — etwas rechter Hand — vor sich, und, nach Dionysius von Halicar-

naß, in einer Entfernung von fünf hundert Fuß. Diese Stellung war vortrefflich, und, zur Zeit der da stehenden Waldungen, nicht so ungesund, als jetzt. Man darf nur Virgil lesen, alle einzelnen Umstände des Angriffs und der Vertheidigung, den Ausfall des Nisus und Euryalus aus dem Lager, die Landung des Tarko und alle Beschreibungen des Dichters lesen, die sich an diese Hypothese anreihen lassen. Folgende Stelle ist dazu gleichsam die Demonstration.

> Troja's hartes Geschlecht an der linken Seite der Mauern
> Stellt sich entgegen zum Kampf (denn rechts umgürtet der Strom sie) *).
>
> Die Trojaner
> Kehren erfreut in des Stroms umschattete Mündung **).

Da sie an dem rechten Ufer des Flusses landeten, so ist daraus klar, daß sie den Fluß

*) Aen. IX, 466 — 467, nach Voß.
**) Aen. VII, 35, nach Voß.
A. d. d. V.

zur Linken hatten, und doch sagt Virgil, sie hätten ihn zur Rechten. Eh' ich nach Ostia reiste, konnte ich mich gar nicht in diesen Fluß finden, der mit einmahl den Troern zur Rechten verlegt wird, nachdem er ihnen bey ihrer Ankunft zur Linken gelegen war. Allein nachdem ich an den Orten selbst gewesen war, begriff ich vollkommen den Sinn des Virgil. Ein Lager hat seine Fronte stets gegen den Angriffspunkt. Aeneas, der fast von drey Seiten gedeckt war, hatte sein Lager nach Südwesten, etwas gegen das Meer gekehrt und hatte, mit dieser Richtung, nun den Fluß zu seiner Rechten.

Aber warum ist der Angriffspunkt auf der linken Seite des Lagers und nicht von der Seite des Meers her? Weil der Fluß, durch seine Krümmung, einen Theil der Fronte der Trojanischen Armee bedeckte *). Nie suchen

*) Turnus entweicht allmählig dem Kampfe,
Näher zum Strom und dem Ende gewandt,
wo die Woge sich umbeugt.

die Lateiner Aeneens Lager von der Ostseite, dem neuern Wege nach Rom, anzugreifen, weil sich das Lager hier durch den Sumpf vertheidigt fand *). Selbst Nisus und Euryalus gingen, als sie sich zu Evander in die Gegend begeben wollten, wo in der Folge Rom

Diese Stelle (L. IX, 787 nach Voß) mahlt vollkommen die Krümmung, welche der Fluß unter dem Lager des Aeneas machte, wo Turnus eingeschlossen war. Vielleicht war diese Krümmung des Flusses das heutige Fiume-Morto.

A. d. V.

*) Man sehe Aen. IX, 57. Turnus sucht überall einen Zugang zu dem Lager der Troer.

Hier stürmend und dorthin
Späht er die Mauern zu Roß und erforscht ungebahneten Zugang.

Mauren (muri) sind die Verschanzungen; der ungebahnte Zugang (aditus per avia) kann nichts anders seyn, als der hinter dem Lager befindliche Sumpf. Noch heutiges Tags kann man von Rom aus nach Ostia nur auf einer sehr langen Brücke gelangen, welche die alten Römer über den See gebaut haben und fast bis vor das Thor der Stadt geht. Das Lager des Aeneas mußte fast in der Gegend des neuern Ostia liegen.

A. d. V.

erbaut ward, durch das dem Meer zugekehrte Thor. Sie mußten nämlich den Sumpf umgehn und dieß stimmt mit dem heutigen Lokal völlig überein. Volscens, der auf sie stieß, kam von Laurentum. Als er sie bemerkte, waren sie schon über das feindliche Lager hinaus und hatten sich links gewendet:

„Als sie jene von fern, die links abbengenden, sahen."

Nisus und Euryalus suchten nämlich die äußersten Punkte des Sumpfes zu gewinnen, um so wenig als möglich umzugehn.

Man sieht, daß das Lager des Turnus, als er die Troer belagerte, sich vom Sumpf bis zum Meer erstreckte; und dieß nöthigte Nisus und Euryalus, ihren Weg durch dasselbe zu nehmen.

Hat man sich dieses Lokal einmahl entwikkelt, so findet man im Virgil eine vollkommene Kenntniß des Terrains, und die sechs

letzten Bücher der Aeneis erscheinen in einem ganz neuen Licht.

Virgil hatte in seinen Beschreibungen von Schlachten einen, wie mir scheint, nicht genug bemerkten, Vortheil. Er besteht darin. Da man auf der Kampfbahn der Fechterspiele im Amphitheater zu Rom häufig sterben sah, so hatte er eine gelehrte Manier, seine Krieger fallen zu lassen, deren Wahrheit für unser Gefühl in der Anschauung, glücklicher Weise, ziemlich verlohren geht, die man aber zu bemerken Gelegenheit erhält, wenn man sich mit den Statüen und Basreliefs zu Rom näher bekannt macht *).

Der Numicus des Virgil.

Wie glücklich war man vor hundert Jahren, sich über eine Stelle des Virgil oder des

*) Man sehe z. B. im eilften Buch (Aen. XI, 818, 828) Camillens Tod.

Blutlos gleitet sie hin; im Tod hingleitend erstarret

Horaz zu streiten und den streitsüchtigen, ich möchte fast sagen den hämischen, Theil der Seele an Gegenständen zu erschöpfen, die unaufhörlich auf die Schönheiten dieser Dichter zurückführten. Damahls hätt' ich bewiesen, die ganze Welt irre sich in dem Lokal, das man dem Fluß Numicus anweist.

Einige lassen ihn bey Ardea fließen, andere nennen Numicus den Mühlbach von Pratica, sonst Lavinium.

Jener Fluß existirt nicht mehr; aber Virgil existirt noch, und es ist von großem Gewicht,

---

Ihr das Aug', es verblüht die purpurne Röthe dem Antlitz.
Jetzo erkaltend
Löste sie sich allmählig am ganzen Leib, und sie neigte
Nacken und Haupt ohnmächtig zum Tod, hinsenkend die Waffen.
Nach Voß. A. d. d. W.

wicht, ihm keine Abgeschmacktheiten zu leihn.

Man versetze sich einen Augenblick in die Zeit, wo es noch keine Landcharte gab, in die Zeit, wo der Ocean, wie ein weiter Gürtel, die Erde umgab und jeden Abend die Sterne in seinen Schooß aufnahm. Da kommt Aeneas in der Mündung eines unbekannten Flusses an, er landet auf einem unbekannten Lande, welches ihn die Götter nur durch eine witzige Bemerkung seines Sohnes Julus über den Kuchen, den sie eben verzehrten, kennen lehren *). Dieß war seine Landcharte. Wie muß in diesem Universum von Wundern alles Interesse gewinnen für Kinder von Menschen! Man sucht die zunächst angränzenden Gegenden kennen zu lernen, und alle Gegenstände, die sich dem Blicke darbieten, sind da neu. Troer und Latiner sprechen Griechisch, man

*) Man sehe Aen. VII, 106 — 125.
A. d. d. V.

hört, der Fluß heiße die Tiber, die Stadt, die man über den See hinaus sehen konnte, heiße Laurentum, und Numicus heiße der andere Fluß. Alle diese Gegenstände konnte man ungefähr von dem Lager aus sehn.

Als die folgende Frühe zuerst mit der Fackel den Ländern
Leuchtete; jetzo die Stadt, die Gefild und die Ufer des Volkes
Spähen sie rings umher: dort sumpfe der Quell des Numicus,
Dort sey der Thybrisstrom, dort Wohnungen tapfrer Latiner *).

Und man will, daß die Troer noch denselben Tag (postera die) über das Land der Latiner hinaus, zu den Rutulern vorgedrungen seyen, sie um den Namen eines kleinen, fast unsichtbaren Baches zu befragen!

Unstreitig befand sich der Numicus zwischen Laurentum, der Tiber und dem Sumpf,

*) Man sehe Aen. VII, 148, nach Voß.
A. d. d. V.

am Fuß der Hügel: denn Virgil spricht da, wo er von dem Numicus spricht, immer auch von der Tiber.

Hier der Sumpf des Numicus
Dort der Tiber Strom.

Und anderwärts:

Welche die Höhe, Tiberinus, dir baun, und welche Numicus
Heiligen Bord mit dem Pflug, und die Rutuler = Hügel bestellen *)

Oder auch:

Hier drängt der erhabne Befehl des Apollo
Zum tyrrhenischen Thybris und sumpfenden Quell des Numicus **).

Immer ist die Tiber mit dem Numicus vereint und der Numicus immer am Sumpf.

Aeneas, sagt man, ward in den Numicus getrieben, der einen kleinen See bildete. Offenbar eine Lache des Sumpfs von Ostia.

---

*) Aen. VII, 797, nach Voß.

**) Aen. VII, 241, nach Voß.

A. d. d. V.

Die Vestalen, sagt Servius in allem Ernst, hatten den Numicus erschöpft, dessen Gewässer dem Dienst der Vesta geweiht waren. Allein Quellen versiegen auf einem vulkanischen Grunde weit leichter, als anderswo.

Ausflug nach den Ruinen von dem alten Ostia.

Nichts ist merkwürdiger, als die kleinen Hügel, welche man in der Nähe des alten Ostia trifft. Der größte Theil derselben ist ganz mit Rasen bedeckt, und ich gestehe, ihr Anblick erweckte unwillkührlich in mir die Idee, daß diese Hügel Palläste oder Straßen, welche die Zeit und die Erde mit ihren Schatten bedeckt hätten, gewesen seyn müßten.

Nähert man sich den Ruinen der Stadt selbst mehr: so sieht man noch Mauern und Ueberreste von Gebäuden aus der Erde hervorstehn oder sich über ihre Oberfläche erheben.

Die größte Ruine der Art, die sich über die Erde erhebt, heißt der abgebrochne Thurm. Dieß sind die Ueberreste eines Hauses oder Tempels, worin man noch zwey Fenster und zwischen beyden eine Nische unterscheidet, um eine Statüe dahin zu setzen. Denn es gab Statüen überall, und das marmorne Volk kam fast der Anzahl von eigentlichen Bewohnern gleich. Die Grundlagen vieler Gebäude und fast aller Tempel waren gewölbt, und die Sorge, welche die Römer dafür trugen, um die Feuchtigkeit aus ihren Häusern abzuhalten, verdiente von den neuern nachgeahmt zu werden. Ausgaben, die dazu beytragen, den Menschen vor physischen Uebeln zu bewahren, sind zu den unumgänglichsten zu rechnen. Unter allen Völkern sind die alten Römer dasjenige, welches diesen Luxus der Gesundheit am weitesten trieb, den vernünftigsten von allen Arten des Luxus, den die Neuern in ihrer Art, sich zu kleiden, zu bauen und zu leben auf gleiche Weise vernachlässigen. Unbehag-

lichkeit, Krankheiten, Leere der Seele erhalten bey letztern den Vorzug vor einem gesunden Körper und einer Seele voller Leben und Genuß. Weder der stete Gebrauch des Bades, noch der Uebungen des Körpers findet bey uns statt. In unsern kalten Klimaten verschmähen wir eine Sorgfalt, mit der die Römer in dem schönsten Klima Europa's bestrebt waren, sich den Genuß der freyen Luft und eines stets gleichen Grades von Wärme (Temperatur) vermittelst der Wärmeröhren zu verschaffen. Wir fesseln unsere Seele durch tausend kleine, gemachte Bande, und kommen endlich dadurch, daß wir überall das Wesen dem Schein aufopfern, dahin, daß wir das Leben um alle Realität bringen. Dieß waren meine Gedanken, als ich zu dem Orte ging, wo die Galeerensklaven, gleich den Engeln, welche dereinst den Staub der Todten wieder ins Leben zurückrufen sollen, die, seit so viel Jahrhunderten in der Erde begrabenen, Götter und Helden in Marmor, aus ihr hervorzogen.

Nichts ist interessanter, als die Wiedererstehung dieser Menschen und Götter, mit denen wir unsere Jugend hingebracht haben.

Der größte Theil der Mauern von dem, was wir das untere Stock oder Parterre eines Hauses nennen, ist vollkommen erhalten, und das Innere der Zimmer von einer ausgezeichneten Trockenheit. Hier enthält jede Hand voll Erde irgend ein Bruchstück aus der Welt der Alten. Ich habe hier Glas und in Perlmutter von dem größten Glanze verwandelte Fensterscheiben gefunden, die ein Hauch in Staub zerstreute. Trümmern von Vasen, bisweilen von großer Schönheit, und zerbrochene Amphora's sind in diesem Schutt der gewöhnlichste Fund.

Die Baukunst der Alten hatte mit der unsrigen wenig Aehnlichkeit. Sie hatten eine Menge kleiner Zimmer, und die schönen, und gebauten Gemächer (wie man auf dem Palatinischen Berge sehen kann) erhielten ihr Licht nur von oben herab. Unstreitig muß

man den Grund der kleinen Zimmer in den Sitten des alten Roms und ganz Griechenlands suchen, wo sich die Männer den ganzen Tag an öffentlichen Plätzen befanden. Was wir gesellschaftliche Versammlungen nennen, war den Alten unbekannt, und die Frauen lebten eingezogen in ihrem Frauengemach. Bis auf die Zeiten der Cäsarn war es gefährlich, zu Rom ein schönes Haus zu haben, und die Eifersucht, die herrschende Leidenschaft in Republiken, hatte die Römer gelehrt, in ihren Gebäuden mehr auf Nützlichkeit, als äußern Glanz zu sehn. Aber dieselben Sitten erzeugten eine Pracht in den öffentlichen Gebäuden des Staats, und jene einfache und erhabene Architektur, auf die man immer wieder wird zurückkommen müssen.

Ein guter Beobachter, welcher der Arbeit des Ausgrabens mit seiner Beobachtung folgte, würde sehr nützliche Bemerkungen über die Art machen können, wie diese Gebäude verschüttet worden sind. Ich bin überzeugt,

ein fortgesetztes Studium der Art würde Mittel an die Hand geben, wie sich die Architektur der verschütteten Gebäude entziffern ließe, und auf Stellen leiten, wo man Reichthümer, das heißt Statüen, zu erwarten hätte. Alle diese Arbeiten, von Sklaven verrichtet, und geleitet von einem Neapolitanischen, zum Corporal empor gestiegenen Bauer, unter Aufsicht einiger Römischer Gelehrten ohne Beobachtungsgeist, von denen überdieß jemand so selten als möglich nach Ostia kömmt, betreibt man noch ohne Einsicht.

Erwägt man die verschwenderische Zahl von Ruinen, die es auf dieser westlichen Küste Italiens giebt, so findet man die Hoffnung nicht ganz grundlos, hier dereinst weit größere Schätze zu entdecken, die Erzeugnisse des Geistes der Alten. Und warum, unter so viel Glücksfällen der Erhaltung, auf die Hoffnung Verzicht thun, in diesen ungeheuern verschütteten Massen Manuscripte zu finden?

Um die einheimischen Künstler zu begünstigen, hat man zu Rom die Ausfuhr der Antiken verboten, welche den lebhaftesten Wetteifer der Neuern nach ihrem Besitz erzeugten. Die Idee, den Kunstfleiß durch Verbote von Einfuhr und Ausfuhr zu hemmen oder zu befördern, ist eine der ersten Ideen, die sich darbeut. Gleichwohl ist es nicht genug, den Zeiger einer Uhr mit dem Finger vorwärts oder rückwärts zu stellen, um sie in Gang zu erhalten: man muß ihre Vollkommenheit in dem Ganzen ihrer innern Zusammensetzung suchen. Dafür sollte man in Rom die Kunst studiren, die Antiken aus der Erde hervorzuziehn und diese Art Unternehmungen, die eine reichere Ausbeute, als alle Bergwerke von Europa, versprechen, begünstigen.

Zu Rom giebt es ein, anderwärts ziemlich unbekanntes, einträgliches Gewerbe, das in der Wiederergänzung der Statüen besteht. Nichts macht einen sonderbarern Eindruck, als diese Werkstätten der Restaurateurs. Man

geht über zerbrochene und zerstümmelte Körper, die Erde ist, wie ein Schlachtfeld, mit Gliedmaßen übersäet; hier sind ein Haufen Köpfe, die meisten ohne Nasen; dort verstümmelte Körper, an einer andern Stelle abgebrochne Arme und Füße. Weiterhin scheinen von dem Künstler wieder ergänzte Körper unter den Händen des Wiederherstellers von neuem aufzuleben. Der Konsul nimmt seine Würde wieder an, Pallas ihren Stolz, Venus ihre Grazie, Jupiter seine Blitze. Ist die Schöpfung vollendet, so kommt die Stunde der Taufe. Dieß soll Brutus seyn — hört man dann sagen — jenes dort Scipio, Julius Cäsar oder Agrippine: und sie alle erscheinen mit erborgten Nasen, Armen, Füßen, aber mit berühmten Namen. Wir kennen die Physiognomie großer Menschen so wenig, daß die Alterthumskundigen sich darüber streiten, ob einer der berühmtesten Cicero'sköpfe nicht ein Marius ist. Sind aber diese Statüen einmahl verkauft und aufgestellt, so erlangen

sie einen Namen, wie die in ihren Nischen angelangten Madonnen einen Ruf, der sie bald über jeden Angriff der Verläumdung erhebt. Dieß Gewerb der Wiederergänzung sollte man aufmuntern. Mittelmäßigen Künstlern kann es sehr nachtheilig werden; aber ein Canova würde kaum die Concurrenz eines Phidias fürchten dürfen. Und ist der Künstler nur ein Mann von Genie: was geht es dem Staat an, woher die Götter, die man zu Rom verkauft, ihre Gliedmaßen haben? Verschüttete Orte sind recht dazu geeignet, die Kunst des Restaurateurs durch die große Anzahl verstümmelter Statüen, die man da findet, in Flor zu bringen. Und der Restaurateur brächte wieder seinerseits die Kunst des Nachgrabens in Flor, wenn er so viel unnützen Gliedmaaßen gleichsam neues Leben verleiht.

Die Aufzählung und Beschreibung der kostbaren Gegenstände der Kunst, die man zu Ostia gefunden hat, würde Stoff zu einem

eignen Werke abgeben. Man hat daselbst zwey vollkommen erhaltene Köpfe, in Fresko gemahlt, gefunden; ein Umstand, der die Kunst der Alten, ihre Gebäude vor aller Feuchtigkeit zu verwahren, außer Zweifel setzt. Bey dem Restaurateur Franzoni hab' ich eine große Menge ägyptischer, zu Ostia gefundener, Gottheiten gesehn. Der scheußliche Myrtha ward funfzig Palmen unter der Erde gefunden: ohne Zweifel, weil der Dienst dieses Gottes der Zerstörung im Dunkeln vor sich ging. Ein enormer Priap, mit ausgebreiteten Flügeln war nicht die, von diesen Herren der Welt, welche durch ihre übergroßen Reichthümer zu allen erniedrigenden Lastern verdammt waren, am wenigsten gefeyerte Gottheit.

Nichts ist abscheulicher, als die Vorstellungen von Göttern bey diesen verderbten Beherrschern der Welt. Diese, durch Uebersättigung in sinnlichen Genüssen auch in Absicht des Geschmacks für das Schöne entarteten Menschen gaben ägyptischen oder persischen

Göttern mit Tigerköpfen oder Hundsgesichtern, welche von Schlangen eingehüllt oder von Skorpionen an den Quellen des Lebens genagt wurden, vor allen Göttern des Phidias oder Praxiteles den Vorzug. Das Gefühl des Schönen setzt eine Ruhe der Seele, eine Harmonie der Empfindungen voraus, die nur der Tugend gegeben zu seyn scheinen. Ist der Mensch einmahl über das Maaß natürlicher Wünsche und Empfindungen hinaus, so giebt es nur Verwirrung in seinem Geiste; der Strahl des Schönen verschwindet mit der Lebhaftigkeit der Sinne und der Harmonie der Seele, ohne welche es weder Schönheit noch Tugend giebt.

Die Art des Ausgrabens zu Ostia ist kostbar und zugleich von wenig Nutzen. Man sollte Maschinen, zum Beyspiel den Hebkrahn, dazu gebrauchen, um die Erde herauszuschaffen, die dann zum Landbau benutzt werden könnte. Die Ziegel würden einen Theil der Kosten tragen, und man sollte den Plan jedes

Gebäudes und dann den Plan der Städte aufnehmen. Von allem dem geschieht Nichts.

Die am besten erhaltenen Ruinen befinden sich nahe am Fluß. Man unterscheidet Hügel im Halbzirkel, welche große Portikus oder Magazine zu verrathen scheinen. Es scheint nicht, daß die Tiber in siebzehn bis zwanzig Jahrhunderten in diesem Theil ihres Ufers das umgebende Land erhöht habe. Die an den Fluß gebauten Mauern haben ihm unstreitig zum Damm gedient. Tiefe Höhlen am Fluß, in denen man keine Spur von Wasser entdeckt, beweisen, daß Thon mit Sand vermischt, einen der Feuchtigkeit undurchdringlichen Grund aus dem Bett der Tiber mache.

Ich machte Bekanntschaft mit dem Korporal, Aufseher über die auszugrabenden Gegenstände aus der Welt des alten Roms. Dieser Mensch, geboren zu Aquila, in den hohen Gebirgen des Königreichs Neapel, wo der Schnee sich das ganze Jahr auf den höch-

sten Punkten erhält, hatte seit dreyßig Jahren über alle Nachgrabungen, die man an dieser Küste veranstaltete, die Aufsicht gehabt. Gar nicht dumm, machte er den Frühling seine Campagne zu Ostia, und begab sich den Sommer wieder in sein Vaterland. Ich fragte ihn, warum er dieß Galeerenleben einem vernünftigen und freyen Leben vorziehe, das ihn in seinen Bergen erwarte? Er gab mir zur Antwort: er müsse, um die zu entrichtenden Abgaben in einem Lande ohne Geld bezahlen zu können, zur Erhaltung seines Eigenthums, im Ausland Geld zu verdienen suchen. Das ist der Fall mit tausend Tagelöhnern, die zu Rom sich lieber den Tod holen, ehe sie durch Beförderung der Industrie ihres Vaterlandes in ihrer Heimath Geld herbey zu ziehen suchten. Aber die üblen Gewohnheiten der Staaten werden eben so wenig, als die der Einzelnen abgestellt!

Dieser gescheute und brave Mann lehrte mich besser, als sonst jemand, die Unermeßlichkeit

lichkeit der Minen und der auf dieser Küste verschütteten Reichthümer der Kunst kennen. Er machte mir bemerklich, wie jede Erhebung des Terrains, die ich bisweilen für kleine Hügel genommen hatte, ein Haufen, oft mit Rasen bedeckter, Ruinen sey. Es gewährte mir überaus viel Vergnügen, mich mit ihm zu unterhalten. Ich habe stets empfunden, wie die Gewohnheit, den Menschen unter allen Formen zu suchen, unsere gesellschaftlichen Genüsse ins Unendliche ausdehnt. Die beschränkte Denkart, als könne man nur mit Menschen einer einzigen Klasse leben, diese Dürftigkeit des Geistes, der von den Ideen und Empfindungen Anderer nur unter einer einzigen Form Gebrauch zu machen weiß, ist das untrügliche Kennzeichen einer beschränkten Seele. Es ist die schönste Frucht, welche die Liebe zu den Wissenschaften trägt, daß sie uns Interesse für alles einflößt, was unserer Theilnahme werth ist, und uns dadurch an alle Menschen, Klassen und Nationen kettet.

Ich verweilte etwas, um die Aussicht auf einer der höchsten Ruinen nach der Tiber zu, mir zu verschaffen. Ich sah daselbst von fern die Mündung des Flusses und darüber hinaus das Meer. Der Lauf der Tiber von da, wo ich mich befand, bis zum Meer, ist nicht gerade, wie es auf den Charten der Fall ist, sondern gekrümmt. Die nackten Ufer sind fast ohne Vögel: gleichwohl war die Luft von dem Gesang der Lerche erfüllt; einem Gesang, der von den Küsten des mittelländischen Meeres bis an das Eismeer den Reisenden erfreut und mit seiner Harmonie die Unermeßlichkeit und Einsamkeit des Luftraums zu erfüllen scheint.

Ich erinnerte mich der Ankunft des Aeneas an demselben Ufer, der dichten, das Ufer bekränzenden, Wälder, und der Vögel darin.

Vielartig umher und darüber
Schweben, gewöhnt an die Bord' und den
Lauf der Gewässer, die Vögel,

Die mit Gesang einwiegen die Luft und die
Lauben des Haines *).

Es war gerade die Zeit des Zugs der Staare, deren zahlreiche Heerden auf dem wenigen Gesträuch herumhüpften, das noch übrig war, oder ganz gravitätisch auf dem Rasen hinliefen. Die übrigen Bewohner der Haine waren mit den Wäldern verschwunden und der Boden der Tyrannen der Welt schien mit allgemeinem Tode geschlagen zu seyn.

An der Tiber giebt es Salzmagazine, die man, wie die Salinen selbst, hat eingehen lassen, und diese Art von Production eines Consumtionsartikels, der zu den ersten Nothwendigkeiten des Lebens gehört und so leicht zu gewinnen ist, daß er dem Ancus Martius nicht entging, ist jetzt gegen das Monopol einer Gesellschaft von Kaufleuten ausgetauscht, die Salz von Drepani kommen lassen.

*) Aen. VII, 32, nach Voß.

A. d. d. V.

Die Straßen von Ostia verrathen sich noch durch eine Reihe von Hügeln, die in einer regelmäßigen Folge und vorzüglich längst dem Fluß sich zeigen. Die Regierung hätte den Plan von Ostia aufnehmen lassen sollen. Allein Rom, das nur von Ruinen lebt, verstand nie den Vortheil seines Handels.

Landung des Tarko.

Zu Ostia setzten wir über den linken Arm des Flusses, um zu der Insel des Apollo, jetzt Isola sacra, zu gelangen. Um ein kleines Fischerkahn zu erreichen, welches uns übersetzen sollte, mußte man an dem steilen Ufer des Flusses hinabsteigen, und ich rechnete zwölf Stufen dieser festen, obgleich sandigen Steige, die zum Kahn führte. Dieß macht das Gemählde von der Landung der Hetrusker anschaulich, welche Aeneas den Troern zu Hülfe brachte *).

*) Aen. X, 286. A. d. V.

Ich weiß nicht, ob folgende Stelle von Servius verstanden worden ist, dessen Ansehn unwiderstehlich ist, wenn es die Kenntniß der lateinischen Sprache gilt, der sich aber nicht hat einfallen lassen, die Natur selbst zum Ausleger des Virgil zu nehmen.

„Aeneas setzt aus ragenden Barken die Freunde
Auf Brücken aus Land."

Es scheint: jedes Schiff, oder jede Abtheilung von Schiffen, habe auf ihre Art zu landen gesucht. Aeneas, erfahrner, und gelehrter in der Kriegskunst, setzt seine Truppen auf Brücken über, die von den Schiffen bis zum Ufer reichen.

Viele beachten den Rücktritt
Von dem ermattenden Meer, und vertrau'n
sich mit Sprüngen den Watten.

Andere, besser gewitzigt, paßten den Augenblick ab, wo sich das Wasser zurückzog, um sich an Orte zu schwingen, wo sie das Ufer, ohne Gefahr, erklimmen konnten.

Es halfen sich

„Andre durch Ruder,“

deren Ende auf den Grund stieß. Es ist lächerlich zu glauben, die Hetrurier haben sich der Schaluppen bedient, um zwey oder drey Schritte zu thun. Hatten sie denn Schaluppen?

Die Gestad' erkundete Tarko,
Wo nicht gähret die Furt, noch gebrochene Brandung zurückrauscht,
Sondern das Meer ungehemmt mit schwellender Woge heranwallt.
Vorwärts dreht er die Schiffe sofort, und ermahnt die Genossen:
Nun, o erlesene Schaar, mit Gewalt schwingt alle die Ruder!
Hebet sie, stürmet den Lauf! in das feindliche Land mit den Schnäbeln
Eingebohrt! mag selber der Kiel die Furche sich malmen *)!

Tarko, als Seemann, wählte dagegen Plätze, wo das tiefe Wasser nicht bewegt

---

*) Aen. X, 289 — 295, nach Voß.
A. d. d. V.

wird, wie es immer Untiefen werden, und wo er hoffen konnte, mit Rudern über die Sandbänke zu steuern, ja selbst bis an das hohe Ufer mit dem Vordertheil des Schiffs. Man bemerke, daß die Troer, um in die Tiber einzulaufen, die steigende Fluth gewählt hatten, die, obgleich nicht merklich stark im mittelländischen Meer, doch auch nicht so ganz unmerklich ist.

Es giebt nichts Prosaischers, als vada non sperant statt spirant in der eben angeführten Stelle des Virgil zu lesen. Spirant mahlt die Bewegung des Wassers, sperant mahlt gar Nichts *). Eben dieß macht die französische Poesie so oft prosaisch, weil sie, anstatt ein Objekt darzustellen, auf einmahl von dem Objekt auf dasjenige abspringt, was in der

*) Die Worte: nec fracta murmurat unda, beweisen noch mehr, daß man spirant lesen muß; sonst fände eine ganz unstatthafte Verbindung heterogener Ideen statt.

A. d. V.

Seele des Zuschauers oder des Dichters vorgeht. Das Geheimniß der Kunst besteht darin, uns ganz in das Objekt oder den Gegenstand der poetischen Darstellung, womit dieselbe uns beschäftigt, zu versetzen und uns gleichsam mit ihm zu identificiren. Unaufhörliche Rücksprünge auf uns selbst sind frostig und theilen oder vernichten das Interesse ganz.

Die heilige Insel des Apollo.

Die Tiber kann am alten Ostia die Breite des Rheins zu Basel gehabt haben. Sie ist nicht weniger reißend, als der Rhein, aber sie hat kein kristallhelles Wasser, wie dieser Alpenfluß: im Gegentheil stets schlammig, bedeckt sie den Grund ihres geheimnißvollen Bettes mit ewiger Nacht. Da wo ich über sie mußte, war sie tief; denn ein Ruder von zehn Fuß Länge fand nur sehr nahe am Ufer Grund.

Fischer brachten uns an den entgegengesetzten Bord, wo ich einige verschüttete Ruinen, offenbar die Ueberreste einer Brücke, gewahr ward. So wie dieser Fluß ununterbrochen absetzt, so bringt er auch dasjenige, was im Verlauf der Jahrhunderte von seinen Ufern bedeckt worden ist, wieder zum Vorschein.

Die heilige Insel, welche ungefähr drey Viertheil Meilen breit und anderthalb Meilen lang seyn mag, ist nur eine sandige, mit Thon vermischte Ebene, ganz aus dem Ansatz des Flusses gebildet. Sie gehört einem römischen Kaufmann, der durch seine Wohlthätigkeit und seine Tugenden bekannt ist. Um nach Porto zu kommen, mußten wir sie in ihrer größten Breite durchwandern. Nicht weit vom Ufer bemerkten wir eine elende Fischerhütte, die, mit der Wohnung eines Kühhirten bey Porto, das einzige Gebäude war, das wir auf unserm ganzen Wege sahen. Man sagte mir, daß es tieferhin noch einige Schäfer-

hütten gäbe. Die Insel ist fast gänzlich von Bäumen entblößt.

Der Boden der Insel war mit weißen Gänseblümchen, rothen Klapperrosen, wilden Lilien (Affodillen), einer zwiebelartigen, drey Fuß hohen Pflanze, von der die Insel fast ganz voll ist, bedeckt. Diese schöne Pflanze, die einen Stengel und Blumen gleich der Hyazinthe trägt, ist von keinem Nutzen für das Vieh, das sie nie berührt. Ihre Blüthen sind ohne Geruch, weiß und rosenartig, dabey von einer medicinischen Kraft. Eine Varietät dieser Pflanze ist, wie man sagt, das berühmte Kraut Moly, das Merkur dem Ulysses gab, um sich vor den erniedrigenden Reitzen der Circe zu verwahren.

Man versichert, daß die Zugvögel, bey ihrer Rückkehr aus Afrika bisweilen Körner mit sich führen, und dadurch fremde Pflanzen auf diese Insel bringen. Ich weiß nicht, was daran ist, aber ich zweifle nicht, daß diese Insel, wo jedes Jahr so viele Zugvögel lan-

den, und die ehedem mit Gärten bedeckt gewesen ist, nicht seltene Pflanzen enthalten sollte.

Ich zog einige Erkundigungen über die Zugvögel ein, und hier ist das Resultat über das, was ich darüber angemerkt habe. Der Kranich eröffnet den Zug der reisenden Vögel *). Nach den Kranichen kommen die wilden Gänse, dann die Staare, die dieses Jahr den sieben und zwanzigsten März ankamen. Die Schwalbe landet zu Anfang des April. Im Sommer kommen darauf die Wachtelkönige und bald darauf die Wachteln. Im October gehn die Drosseln fort. Die Sumpftauben beschließen den Zug.

Die Einwohner von Ostia hatten diese damahls kleine, aber von dem Fluß in der Fol=

*) Anstatt der Kraniche finde ich Schwäne in meinen Anmerkungen gesetzt. Ich weiß nicht, ob dieß auf Rechnung meines Wirths oder Gedächtnisses kommt. Ich überlasse zur Aufklärung meinen Nachfolgern diesen Punkt.
A. d. V.

ge immer mehr vergrößerte Insel dem Apollo geweiht. Zwey Brücken über die beyden Arme des Flusses vereinigten sie mit Ostia und Porto, wovon sie ohne Zweifel gleichsam die Vorstadt war. Auf dieser geweihten Insel feyerte man aller fünf Jahre die Apollinarischen Spiele, in Ringen, Faustkampf, Laufen, Rennen zu Pferde und Wagen mit zwey oder vier Pferden, oder auf Kähnen über den Fluß. Auf der Insel war auch ein berühmter Tempel des Apoll.

Architektur des goldnen Zeitalters unter Saturn.

Der Oberpriester zu Ostia, bey dem wir die vorhergehende Nacht zugebracht hatten, hatte das Fieber bekommen, und seine verpestete Wohnung in aller Eil verlassen. Wir konnten nur auf unsern wenigen, mitgenommenen Mundvorrath rechnen und wußten nicht,

wo wir die Nacht hinbringen sollten. Um unsere Lebensmittel zu sparen, verlangten wir Milch, und es war ein großer Zufall, deren auf dieser verlassenen Küste zu finden, wie wir in der Folge zu bemerken Gelegenheit hatten.

Wir sahen eben am andern Ende der Insel Heerden Kühe und unmittelbar in ihrer Nähe eine ziemlich hoch gebaute Schäferey. Ihre Bauart war rund; sie war auf Ruinen aufgeführt, und ein, in einem antiken unterirdischen Gewölbe eingerichteter, Milchkeller war aller Wahrscheinlichkeit nach vom Tempel des Apoll ein Ueberrest.

Wir gingen in die Schäferey und fanden alles um ein, mitten in derselben, unmittelbar unter der cirkelförmigen Oeffnung des Dachs angemachtes Feuer sitzen. Dieses sonderbare Gebäude war eine Rotunde von ungefähr sechzig Fuß im Durchmesser, mit Steinplatten ausgelegt, die man aus den Trümmern des Tempels genommen hatte. Eine zirkelförmige Wand, acht bis neun Fuß

hoch war mit Betten für funfzig Hirten ausmöblirt. Ueber jedem Bett waren Breter, um die wenigen Effecten der Hüttenbewohner darauf zu legen. Das über das Schlafgemach gestülpte Rohrdach hatte die Form eines Zukkerhuts, und erstreckte sich vom Fußboden vierzig bis funfzig Fuß hoch.

Ich beschreibe diese Wohnung, weil ich überzeugt bin, daß ihre Form sich aus dem höchsten Alterthum datirt und dieselbe ist, welche Virgil an zwey Stellen seiner Aeneis im Sinn hatte *). Auch er bedient sich da des Ausdrucks eines hohen Daches. Müßige Beywörter sind seine Sache nicht; und wie soll man sich diese hohen Dächer anders erklären,

*) Folgende zwey Stellen sind von der Art. L. IX, v. 388: Stabula alta Latinus habebat; und L. VII, v. 512: ardua tecta petit stabuli. Unter stabula versteh' ich die Behausung der Hirten. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß man damahls die Heerden eingeschlossen gehalten habe.

Anm. d. V.

als durch die Annahme — die sich in allen Ländern bestätigt — daß die alte Form ländlicher Wohnungen sich bey den Römern erhalten habe?

Dieselben Rotunden finden sich diese ganzen Küste entlang und sie lassen sich mit Grund als die älteste Form von Gebäuden ansehn *). Das große Schilfrohr (arundo donax), das in Latium wächst und zu so mancherley Gegenständen des Lebens gebraucht werden kann, war ein frisches, leichtes und bequemes Dach, das nichts kostete, als die Mühe, es aufzustellen und sich noch mit Stroh bedecken ließ. In heißen Klimaten liebt man hohe Dächer, Kühlung und Dun-

*) In einer andern, nach demselben Modell gebauten Hütte bemerkt' ich in der Folge einen doppelten Grund oder eine doppelte concentrische Wand, zwischen welcher man seine wenigen Vorräthe aufbewahrt. Andere haben ein Vordach zum Eingang, oder eine Art von Atrium. Es ruht auf vier Stücken Holz.

A. d. V.

kelheit. Alle diese Vortheile vereinigte die beschriebene Hütte. Man begreift auch, wie ein einfaches und in den Künsten unerfahrnes Volk leicht auf diese Form der Architektur fallen konnte, die sich mit Baumzweigen und Rohr zu Stande bringen ließ.

Unbegreiflich bleibt, wie der Mensch, der die Veränderung so sehr zu lieben scheint, so wenig Erfindungen macht. Es bedarf angestrengten Nachdenkens, um eine einzige in einem neuen Fach zu machen, und ganze Nationen machen gar keine ohne den Drang der Noth. Der Pflug in Latium ist jetzt noch derselbe, der er vor zwey tausend Jahren war. Die Architektur aller Länder ist die ursprüngliche Form der Hütten, die man vergrößerte, ausbildete, verschönerte; aber immer ist es die ursprüngliche Idee, die überall hervorsticht. Die Skandinavier hatten eine Art zu bauen, von der man in einigen langen und engen Häusern Copenhagens noch Spuren antrifft, und diese ursprüngliche Form wird gewöhnlich

durch

durch Materialien bestimmt, die man unter den Händen hat, oder durch ein Modell, das man nachzubilden sucht. Unstreitig gaben die vulkanischen Höhlen die Idee zu Gewölben; das Schilfrohr lehrte die Einwohner Latiums Rotunden erbaun, und es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß die stolze Gestalt der Palläste der Cäsarn nicht eine Folge von der Architektur der alten Hirten Latiums seyn sollte. „Will man sehn," sagt Ovid," wie die Palläste unserer ersten Könige beschaffen gewesen seyn mögen: so sehe man Hütten von Rohr und Stroh."

Die Milchbereitung auf der Insel des Apollo.

Wir hatten Milch verlangt. Der Chef der Hirten (Capo Vaccaro) lud uns ein, in sein steinernes, auf moderne Art erbautes Haus zu kommen, das neben der Hütte stand.

Dieser Hirt ist das, was Livius Magister pecoris nennt. Der Unsrige erinnerte uns an den guten Faustulus, der Romulus und Remus gewiß auch aufgenommen haben würde, wenn er diese Kinder am Bord des Flusses gefunden hätte.

Milch und Butter waren vortrefflich. Zugleich bewirthete er uns mit Brod, das aus Rom gebracht worden war, auf eine Art, die seltne Herzlichkeit und Wohlwollen zu erkennen gab. — Als ich ihn bezahlen wollte, fand er sich beleidigt durch meinen Antrag. Ich wollte versuchen, ob es mir bey einem der Haushofmeister, der im Hause war, gelingen würde, etwas angenommen zu sehn; aber er schlug es mir auf eine Art ab, die mich keinen zweyten Versuch wagen ließ. Ich ging dann zu den Hirten oder den Arbeitern der Hütte, die das Dargebotene mit Erkenntlichkeit annahmen.

Die Heerde dieses Führers einer Zuchtviehwirthschaft bestand in zwey und funfzig

Milchkühen, deren Ertrag zur Gewinnung von Butter verwandt wird. Der Hirt war sehr erstaunt zu hören, daß man von ausgerahmter Milch sehr guten Käse machen könne, und noch mehr war er über meine Frage nach dem Verhältniß der Milch zur Butter erstaunt. So sehr gebricht es an den nützlichsten und einfachsten Ideen überall. Er sagte uns: in der guten Jahreszeit gäbe eine Kuh fünf Maaß (ungefähr zwey braune Bouteillen) Milch des Tags.

Auch findet man auf Isola sacra ein Fiume morto oder ein altes Tiberbett. Ein Naturkundiger, der bey dem guten Faustulus einspräche, könnte die Naturgeschichte des Flusses geben und die Botanik vielleicht mit seltnen und neuen Pflanzen bereichern.

Port-Trajan, jetzt Porto.

Die auf der Insel des Apollo erbaute Hütte befindet sich in der Nähe der Barke, auf welcher man über den kleinen Arm des Flusses setzt. Dieser rechte Arm hat nicht

mehr als ein Drittheil von der Länge des linken Arms; aber er ist gerad, reißend, und tiefer, als der große Fluß. Die Versandung der großen Mündung, und die immer mehr fühlbare Wichtigkeit eines Hafens bewirkte die Erbauung von Port-Trajan, das an die Stelle von Ostia trat. Die kleine, eine halbe Meile unter Port-Trajan erbaute Stadt Fiumicino nimmt ihrerseits wieder den Platz jener zweyten Stadt ein: man könnte sie das dritte Ostia nennen. Jetzt ist die Schiffahrt, wegen der Sandbänke des großen Flusses, ganz auf diesen kleinen Arm eingeschränkt.

Schon Julius Cäsar hatte den Entwurf zu einem Hafen gemacht, woran es Ostia immer gefehlt hatte. Man weiß nicht, ob Claudius oder Trajan das große Bassin dazu anlegen ließ; aber es ist zu glauben, daß Trajan vollendete, was Claudius angefangen hatte.

Man verkauft zur Paläographie von Rom einen Plan von Porto; aber dieser zum Zeitvertreib gemachte Plan scheint mir wenig Zu-

trauen zu verdienen. Ich sehe hier nur zwey Häfen, einen äußern und einen innern. Zur Zeit des Trajan hatte die Größe des Römischen Reichs ihren höchsten Gipfel erreicht und die Städte Ostia und Porto ihren höchsten Glanz. Eine im funfzehnten Jahrhundert aufgefundene Inschrift spricht von einem Forum zu Porto, einem marmornen Tribunal, einem Tempel der Venus, einem andern der Ceres, einem der Fortuna und einer gepflasterten Straße. Alle diese Werke waren, laut der Inschrift, auf Kosten des Publius Lucilius Gamala ganz neu erbaut oder wiederhergestellt worden, und die Stadt Porto hatte ihm, zur Erkenntlichkeit für seine patriotischen Aufopferungen zwey Statüen, eine in Bronze, die andere vergoldet, errichten lassen. Diese wohlthätige Handlung für das allgemeine Beste war noch ein Ueberrest von Gemeingeist. Sie ist zugleich ein Beweis von dem Reichthum des Gamala und der Schönheit der Stadt. Ein vor kurzem aufgefundener Brunnen mit Bas-

reliefs geziert, welche die Geschichte des Narcissus vorstellten, war von der größten Schönheit. Diese Basreliefs gaben die Veranlassung zur Entdeckung des Brunnenwassers, dessen man sich noch bedient und das vortreflich ist.

Ich habe zu Porto nur den innern Hafen gesehn. Es ist ein kleiner, ziemlich tiefer See von ungefähr einer Viertelmeile im Durchmesser. Dieses sonst fünfeckige Bassin erscheint rund, weil die Winkel desselben verschüttet sind. Der Eingang in den Hafen war unsichtbar für mich, so wie das Meer. Einige Ruinen, und ein ziemlich pittoresker Bogen, vielleicht der Ueberrest einer Wasserleitung oder die Ruinen des Landhauses der Messalina *) befinden sich bey dem kleinen See. Eine Viertelmeile von dem Hafen sieht

*) Man hat in der Nähe des Bogens ungefähr fünf tausend Pfund Bleyröhren mit dem Namen der Messalina gefunden.

A. d. V.

man die schönen Ueberreste eines Tempels des Herkules. Die Landschaft bey Porto ist eine ziemlich angenehme Einöde. Es ist eine weite Ebene, wo einige röthliche Ruinen sich auf einem schönen Grün erheben. In einiger Entfernung von Porto sieht man die Salzfelder (campi salini), vielleicht die Salinen der Vejenter. Ein Halbzirkel blauer Gebirge, die sich alle zu berühren scheinen, faßt die weite und einsame Ebene der Campagna di Roma ein.

Die predigenden Kapuciner.

Die schöne Stadt Port-Trajan besteht jetzt nur noch aus einer Meyerey, bey der es eine kleine Kirche giebt. Für mich war es, wenn ich dahin ging, ein wunderbarer Festtag: die Arbeiter aller umliegenden Gegenden hatten da ihre Andacht. Ein Kapuciner predigte; ich konnte nie in Italien der Predigt

eines Kapuciners widerstehn: ich ging also dahin. Vor der Kirchthür hatte sich eine zahlreiche Versammlung von Hunden auf weichem Rasen gelagert.

Man sucht die Kenntniß der Alten zu ausschließend in Büchern und in Denkmählern der plastischen Kunst. Sie findet überall statt, wo man die Natur der Menschen und der Dinge zu beobachten versteht, die, seit zwey bis drey tausend Jahren zu Rom immer dieselbe blieb.

Die geistliche Beredsamkeit, vorzüglich die populäre Beredsamkeit der Kapuciner, kann uns besser als ein Buch darüber belehren, wie die alten Redner einem zahlreichen, bisweilen lermenden und bewegten Volke sich verständlich machen konnten.

Die Mienen (Pantomime) eines Kapuciners sind der Spiegel seiner Vorträge; seine Bewegungen folgen seinen Worten, Phrase vor Phrase, anstatt daß der nordische Redner blos einzelne isolirte Gesten anbringt. In

einer Predigt über die Vollkommenheiten des heiligen Joseph drückte der Redner sogar die Stimme des kleinen Jesus, der Jungfrau und des heiligen Joseph aus. Seine Gesten waren eine ununterbrochene Pantomime, den Personen, die er darstellte, vollkommen angepaßt *).

*) Abgesehn von der Verschiedenheit des Inhalts und der Behandlung ihrer Reden, die der geistvolle Verfasser gewiß schon stillschweigend für den denkenden Leser voraus setzte, unterschied sich auch die körperliche Beredtsamkeit der alten Redner von der Beredtsamkeit der heutigen Kapuciner in Rom. Cicero's und Quintilians Grundsätze stimmen ganz mit Engels Ideen einer Mimik hierüber überein. Nach Cicero und Quintilian sowohl, als nach Engel, sollen die körperlichen Bewegungen des Redners seiner Rede nur Ausdruck verleihen, nicht die Gegenstände derselben mahlen. Nur als mahlerische Bewegungen müßten sie den Gegenständen durchaus homogen seyn, und als einziger (nicht bloß, wie bey dem Redner, begleitender) Ausdruck innerer Bewegungen, der Gedanken und Gefühle, wie bey den Pantomimen, müßten die körperlichen Bewegungen gleichsam eine ununterbrochene Kette bilden. Nun bildete sich aber die Pantomime zu einer eigentlichen, selbstständigen Kunst erst

Drey Dinge, die uns fehlen, machten die römischen Redner einer unermeßlichen Menge verständlich. Die Musik des Rhythmus, der Ueberfluß fast synonymischer Wörter, der sich bey Cicero nicht verkennen läßt *); endlich eine Pantomime, die, wie ein gehaltner Baß, die Bewegung und den Gang der Rede unausgesetzt angab.

---

unter den ersten Kaisern aus, als die eigentliche Beredtsamkeit, mit dem Untergang der Republik schon im Verfall war. Eine so ausgeartete Beredtsamkeit, wie die der Kapuciner, welche die Künste der Poesie (poetischen Prosa) und Pantomimik zu Hülfe nimmt, kann wohl sinnlich beschäftigen, selbst den Gebildeten, wenn er sich, der Forderungen seiner Vernunft und Urtheilskraft uneingedenk, bloß leidend verhält; aber keinen dauernden Beyfall erhalten und noch weniger, wie die eigentliche geistliche Beredtsamkeit, wenn sie ächter Art ist, bleibend wirken.

A. d. d. B.

*) Sehr wahr! aber auch nur bey ihm. Es war also nicht Charakter der alten Beredtsamkeit überhaupt, was nur Manier eines großen Redners ist, die er auch — weniger schicklich — in die Prosa überträgt.

Anm. d. d. B.

Ich gestehe: es bedarf einiger Anstrengung, um in einem nördlichen Land einem mittelmäßigen Prediger ohne Zerstreuung zu folgen, während ich von einem italiänischen Kapuciner hingerissen werde. Hör' ich seine Worte nicht, so sagen mir der Ton seiner Stimme und sein Rhythmus ungefähr, was er spricht. Sind mir zwey oder drey Worte entwischt, so hat mir das vierte alles enthüllt; und hab' ich auch nichts verstanden, so hab' ich doch alles in seinen Gesten gesehn.

Ein römischer geistlicher Redner, der die Verhärtung des Sünders durch ein Bild versinnlichen wollte, welcher seine Bekehrung bis zu dem Augenblicke seines Todes verschiebt, verglich ihn mit einem Reisenden, der in einem Schiff eingeschlafen wäre. Die Schiffahrt geht Anfangs glücklich von statten, bald erhebt sich der Sturm, und der Sünder erwacht eben nur erst in dem Augenblick, wo ihn die Wellen verschlingen werden. Die Ausmahlung dieses Bildes, das Gemählde des Meers,

des, Anfangs heitern, dann beym Sturm schwarz umzogenen Himmels, der Bewegung des Schiffes, des Flatterns der Seegel, der durch den Sturm bewegten Schiffstaue u. s. f. machte ein Drittheil der Predigt aus. Es war eine Allegorie, wo die harmoniereiche Sprache des Mönchs und das Rauschende der italiänischen Phrasen an ihrer rechten Stelle waren. Am Fronleichnamsfest währte das Gemählde des Fegfeuers, wovon ein einziger Funken die ganze Glut des Mongibello enthielt, länger als eine Viertelstunde lang. Diese Fegfeuer hatten einen solchen Eindruck auf mich gemacht, daß ich, während der ganzen Predigt nur Feueröfen und unglückliche, in den Flammen gemarterte Schatten sah. Ein nordischer Kanzelredner hätte sich mit einer Vergleichung begnügt; für den Sinn der Bewohner des Süden bedurft' es einer Allegorie *).

*) Für den Sinn; aber wahrhaftig nicht für den Geschmack! A. d. d. V.

Bey allen kultivirten Menschen giebt es eine, allen Nationen gemeinschaftliche Beredtsamkeit, die uns aber nichts über den besondern Charakter der einen oder der andern lehrt; dieß thut die populäre Beredtsamkeit.

Zwischen der Beredtsamkeit nordischer Länder und der Beredtsamkeit südlicher Striche giebt es folgenden Unterschied. Der Bewohner des Norden steigt vom Princip zum Bild herab, während der Bewohner des Süden sich vom Bilde zum Princip erhebt. Die Bewohner südlicher Länder werden nämlich stets von den Sinnen beherrscht, während bey dem von Empfindungen minder beherrschten Nordbewohner das Prinzip sich dem Geiste gegenwärtiger erhält.

Ich kann mir nicht versagen, hier von einem Sermon zu sprechen, der alle Sonntage auf der Arena des Amphitheaters zu Rom gehalten wird, wo ein Mönch einem Haufen junger, halbwilder Bettler den Katechismus erklärt. Nichts ist frappanter, als diese Sce-

ne mitten unter den Ruinen des Collisäums, wo Haufen von Gassenbuben, wie Affen gruppirt, ihre bizarre Art, wie sie die Theologie der Mönche auffassen, durch Grimassen ausdrücken. Einst hatte ihnen der Mönch gesagt, man müsse Gott fürchten. Alle erklärten: sie hätten nur vor dem Teufel Furcht. Der Lehrmeister ärgerte sich; aber die Gassenbuben blieben dabey, daß, da Gott Niemandem Uebles thäte, sie ihn auch nicht fürchteten. Aehnliche Scenen fallen überall vor, wo man sich im Unterricht von der Einfachheit der Religion und Moral entfernt.

Reise von Ostia nach Laurentum.

Da der Oberpriester, unser Wirth, zu Laurentum krank geworden war: so beschlossen wir, auf dem Laurentinum des Plinius, jetzt Torre Paterno, sechs Millien oder zwey kleine Lieues von Ostia zu übernachten.

Wir mußten zum zweyten Mahl über die heilige Insel setzen, wo man uns sagte, daß es noch einige, aber noch unausgegrabene und mit Rasen bewachsene, Ruinen da gäbe.

Ungern verließ ich zu Ostia unsern getreuen Führer, den guten Neapolitaner, der uns ein Pferd, und zwey mit Flinten, Bajonetten, Säbeln und Messern bewaffnete Leute, zu unserer Anführung und Bedeckung, verschaffte.

Als wir die Stadt verließen, sahen wir zwey Weiber, die einzigen, die uns auf unserer Reise hätten aufstoßen können. Verheyrathete Männer nehmen nämlich ihre Weiber in diese verhungerten, fast ausschließend von Meuchelmördern, die sich in das Asyl des Cardinal Albani geflüchtet haben, bewohnten Gegenden nicht mit sich. Eine Familie würde hier noch unfehlbarer Hungers sterben, als zu Rom, wo die Betteley bisweilen eine zum Leben hinreichend ergiebige Hülfsquelle ausmacht.

So wie man aus der Stadt Ostia herauskommt, sieht man, eine kleine halbe Meile vor sich, den prächtigen Fichtenwald zu Castel Fusano, rechts in einiger Entfernung das Meer, und linker Hand den See von Ostia. Das ganze Land zwischen Ostia und dem Walde macht eine einzige, schöne große Wiese aus.

Auf der Charte von Ameti ist der See von Ostia falsch angegeben. Er erstreckt sich mehr gegen die Tiber und weniger nach Castel Fusano, als es auf der Charte der Fall ist.

Wir hatten, bey unserm Ausmarsch aus Ostia, wie Nisus und Euryalus, das Lager des Turnus zu passiren. Diese Stellung der Belagerer war zwischen dem See und dem Meer, eine Viertelmeile im Umfang. Vielleicht hing an der glücklichen Wahl, die Aeneas in seiner genommenen Stellung traf, die zukünftige Existenz Roms.

Der Rache der Lateiner entkommen, wendeten sich Nisus und Euryalus, die nach Rom zu und den See umgehn wollten, und nahmen ihren

Weg links (laevo flectentes limite). Wir unsererseits nahmen unsern Weg rechts oder vielmehr wir gingen gerad aus, um über die Brücke der Fossa-Papale oder den Canal zur Ableitung des großen Sumpfs zu kommen, welcher den Park zu Castel Fusano von dem Gebiet Ostia's trennt.

Jenseits des Park's gleicht das Land noch ziemlich der Beschreibung, die Virgil in der Episode des Nisus und Euryalus davon macht.

Rauh war der Wald, dicht starrend von Strauch und dunkeler Steineich'
Ueberall, und mit Dorn und stachlichten Ranken verwildert,
Sparsam schimmerte Pfad durch überwachsene Steige *).

Nisus floh bis an das Gehöfd, welches der König Latinus in dem Walde hatte und das später von Alba die Albaner-Ebene genannt ward. Anfangs fand ich eine Unwahr-

*) Aen. IX, 579 nach Voß.

A. d. d. V.

scheinlichkeit darin, den Nisus bis nach Alba fliehen zu lassen, welches wenigstens achtzehn Millien von Ostia liegt. Aber selbst der Name des neuern Alba beweist, daß die Benennung Alba sich um vieles weiter als die Stadt Alba, nach der Küste von Ostia hin erstreckt. Man darf nur den Albanischen Wald unbestimmt ausdehnen und dadurch die Unwahrscheinlichkeit heben *).

Man muß sich das Land des Latinus als eine halburbar gemachte Strecke in den Amerikanischen Wäldern vorstellen, wo man überall Spuren des alten Waldes, und überall Spuren von Kultur erblickt. Hier ist auch die poetischste Situation, sowohl in Absicht auf Menschheit, als Natur oder Sitten und Landschaft. Die Schönheiten der Natur sind in ihrem vollsten Jugendglanz mit den friedlichen

---

*) Die Lesart lacus statt lucus (Aen. IX, 385) würde dem Virgil nur eine unbegreifliche Abgeschmacktheit leihen.

A. d. V.

Reizen des Hirtenlebens vereint, und der alte mit Triften, Gefilden und grünen Wiesen durchsäete Wald bietet überall Blumen und Schatten dar. Das Sittengemählde der Bewohner dieser glücklichen Ufer, das Virgil dem Remulus, Schwäger des Turnus, in den Mund legt, hat einen Charakter sprechender Wahrheit.

Hart ist vom Stamme die Art! Die Geborenen gleich zu Strömen
Tragen wir hin, abhärtend in Frost und strengen Gewässern.
Wachsam sind die Knaben zur Jagd, und durchstreifen die Wälder;
Gaule zu lenken ihr Spiel, und Geschoß mit dem Horne zu schnellen.
Aber die arbeitsame, bey wenigem fröhliche Jugend
Zähmt bald karstend das Land, bald schüttert sie Städte mit Kriegssturm.
Groß und Klein handhabet den Stahl; und den Rücken des Pflugstiers
Treibt der gewendete Speer; auch selbst nicht säumendes Alter

Mag uns schwächen die Stärke des Muths,
noch die Frische verwandeln.
Silbernes Haar umschließet der Helm, und beständig ernäuend,
Führt man Beute zusammen, und lebt von geraubetem Gute *).

Es ist zu glauben, daß Virgil, als er dieß schrieb, historische Ueberlieferungen vor Augen hatte: denn es ist sehr wahrscheinlich, daß zu Latinus Zeiten die Winter kälter waren, als jetzt und als zur Zeit des Virgil. Sehen wir nicht, daß das halb urbare Amerika unter gleichen Graden der Breite kälter ist, als Eu-

*) Aen. IX, 600 nach Voß. A. d. d. V. Das Räuberhandwerk, dem wir diesen Namen geben, seit wir, im civilisirten Zustand, Gesetze haben, ist bey den Völkern, die aus dem rohesten Naturstande treten, noch eine Art von Völkerrecht. Bey der Nichtigkeit öffentlicher Macht, ist der, anfangs nothwendige, Gebrauch individueller Stärke mit den Sitten nicht unvereinbar. Nichts ist abgeschmackter, als Romulus Gefährten mit Dieben unserer Tage zu vergleichen. Das heroischste Volk, das es je gab, die Skandinavier trieben lange das Handwerk der Seeräuber, und, recht überlegt, gab

ropa? Gewiß hatte Virgil diesen Umstand nicht erdichtet.

Das Gemählde, das er von den Sitten der Lateiner entwirft, ist so wahr, daß einige Züge noch heutiges Tages passen. Noch jetzt tragen die Hirten der Campagna di Roma Lanzen, mit welchen sie die halbwilden Heerden treiben.

Alekto giebt, von dem Dach des Hirten Tyrrheus herab, das Signal zum Kampf. Nach meiner Einsicht sind es die schönsten Verse des Virgil in der nachahmenden Harmonie.

---

es mehr Tugend bey ihnen, als bey einigen civilisirten Nationen, wo es weder Laster noch Tugend mehr giebt. Die erste Wirkung der Civilisation unterdrückte mehr die Thatkraft, anstatt sie auf das Gute zu richten. Ein zweyter Schritt wird vielleicht dereinst unsere Nachkommen lehren, Freyheit mit Gesetzen, Energie des Charakters mit Unterwürfigkeit, Spannkraft, ohne die es kein Glück giebt, mit öffentlicher Ordnung zu vereinigen, ohne die es keine Tugend giebt.

Anm. d. V.

Fliegt zur Wohnung empor des Gehegs, und vom oberen Giebel
Tönet sie Hirtengetön; langhin aus gebogenem Horne
Brüllt des tartarischen Halls Ausruf; daß erbebte vom Nachhall
Alles Gehölz, und die Tiefen der dumpf aufdonnernden Waldung *).

Noch jetzt bedienen sich die Hirten von Torre Paterno eines Horns, um ihre Kameraden zu rufen und noch jetzt dressiren sie gern halbwilde Pferde:

Gaule zu lenken ihr Spiel.

Dasselbe Schäferhorn diente zur Zeit des Romulus zur Zusammenberufung des Senats auf dem Rasen einer Wiese. Damahls waren die Senatoren mit rohen Thierfellen — die Haare nach außen gekehrt — bekleidet, wie in unsern Tagen die Sabinischen Hirten.

Nicht wie die Curia hoch jetzt dem purpurbesäumten Senat glänzt:

---

*) Aen. VII, 512, nach Voß.
A. d. d. V.

Pelzumhüllt faßte sie nur Väter,
ein ländliches Volk.
Eines Hirtenhorns Ton zog die alten
Quiriten zum Stimmwort:
Hundert nur waren ihm oft auf der
Wies' ein Senat.

Doch ich komme auf meine Reise zurück.

Um in den Park von Castel-Fusano zu gelangen, muß man über eine Brücke und einen ziemlich breiten Kanal, der das Wasser des Sees ins Meer führt. Diese hellen Gewässer sind wahrscheinlich Quellen, vielleicht der Numicus des Virgil. Die beschatteten Ufer des Kanals, die Schönheit seiner Gewässer sind des Parks würdig, in den man sich begiebt.

Der Schatten der großen Fichte, der den Rasen des Parks leicht umschwebt, gleicht gar keinem Schatten. Man geht zwischen den gigantischen Stämmen dieser Bäume wie zwischen Kolonnen hin; und obgleich man sich in einem Walde befindet, so sieht man doch Himmel und Horizont überall. Das Auge ruht

sanft wie auf einem Schleyer von Gaze, an einem Tage, der ihm weder die Schwärze des Schattens, noch den Glanz der Sonne aufdringt. Man muß empor blicken, um den leichten, in der Luft zwischen Himmel und Erde entfalteten Schirm wahrzunehmen.

Das einfache, aber geräumige Haus zu Castel-Fusano befindet sich im Mittelpunkt eines großen, im Wald gewonnenen Rasenplatzes, der die Form eines Vierecks hat. Der herrliche Schmelz des Grüns, von dem die röthlichen Schaffte der großen Fichte aufsteigen, ist nur mit einigen gigantesken, auf eine große weiße Basis gestellten, Amphora's geziert. Man hat diese Amphora's genau an der Stelle gefunden, wo das Laurentinum des Plinius stand. Dieser liebenswürdige Schriftsteller dachte wohl nicht daran, daß das Denkmahl seines Kellers mit den Denkmählern seines Geistes gleichen Schritt zur Unsterblichkeit halten würde.

Ueber das Schloß hinaus, konnten wir

zwey Wege einschlagen: einen gerade vor uns, durch einen dichten Wald, wo sich tausend, wahrscheinlich durch das halbwilde Zuchtvieh ausgetretene Fußsteige durchkreuzen; den andern långst dem Meer. Die Nacht nahte, und unsere Führer, etwas beunruhigt über unsere Reise, gaben dem letzten den Vorzug. Wir schlugen uns also beym Schlosse rechts, um den Weg in eine lange, mit antiken Steinen gepflasterte Allee zu nehmen, die zum Ufer führt. In weniger als einer Viertelstunde håtten uns die Wellen erreicht, die, als sie sich in einiger Entfernung gebrochen hatten, in langen parallelen Linien leise die Füße meines Pferdes benetzten.

Meine Reisegefährten, beyde Dånen, thaten einen freudigen Schrey, als sie das geliebte Element ihres Vaterlands wieder sahen.

Allmåhlig nahte die Nacht; von der Küste her wehte ein ziemlich starker Westwind. In dieser weiten Wüste, an dem Gestade des bewegten Meeres, hörte man nur noch das

dumpfe Brausen der entfernten Wogen und das laute Schlagen der Wellen, die sich schäumend in einiger Entfernung von uns brachen. Zum ersten Mahl fühlt' ich mich in einer, von der Welt, aus der ich nie herausgetreten war, entfernten Einöde bey Nacht — und ganz allein mit der unvergänglichen Natur. Der röthliche Schimmer dieser Dämmerung, diese funkelnden Gestirne, dieses Meer und diese Gestade, sagt' ich mir, waren dieselben vor zwey tausend, dieselben vor drey tausend Jahren, und wir, schwache und vorübergehende Wesen, was sind wir? Wir, die wir uns einen Augenblick über den Ocean der Zeit erheben, um alsbald von ihm verschlungen zu werden! Diese Küste ist mit Gräbern bedeckt; ganze Städte ruhen in dieser Erde. Die mächtigste Nation des Universums ist verschlungen unter dem Sande, den ich mit Füßen trete; und ich, der ich denke, ich, der ich diese unermeßlichen Resultate berechne, werde, wie diese Welle, zu Grunde gehn! Es schien

mir, als nähm' ich, fern von Menschen, fern von dem Geräusch der Welt, und in der Nähe dieser einsamen Gräber, meinen Flug zu etwas Größerem, als alles, was ich noch empfunden hatte, und der enge Kreis meines Daseyns schien sich von allen Seiten zu erweitern und vor mir zu öffnen.

Mein Pferd hielt auf einmahl vor einem kleinen Bach, der sich in den Sand ein Bett gehöhlt hatte. An diesem Bach, über den ich kaum setzen konnte, tränkt man die Heerden in der Gegend von dem Laurentinum des Plinius. Ich befand mich auf dem Boden meines Freundes, des Freundes von allem, was seit siebzehn Jahrhunderten empfindet und denkt; dieses Plinius, der dieß Meer und diese Küste liebte, sein Museum, wie er es nennt, welches ihm so vieles sagte, ihn so vieles lehrte.

Auf dieser Küste brachte Horaz, so klein und geistreich, als Pope und Fontenelle, bisweilen die kalte Jahreszeit zu. Ich sah ihn,

eingehüllt in seine gefütterte Toga *), bey der Wintersonne so viel vortreffliche Werke lesen, die vielleicht noch unter diesem klassischen Boden ruhn, wo die Meisterwerke des Genies noch eine neue Auferstehung zu erwarten hätten.

---

*) Hor. Epp. I, 7. 10. Quodsi bruma nives
Albanis allinet agris
Ad mare descendet vates tuus, et sibi
parcet
Contractusque leget.

Wie der erste Reif
Die Felder Alba's weißt, so muß er nach
Der wärmern Küste ziehn, und taugt nun sonst
Zu nichts als sich zu schonen, und, zusammen
Geschrumpft, die langen Nächte sich mit Lesen
Zu kürzen.
Nach Wieland.

Wieland versteht in einer Anmerkung zu dieser Stelle unter der Küstengegend, wohin sich Horaz, laut dieses Briefs an Mäzen, begeben wolle, die Gegenden von Surrent, Velia, Tarent. Allein Bonstettens Annahme, die Küste von Ostia sey hier gemeint, hat, alles genau erwogen, mehr für sich. Unstreitig führte ihn die horazische Erwähnung der Albanischen Gebirge auf die nähere Küstengegend von Ostia, die mit diesen Gebirgen fast auf gleicher

Jenseit des Flusses sah ich einige halbnackte Fischer aus dem Meer mit Netzen voller kleiner Austern kommen, welche die Fischer Tellinen nannten und Martial Acus nennt; eine Fischart, die man auf dieser Küste häufig trifft. Diese im Ueberfluß hier zu habenden Austern erinnerten mich an Scipio und Lälius, diese tugendhaften unzertrennlichen Freunde, welche, die kostspieligen Vergnügungen ihrer Mitbürger verachtend, mit der Natur zu leben und in ihrem hohen Alter die reinen und

---

Breite liegt. Ohne nähere Bestimmung einer besondern Küste war also diese am natürlichsten in gegenwärtiger Stelle zu verstehn. Tepidae brumae, die Horaz gern suchte und die Wieland hier anführt, sind in Unteritalien allerdings ganz vorzüglich einheimisch; finden aber auch an jeder Küstengegend verhältnißmäßig statt. Nimmt man mit Wieland die Gegenden von Surrent, Velia, Tarent als diejenigen an, wo Horaz den Winter habe zubringen wollen, so scheint dieß doch ihn gar zu weit zu versetzen und in seinen Einrichtungen zu viel Unbequemlichkeit mit sich zu führen. Wenn er weiterhin in diesem Brief Tibur und Tarent nennt; so spricht er da von einem für ihn dort wünschenswerthen steten Aufenthalt.

A. d. d. B.

lebenvollen Vergnügungen der Jugend zu genießen wußten. Sie, diese großen Männer, sagt Cicero, fanden ihr Vergnügen darin, an demselben Ufer schöne Muscheln aufzuhäufen, in der Nähe ihres kleinen Landguts zu Laurentum, das für sie ein so lieber Aufenthalt war. Wir unsers Orts haben auf unserm Wege keine andere Muschel, als den Dintenfisch und die genannten Tellinen gefunden.

Diese ganze Küste wird von Dünen in ununterbrochner Folge begrenzt. Sie sind zwölf bis funfzehn Fuß hoch und dreyßig bis vierzig Schritte vom Meer entfernt. Zwischen dem Meer und den Hügeln befindet sich die Straße des Severus, die zuweilen unter dem Sande hervorblickt. Hinter den Dünen befindet sich der Wald.

Unsere Führer trugen Bedenken über Torre Paterno hinauszugehn, die einzige Wohnung, die es auf der ganzen Küste giebt. Oft stiegen sie auf die Sandhügel, um, durch den Wald, das erwünschte Asyl zu erspähn.

Auf einmahl sahen wir Feuer an dem Ufer; es war die einstweilige Wohnung von fünf und zwanzig Neapolitanischen Fischern, die, in Hütten von Baumzweigen, Stroh und Schilf, ihr Abendessen bereiteten. Es giebt nichts so Pittoreskes, als dieses Gemählde der Nacht; des röthlichen Scheins der Kohlen; der schwarzen und beweglichen Gestalten der Fischer in diesem düstern Schein; endlich des Schaums der, durch den vorübergehenden Schimmer einiger Flammenblitze auf Augenblicke erleuchteten Wogen.

Als wir bey den Neapolitanern angelangt waren, schien der Anblick schwarzbrauner, halbwilder Menschen, die wir alle mit Messern und Dolchen bewaffnet sahen, wenig Sicherheit zu versprechen. Aber glücklicher Weise waren diese Hütten in der Nähe von Torre Paterno gerade am Ausgang des Fußsteigs, der uns zu dem erwünschten Asyl bringen mußte, dem einzigen Aufenthalt, den es in dieser Einöde für uns gab.

Wir waren hundert Schritte von Torre Paterno. Wir nehmen unsern Weg dahin; unsere Führer gehn, durch den Wald hindurch, vor uns voraus. Es war völlig Nacht; wir kommen bey einem Hause an. Unsere treue Begleitung heißt uns warten; nicht an der Thür — denn es gab da keine — sondern unten an der Treppe. — Warum warten? Um zu erfahren, ob man uns aufnimmt. Hier befanden wir uns also allein im Wald, auf die Gefahr, die ziemlich kalte Nacht auf einem, an einigen Orten sehr pestilentialischen Boden, in der Nähe dieser unbekannten Neapolitaner, ohne einen andern Zufluchtsort, als den der wilden Eber und Stachelschweine oder wilder Heerden zuzubringen, die wir in dem Dickigt sich bewegen hörten. Mit der größten und in der That einzigen Gefahr waren wir gänzlich unbekannt. Die Barbaresken kreuzten in unserer Nähe mit einer Flottille, und nahmen Alles, bis auf die kleinen Kinder

mit sich hinweg, was sie auf dieser Küste fanden.

Endlich verkündigte uns das Geräusch der schweren Waffen unserer Führer, welche die Treppen herabstiegen, die Antwort der Hirten und die Bestimmung der Nacht. Man hieß uns hinaufkommen. Wir gingen also hinauf. Man führte uns in eine Küche, wo funfzehn Personen, alle in Lumpen, neben einem angezündeten Baumsturz saßen. An eine leidliche Beköstigung war nicht zu denken. Diese armen Leute, größtentheils wegen Blutschuld geflüchtete Räuber, waren mit nichts versehn, als mit Brod, das man aus Rom gebracht hatte. Nur das, was sie Wein nannten, was aber in der That nur Essig war, hatten sie uns anzubieten. Fünf hundert Stück Hornvieh gehörten zur Meyerey. Ich bat sie um Milch. Sie schienen eben so erstaunt über meine Bitte, als ich über ihre Antwort: sie hätten deren nie. Ihre bleichen Gesichter und ihre Abgemagertheit bewiesen nur zu gut, daß

sie nicht logen. Sie lebten nur von Muscheln, von der Jagd, von einigen Rebhünereyern, die sie mit den Füchsen des Waldes theilten, und vorzüglich von hartem, zu Rom gekauften Brod.

Sie verzehrten eben Staare, die in zwey Hälften getheilt und am Feuer einer, von jedem Geräth entblößten, Küche geröstet waren. Die Fischer brachten uns Fisch, aber da er ohne alle Zuthat war und sie ihn auch nicht zuzurichten wußten, so begnügten wir uns mit unserm eignen Vorrath.

Glücklicher Weise für uns war der Capo-Vaccaro (Großhirt), der Tyrrheus, dem die königlichen Heerden gehorchen und dem weithin vertraut ward die Obhut des Gefilds; kurz, der Verwalter der Meyerey, ein gefälliger Mann. Er trat uns sein Bett ab, das einzige, das es in dem Hause gab, wo übrigens weder Heu, noch Stroh, noch Matratze zu haben war, sondern jeder schlief, wie es ging.

Als wir uns hinreichend erwärmt hatten, gingen wir in eine ziemlich gute, aber sehr unreinliche, Kammer, wo die zerbrochnen Fenster uns kein Geräusch des Waldes verlieren ließen. Wir warfen uns alle drey auf ein sehr geräumiges Bett (wie sie alle in Rom und Latium beschaffen sind), und ich schlief, unter dem verwirrten Gequäck der Frösche und dem wiederholten Geschrey der Nachteule, bald ein.

Sitzend bey Nacht wirft spätes Geheul sie aufdringlich durch Schatten.

Man hörte noch das Brüllen der entfernten Winde und Wogen: aber ich sank zu Laurentum — in den Schlaf.

Eh ich mich niederlegte, unterhielt ich mich mit meinen Wirthen, deren Hauptbeschäftigung die Jagd zu seyn schien. Sie sprachen mit mir von den wilden Thieren, die in den Wäldern von Laurentum hausen.

Es giebt viel Stachelschweine auf dieser ganzen Küste. Ob ich gleich an mehrern Or-

ten Italiens über dieses noch nicht genug bekannte Thier Erkundigungen eingezogen habe: so hab' ich doch nur wenig nähere Umstände über seine Sitten und seine Art zu leben in Erfahrung gebracht. Die bequemen Italiäner, die wenig auf dem Lande leben, verschaffen sich keine Genüsse, welche das Land unterrichteten Menschen gewähren könnte; und ich habe nirgends gehört, daß man den Gedanken gehabt hätte, dieses furchtsame Thier zu füttern und mit seinen Sitten sich bekannt zu machen. Folgendes haben mich die Jäger von Torre-Paterno und in der Folge zu Terni gelehrt. Das Stachelschwein ist den Winter unsichtbar, und ob es gleich in einem sehr milden Klima lebt, so verläßt es doch in dieser Jahreszeit nicht seine unterirdische Wohnung, von deren Einrichtung ich weiter nichts habe erfahren können, als daß sie zwey Ausgänge hat. Dieß Thier ist durch seine Stacheln nicht so gut vertheidigt, daß es nicht zuweilen von Hunden zerrissen würde, deren

Hunger sie in Italien stechender stachelt, als das Stachelschwein. Ich selbst sah auf dem Wege nach Pratica die Ueberreste eines solchen, ohne Zweifel noch sehr jungen Thiers, das von den Hunden zerrissen worden war. Sein Fleisch ist köstlich und läßt sich gut kauen. Die Einwohner dieser Küste geben ihm fast vor dem Fleische des Schweins den Vorzug. Gewöhnlich bringt das Weibchen fünf bis sechs kleine Ferkel zur Welt. Man hat keine andere Art, wie man das Stachelschwein jagt, als daß man ihm da aufpaßt, wo man glaubt, daß es vorbeykommen werde. Es lebt nur von wilden Früchten und Wurzeln, und man kennt von dieser Thiergattung keine andere Varietät *).

Bekannt sind auf dieser Küste die Eber, und waren es stets. Es scheint, daß selbst

*) Der Igel liebt die Insekten, vorzüglich die Maikäfer; ein Umstand, der den Schluß begünstigt, daß das Stachelschwein nicht einzig von Früchten leben möge.

A. d. V.

zur Zeit des Plinius, wo die Bevölkerung Roms und der umliegenden Gegenden ihr höchstes Ziel erreicht hatte, diese benachbarten Hügel mit Waldungen bedeckt gewesen seyen: wenigstens führte der Weg nach Rom durch Wald. „Die benachbarten Wälder," sagt Plinius, „liefern Holz in Menge," da, wo er von seinem Laurentum spricht. Die Eber begatten sich häufig mit den Schweinsmüttern, und man liebt die Race, die aus dieser Begattung entspringt. Virgil spricht von den Ebern Laurentums:

So wie dort in der Hunde Gehetz anstürmet der Eber,
Hoch vom Gebirg'; ihn haben des Vesulus Fichten geherbergt
Manche Jahr', ihn manche der Sumpf der Laurentier; feist nun
Kommt er vom Dickig des Rohrs: sobald in die Garn' er gelanget,
Stutzt er und braust unmuthig, und sträubt hochborstig die Bug' auf.

Dann hat keiner das Herz, ihm zu nahn, noch
entgegen zu wüthen;
Fernher werfen sie Spieß', und bedräun mit
sicherem Ausruf;
Unverzagt geht jener, und säumt nach jeglicher
Seite,
Knirscht mit den Zähnen vor Wuth, und schüttelt die Speer' aus dem Rücken *).

Plinius selbst ging auf die Eberjagd. „Schon umfängt uns," sagt er zu Tacitus, „Wald und Einsamkeit."

„Die Wölfe sind in diesen Wäldern nur zu bekannt," sagten die Hirten. Die Füchse sind darin nicht selten. Wer sollte glauben, daß es wilde selbst in der Stadt Rom giebt? Man sieht sie oft, sagte mir einer der Pächter des Bergs Palatinus, bey Mondenschein an dem Springbrunnen des Curtius trinken. Den Tag über halten sie sich in den geräumigen unterirdischen Gängen des Palatinus auf,

*) Aen. X, 706, nach Voß.
A. d. d. V.

wo dieses verschmitzte Thier sich an die Stelle der Cäsarn zu setzen gewußt hat.

Die in den umliegenden Gegenden Laurentums sehr gemeinen Hirsche erinnern an das reitzende Gemählde von dem Hirsch der Silvia im siebenten Buch der Aeneis:

Silvia hatt' ihn, die Schwester, Befehl zu hören gewöhnet;
Sorgsam flocht sie den Schmuck weichblumiger Kränz' um die Hörner,
Kämmete sanft das Gewild, und spült es im lauteren Borne.
Jener, gefällig der Hand, an den Tisch des Herren gewöhnet,
Irrt' in den Wäldern umher; und heim zur traulichen Schwelle
Fand er sich selber zurück, obgleich in der Späte des Abends *).

Die Zugvögel vollenden auf dieser Küste die Ergiebigkeit der Jagd.

---

*) Aen. VII, 487, nach Voß.

A. d. d. V.

Belvedere zu Torre Paterno.

Das Haus von Torre Paterno, das einer Florentinischen Familie gehört, ist um einen jener alten Thürme des Mittelalters erbaut, die man in gewissen Zwischenräumen, auf der ganzen Campagna di Roma sieht. Der Thurm selbst, der wieder etwas ausgebessert und berappt ist, dient zum Träger für eine schöne Aussicht. Er geht höher, als das Dach des Hauses reicht. Ich erstieg ihn, um der Aussicht nach Herzenslust zu genießen, die man da gewinnt.

Es giebt keinen berühmten Ort, dessen Lage sich strenger beweisen ließe, als die von dem Laurentinum, des Plinius. Noch existirt die alte Straße von Ostia, so wie die Spuren der Straße von Laurentum. Nun giebt Plinius den nächsten Winkel dieser zwey Straßen an und den Abstand dieser zwey Punkte von seinem Landhaus, das am Bord des Meers lag. Man kann daher die Lage seines Landhauses geometrisch bestimmen. Gerade an der

Stelle, worein dieser Punkt fällt, hat man die Ruinen eines Landhauses entdeckt, und ob man gleich den Namen des Plinius nicht aufgefunden hat, so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, daß es an der Stelle der Villa dieses liebenswürdigen Autors stand.

Torre Paterno ist nicht der Ort für das Landhaus des Plinius: es war, von den beyden Landhäusern dieser Gegend, das Landhaus des Hortensius, welches hier stand. Das Lokal für das Landhaus des Plinius ist bey dem Bach La Focetta, dem einzigen Fluß der umliegenden Gegend, wo die benachbarten Heerden, aus dem Holze und von den Triften zurückkehrend, zur Tränke kamen, gerade unter den Fenstern von seinem Landhaus. Wir wollen dem Namen Laurentum folgen. Zuvörderst haben wir das Dorf Laurentum, das eine Viertelmeile von Torre Paterno liegt. Weiter nach Ostia zu, eine kleine halbe Meile, haben wir dann das Landhaus des Plinius; über diesem Landhaus, eine Viertelmeile wei-

ter gegen die Hügel zu die Selva-Laurentina; und über diesen Wald hinaus les' ich den Namen Picus in dem da befindlichen Trafusina di Picchi.

Ueberall finde ich den Namen Laurentum; von dem Dorf dieses Namens an bis zu den Hügeln von Decimo hinauf. Aber Virgils Laurentum befand sich nicht bey den Hügeln; denn Turnus, der den Tod der Camilla vernimmt, verläßt die Hügel und den Wald, um sich nach Laurentum zurückzuziehn.

Eilt von den Höhn, wo er stand, und verläßt
den wildernden Bergforst *).

Aeneas folgt ihm mit starkem Schritt und kommt nach ihm vor die Stadt.

Also streben sie beyde zur Stadt mit dem
sämmtlichen Heerzug
Stürmischer Eil **).

Aeneas, der ihm folgt, sieht von Fern den Zug des Turnus, welcher von den Hü-

*) Aen. XI, 902, nach Voß.
A. d. d. V.

**) Aen. XI, 906, nach Voß.
A. d. d. V.

geln herab kam. Es war also weit von den Hügeln bis zur Stadt.

Aber Virgils Laurentum liegt auch nicht am Meer; denn bey keinem vor dieser Stadt vorfallenden Kampf wird des Meers gedacht, von dem so oft die Rede ist, wenn sich beyde Theile vor dem Lager der Troer schlugen. Laurentum war nicht weit vom Fluß, da Virgil sagt *), die Latiner hätten einen Adler gesehn, der einen Schwan, den er in seinen Krallen hielt, in den Tiberstrom hatte fallen lassen. Wie konnten sie diese Vögel sehn, wenn Laurentum weit vom Fluß entfernt war? Solche Verstöße läßt sich Virgil nicht zu Schulden kommen.

Und gleichwohl ist Laurentum in der Nähe des Sees oder Sumpfs, von dem es nur um die Länge der troischen Bataillone entfernt ist, welche, während des Einzelkampfs, den

---

*) Aen. XII, 255. A. d. V.

Turnus mit Aeneas focht, um jenen gestellt, sich von der einen Seite bis an die Mauern der Stadt, von der andern bis an den See erstreckten.

Hier ein weiter Sumpf, dort begrenzen sie
steigende Mauern *).

Der wilde Olivenbaum, wo Aeneas, durch die Seeleute dem Schiffbruch entzogen, seine, dem Schutzgott der Stadt, dem Faunus geweihte, Lanze gepflanzt hätte, war nicht am Bord des Meers.

Die Stadt Laurentum, die weder an den Hügeln, noch allzuweit von der Tiber, noch am See, noch am Bord des Meers befindlich war, muß man daher an einer mittlern Stelle suchen, und ich finde das Lokal, das alle dazu nöthigen Bedingungen in sich vereinigt, genau an der Stelle, die man jetzt unter dem Namen Selva Laurentina kennt, ganz

---

*) Aen. XII, 743.

A. d. d. V.

nahe bey einem Ort, wo ich den Namen Picus im heutigen Trafusina di Picchi, ungefähr eine Meile vom Lager bey Ostia, lese.

Hat man die Lage dieser Oerter sich einmahl bestimmt: so gewinnt das Interesse, das man an der Landschaft nimmt, überaus an Lebendigkeit. Menschen, Städte, Nationen sind verschwunden: aber die Natur selbst blieb. Alles von Menschenhand wandelt seine Gestalt und zerrinnt, wie Wasser, während der langsame und große Gang der Natur die unverrückbare Stätigkeit darzustellen scheint.

Ich gehe nun zur Beschreibung der Dekoration dieser Geschichtsscene über, ohne welche alle Europäischen Nationen nicht das wären, was sie sind. Päpste folgten auf die Kaiser und Kapuziner nehmen die Stelle Jupiters ein: aber diese Ebene, diese Hügel, diese majestätischen Gebirge, dieses Meer sind noch dieselben: Plinius, Aeneas und Scipio hatten dieselben Gegenstände vor Augen!

Nichts ist prächtiger als der Sonnenuntergang im Meer, wenn man ihn von Latium, und vorzüglich von Rom aus sieht. Ist das Wetter schön, so taucht sich dieß Gestirn, von röthlichen Flammen funkelnd, in den entzündeten Ozean; und verwandelt es sich in Sturm (was oft geschieht), so steigt die Sonne zwischen dichten Wolken wie zwischen phantastischen, in die Lüfte über einander gezauberten, Bergen, von Purpur strahlend ins Meer. Bezaubernd ist fast immer der Augenblick, wo sie sich ins Meer taucht. Dann scheinen die großen Ruinen Roms, die hohen Fichten dieser stolzen Stadt, ihre lärmenden Wasserfälle und ihre regellos zerstreuten Palläste mit düsterm und röthlichem Feuer überströmt, auf welches augenblicklich das Dunkel der Nacht hereinbricht.

Wenn man sich von Laurentum aus nach Osten wendet: so bemerkt man vor sich eine unermeßliche Ebene, welche, beym ersten Anblick von fortlaufenden Gebirgen umgeben zu

seyn scheinet. Diese anscheinend in Einem fortlaufenden Gebirge schließen die Campagna di Roma unter der Form eines großen Cirkelsegments ein und endigen sich rechts und links am Meer. Allein sie laufen nicht wirklich in Einem fort und die Cirkelform ist nicht plan. Wir wollen dieß näher erläutern.

In der Mitte des großen Bogens, den die Gebirge bilden, stellen sich, genau gegen Morgen, die Sabinischen Berge dar, die, dem Jura gleich, aber etwas weniger hoch, sich, wie eine blaue, mit weißen Flecken (das heißt mit nackten und kalkartigen Felsen) besäete Mauer von Norden nach Süden erstrecken. Zu meiner Rechten scheint diese Kette dem Auge an den albanischen Berg zu grenzen, obgleich zwischen beyden eine Ebene von zwey Meilen sich befindet, die, indem sie Präneste und Labicum trennt, die Ebene Latiums mit dem Land der Herniker vereint.

Der albanische Berg ist im neuern Latium der vorherrschende Punkt, wie es sein

Tem=

Tempel des Jupiter einst in dem Römischen Universum war.

Zur Seite des Albanischen Bergs trifft man nach Süden hin, auf den Berg von Velletri, der durch seine Basis mit dem Albanischen Berge, so wie der Algidus mit ihm gegen Osten, zusammenhängt. Nach diesem kommt der Berg bey Cora, im scheinbaren Zusammenhang mit dem Berg von Velletri, aber in der That von ihm durch ein Thal getrennt, das vom Meer nach Präneste und Benevent läuft und ehemahls die Verbindung des Landes der Volsker mit dem der Herniker bewirkte, indem es dadurch den Albanischen Berg von allen andern Bergen absonderte. Auf der Südseite ist der Berg Circé der letzte Berg. Er erstreckt sich bis ans Meer, das unaufhörlich um die tiefen Höhlen dieses geheimnißvollen Felsen braust.

Kehrt man nun wieder auf den Mittelpunkt des großen Halbzirkels von Gebirgen zurück, und wendet sich von da zu demjenigen

Theil, der sich zu unserer Linken befindet, so unterscheidet man nach Nordosten den, dem Apoll heiligen, Soracte, welcher, obgleich vollkommen isolirt, doch scheinbar die große Kette kalkartiger Berge Sabinums mit den hetrurischen Gebirgen verbindet, unter welchen ich den Aventin und Janiculus erkenne, und jenseits derselben die Hügel an der Tiber, welche nach Nordosten sich im Meer zu enden scheinen.

Es würde mir schwer gefallen seyn, die Hügel des Aventin und Janiculus in der großen, etwas unregelmäßigen Kette der hetrurischen Gebirge zu unterscheiden, wenn ich nicht zwischen diesen beyden Hügeln die, in dem Gemählde des modernen Rom eben so sehr, als der Tempel des Jupiter latialis im alten, berühmte Kuppel der Peterskirche, bestimmt wahrgenommen hätte. So konnte Plinius, von seinem Laurentinum aus, einen Theil der Stadt Rom, vielleicht die Tempel der Juno und Diana und die höchsten Punkte von dem Quartier des Aventin, Intermontium

genannt, erblicken, und Nisus und Euryalus konnten, ohne sich zu weit vom Lager zu entfernen, die Stelle des, ein Paar Schritte vom Aventin befindlichen und ohne Zweifel schon zum Theil bey Monte-Decimo sichtbaren Pallanteums sehn.

Die große Ebene, die man durch die eben beschriebenen Berge eingeschlossen sieht, scheint durchaus plan zu seyn, und ist es doch nicht. Dieser Schein entspringt aus der geringen Erhebung der Hügel vor Laurentum und von der Höhe der darüber hinaus liegenden Ebene. Die ungleich geschlagenen Wälder vollenden den Betrug des Gesichts. Die großen Massen von Bäumen scheinen in der Ferne Hügel zu seyn, und die nackten Hügel vermischen sich mit der bewäldeten Ebene.

Gegen Norden krümmt sich die lange und einförmige Linie der Küste des Meeres bey der Mündung der Tiber, wo die Gewässer des Flusses sich jetzt ins Meer ergießen, ziemlich weit vom alten Ostia, das genau im

Winkel lag, den das Meer mit dem Fluß macht.

Die ersten Bewohner Latiums.

Ein Werk fehlt uns noch: nämlich eine Analyse der Geschichtslogik. Wenn man die gelehrten Commentatoren des Virgil liest, so weiß man nie, was man an Ausbeute gewinnt. Man erhält eine Masse von Fakten und Citationen, ohne fixen Punkt. Die Wahrheit historischer Thatsachen bewährt sich vorzüglich durch die Mannigfaltigkeit ihrer Beziehungen. Bewährte Thatsachen strahlen durch Beziehungen, die sich an einander anschließen, sich unterstützen, und sich endlich zu einem einzigen Gemählde ordnen, wie die geographischen Charten, die man den Kindern zerschnitten giebt, um sie, Stück vor Stück, an einander zu reihen, indem sie ein Land dem andern zur Seite stellen, so wie sie in der Wirklichkeit an einander grenzen.

Bey wirklich bewährten Geschichtsdaten geben die Thatsachen die Beziehungen; aber wo die Thatsachen ungewiß sind, such' ich ihre Glaubwürdigkeit durch die Zahl ihrer Verhältnisse zu erproben.

Die Geschichte des Aeneas scheint mir sehr wahrscheinlich. Ich finde darin eine Menge in einander greifender Verhältnisse, und eine gewisse Harmonie mit dem Wenigen, was ich von der Geschichte Italiens weiß. Verlangt man direkte Beweise von mir: so weiß ich auf nichts zu antworten.

Die älteste Geschichte gleicht den glänzenden Glasstücken, die ich in den Antikengruben von Ostia fand, und die, in der freyen Luft hin und her gewandt, sich in Staub zerstreun und gänzlich verschwinden; deshalb aber doch nicht minder Realität gehabt haben.

Wir wollen den Dionysius von Halicarnaß im ersten Buch hören.

Die ersten, in Italien angelangten Griechen, sagt dieser, sind ursprüngliche Bewoh-

ner (Aborigenes) des Peloponnes. Aus Arkadien, unter Anführung des Oenotrus gewandert, verjagten sie die Sikuler. Die zweyte ausgewanderte Horde sind die Pelasger, die aus Thessalien kamen. Der dritte, von Evandrus angeführte, Zug, der aus Arkadien kam, ist derjenige, der auf dem Palatinischen Berge die Stadt Pallanteum erbaute, welche so von einer Stadt Arkadiens mit gleichem Namen benannt war, aus der Evandrus aufbrach. Auf gleiche Art finden wir in Amerika die Namen einer großen Anzahl Europäischer Städte wieder. Die Arkadier brachten griechische Buchstabenkenntniß und Musik nach Italien mit. Der vierte Ausflug von Colonisten bestand aus den Pheneaten und Epeern, die aus Peloponnes mit Herkules wanderten und mit einigen Troern vermischt waren, deren Stadt von diesem Halbgott ein erstes Mahl eingenommen worden war*).

*) Herkules lehrte die Italiäner griechische Buchstaben lesen, die einzigen, welche damahls in Latium

Diese vierte Kolonie ließ sich auf dem capitolinischen (damahls Saturninischen) Berge nieder, einige hundert Schritte von der Colonie des Evandrus, die eben so wie sie, aus Peloponnes ausgezogen war. Die sich neben einander niederlassenden Colonisten gaben dadurch,

---

existirten. Noch zur Zeit des Plinius sahe man eine Statue des Herkules, mit dem Zunamen des Triumphirenden, die man aus den Zeiten des Evandrus glaubte, und an Triumphtagen prächtig ausschmückte. A. d. V. In Absicht dieser ganzen frühsten Kulturgeschichte Italiens und ihrer Urheber (namentlich, was hier insbesondere von Herkules erster Belagerung Troja's und der Unterweisung desselben in der Buchstabenschrift der Griechen, die er die Italiänischen Völker gelehrt haben soll, seiner Statue u. s. w. gesagt wird) dürfte wohl aus Mangel an zuverlässigen Urkunden aus einer gleichzeitigen aufgeklärten Welt immer gelten, was Livius sehr wahr bemerkt: ea nec affirmare, nec refellere in animo est. Datur haec venia antiquitati, ut, miscendo humana divinis, primordia urbium augustiora faciat. Recht eigentlich gilt das nec affirmare nec refellere von Sachen, die sich nicht aufs Reine bringen lassen, weil sie in die Luft gebaut scheinen.

Anm. d. d. V.

wie in Amerika, ihrem Lande eine neue innere Kraft.

Endlich kommt Aeneas mit seinen Troern, nach der zweyten Einnahme von Troja an.

Das ist die Meynung des Dionysius, eines ausgezeichneten Gelehrten, der, im Zeitalter des August, alle griechischen und römischen Autoren über die italiänischen Alterthümer gelesen und compilirt hatte.

Außer diesen Thatsachen, die mir eine große Wahrscheinlichkeit zu haben scheinen, hatte jede Stadt Latiums eine Geschichte ihrer Gründung, und ihre Stifter sind fast alle Griechen.

„Die Ankunft des Aeneas und der Troer," sagt Dionysius, „wird durch das Zeugniß aller Römer bestätigt. Die Ceremonien, die sie in ihren Opfern und Festen beobachten, so wie die sibyllinischen Bücher und das Orakel des pythischen Apollo sind davon ein authentischer Beweis. Wir haben selbst bey den Griechen

viele noch bestehende Denkmähler, die uns die Orte erkennen lassen, wo sie landeten."

Verschiedenheit in den Erzählungen desselben Faktums erzeugt keinen Widerspruch. Denn es würde abgeschmackt seyn, Allen auf einmahl zu glauben, oder das Hauptfaktum zu verwerfen, weil sich in den Details entgegengesetzte Ansichten zeigen. Welches Faktum der neuern Geschichte ist nicht im Anfang auf verschiedene Weise erzählt worden? Ohne unsere gedruckten Bücher, ohne unsere Zeitungen und unser Publikum, welches, wie ein Verein aufgeklärter Richter, das Chaos der ersten Erzählungen reinigt, würden wir selbst Widersprüche in den Begebenheiten erblicken, die unter unsern Augen vorgegangen sind, und alle diese widersprechenden Gerüchte würden in der Folge auf die Nachwelt übergehn, um irgend einem Cluver Materialien zu abgeschmackten Systemen an die Hand zu geben. Nehme man allen aufgeklärten Nationen ihre gemeinschaftliche Chronologie, nehme Völker an, bey

denen wenige Personen lesen und schreiben können, und die Wahrscheinlichkeit einer wahren und allgemein angenommenen Geschichte wird fast bis auf Null herabsinken. Dieß ist mit der ältesten Geschichte genau der Fall *). Und wollen wir die Grundlagen unsers historischen Glaubens untersuchen, so werden wir finden, daß wir lieber Autoren glauben, die uns verführen, als denjenigen, die von dem, was sie behaupten, den besten Beweis ablegen. Ein Kapitel über den Glauben an die Menschheit würde nicht das uninteressanteste Kapitel der Logik seyn. Es giebt einen Aberglauben im Glauben des Weniger und des Mehr, und es wäre eben so abgeschmackt, ein Faktum ohne Grund zu verwerfen, als es ohne Grund anzunehmen. Verneinen und bejahen sind bloße (logische) Beziehungen,

*) Allein eben dieß benimmt uns alle Hoffnung, die älteste Geschichte der Völker mit der Geschichte ihrer cultivirten Zeiten auf gleichen Grad der Gewißheit zu bringen.
A. d. d. V.

die keine wesentliche Verschiedenheit (im Objekt) enthalten *).

Wir wollen uns doch von Virgil eben so gut, als von Homer und Herodot hinreißen lassen **) und die Beweise der Geschichte in der Geschichte des Menschen und der Natur selbst suchen, die, obwohl unaufhörlich verändert in ihren Formen, in allen Jahrhunderten immer dieselben bleiben.

Es giebt einen Punkt der Geschichte der Nationen, wo die Einfachheit der Sitten eine Uebervölkerung hervorbringt, und dieser Punkt findet da statt, wo die mechanischen Künste mit der stets wachsenden Bevölkerung des Landes nicht gleichen Schritt gehalten haben.

---

*) Eben weil Verneinen und Bejahen nur logische Beziehungen ausdrücken, muß man sie, um ihnen Realität zu geben, auf ein Objekt beziehn. Wie kann man aber das, wo es an objektiven Gründen fehlt?

A. d. d. W.

**) Homer und Herodot lebten den Gegenständen näher, die sie schildern, als Virgil.

A. d. d. W.

Dieß war bey den Griechen der Fall, und wird es dereinst bey den nordischen Völkern seyn. Italien, das man von den griechischen Gebirgen wahrnehmen kann, war der Zufluchtsort für unglückliche Menschen in ihrem Lande; es ward das Amerika dieser liebenswürdigen Griechen. Aelian und Dionysius sprechen von der Milde der Sitten bey diesen alten Bewohnern Italiens. „Diese Völker," sagt Dionysius, „wurden eine beträchtliche Nation, indem sie mit Menschlichkeit alle diejenigen aufnahmen, die keinen bestimmten Wohnsitz hatten, indem sie das Bürgerrecht braven Leuten gaben, die das Unglück gehabt hatten, im Kriege besiegt zu werden, und sogar dasselbe Recht allen Sklaven bewilligten, die sie frey machten, und überhaupt Niemanden die Aufnahme versagten, weß Standes er immer seyn mochte, wenn er nur nützlich seyn konnte." Man sieht hieraus: das Recht eines Asyls war bey den Völkern Latiums ein sehr alter Gebrauch. Ein solches gab es zu Prä-

neste und Tibur, schon lange vor der Gründung Roms. Es scheint, daß dieser Gebrauch mit der Religion dieses guten, menschlichen und gastfreundschaftlichen Volks zusammenhing. Ich sah zu Präneste einen Tempel der Securitas, der allen denen, die sich an geweihte Orte flüchteten, ein Asyl versprach *).

Seit mehrern Jahrhunderten war Italien der Zufluchtsort aller Griechen. Welcher Ausweg bot sich den überbliebenen Troern natürlicher dar, als der, in diesem schon halb mit Landsleuten bevölkerten Lande einen Zufluchtsort zu suchen; und welches Land war einer reizbaren und geistreichen Nation mehr werth, als jenes Italien, welches der gelehrte Dionysius selbst seinem geliebten Vaterlande, Griechenland, vorzog!

---

*) Nach dem Ausdruck Securitas — zur Bezeichnung äußerer Sicherheit im Mönchslatein gebraucht — kann sein Ursprung nur im barbarischen Mittelalter zu suchen seyn.

A. d. d. V.

Die Religion der Latiner hatte eine griechische Grundlage; und dieß darf nicht befremden, da griechische Colonien zu verschiedenen Zeiten den glücklichen Boden Ausoniens bevölkert hatten. Die einmahl angesiedelten Colonisten schufen sich selbst neue Götter, die mit fremden Eigenschaften einen Familienzug beybehielten, wie z. B. die Faunen Italiens, die große Aehnlichkeit mit den Satyrn der Griechen hatten; wie die Lateinischen Camönen mit den Musen der Griechen, und der griechische Kronos mit dem Lateinischen Saturn.

Die Götter Latiums verkündigen ein akkerbauendes Hirtenvolk, so wie Virgil die Latiner in den Gesprächen des Remulus mahlt*). Faunus, die Nymphen, Flußgötter, Vertumnus, Flora, Ceres, Pomona,

*) Nach dem Ausspruch: in seinen Göttern mahlt sich der Mensch.

A. d. d. V.

Pan, Silvan, Pales, der Gott Robigo, Sterculius, Termus, Janus, Picus, Saturn sind die beliebtesten Gottheiten der Latiner. Aeneas bringt ihnen Götter einer andern Art, wie Venus, Vesta *), das Erzeugniß einer orientalischen Metaphysik über die Beschaffenheit und Form der Welt.

Mit den ländlichen Sitten verschwanden auch diese Gottheiten; und unter dem ehrsüchtigen, kriegerischen und erobernden Rom nahmen die Götter der Macht, wie Herkules, Mars, Jupiter und Fortuna, von denen wir zu Antium und Präneste noch in ihren Ruinen so prächtige Tempel sehn, die Stelle der

*) Wenn auch der Geburtsort des Mythus der Vesta nicht in Italien zu suchen ist, so ist Italien doch das Land seiner höchsten Ausbildung. Kein Volk des Alterthums huldigte mit so viel Sinn als die Römer der bessern Zeit einer Gottheit der häuslichen Zucht und Sitte und des damit verknüpften häuslichen Glücks.

A. d. d. W.

friedlichen und ländlichen Götter des Latinus und Numa ein.

Als endlich Rom, die Beherrscherin der Welt, vom Himmel keine Macht mehr zu erflehen hatte, suchte sich die erschöpfte und zerrüttete Einbildungskraft dieser Tyrannen der Erde in Aegypten, Persien und Syrien ihre Götter. Daher die Menge zu Ostia aufgefundener Mithra's *); daher diese Mathematiker, diese Aegyptier, diese Wahrsager, von denen Tacitus so oft spricht, und die unter den Kaisern mehr als die Götter ihrer Väter die Leichtgläubigkeit der durch Sklaverey herabgewürdigten und durch ausschweifende Genüsse erschöpften Römer beschäftigten.

Mythologie, Ueberlieferung, Sprache, Geschichte, Alles belehrt uns, daß ursprünglich in einem

*) Strabo sagt (L. 15.): die Perser verehren die Sonne, die sie Mithra (μιθρα) nennen. Dieser Gott wurde in einer Höhle verehrt.
A. d. d. V.

einem frühern oder spätern Zeitpunkt, die Bewohner Latiums und seiner Umgebungen Griechen waren. Aeneas kam unter Hirtenvölkern an, die Ackerbau trieben, und kriegerisch, aber weniger kultivirt waren, als er mit seiner Mannschaft; er kam in ein halbkultivirtes Land *).

---

*) In der Rathsversammlung des Latinus (Aen. XI, 316.) thut dieser König den Vorschlag, dem Aeneas Land abzutreten:

Mir ist ein altes Gefilde, dem tuskischen
Strome benachbart,
Lang gen Abend gestreckt, bis über die Flur
der Sikaner.

Nach Voß.

Verbindet man nach Heyne's Erklärung est mihi in occasum ager: ich besitze ein gegen Abend gelegenes Land, so wird man bald finden, es sey unmöglich, daß dieß Land, Laurentum gegen Abend, liege, da die Tiber, längst welcher das Land liegt, sich dieser Stadt gegen Norden befindet. Vielleicht vergaß Virgil, der zu Rom schrieb, daß er nicht zu Laurentum schrieb: denn für einen Einwohner Roms liegt dieß Land allerdings gegen Westen. Besser verbindet man longus in occasum, lang in der Richtung von Morgen nach

Ich will hier die Bemerkung machen, daß es in den Lateinischen Dichtern mehr historische Wahrheit giebt, als man gemeinhin darin sucht, während in ihren Geschichtbüchern deren oft weniger anzutreffen ist, als man darin zu finden glaubte. Die Fasti des Ovid sind eine köstliche Sammlung populärer Ueberlieferungen. Selbst Ovids Verwandlungen sind nicht von allem historischen Grunde entblößt, da die Bewohner des Bergs Circello noch jetzt bey dem Namen Circe zittern. Virgil enthält eine Sammlung eben so ausgewählter Sagen, als Homer; und wir finden im Properz, Tibull, Horaz und Juvenal Züge der ältesten Sitten und der ersten Zeiten Roms, welche

---

Abend, als daß man dem Virgil eine Zerstreuung Schuld giebt.

A. d. V.

Dieser in der Vossischen Uebersetzung ausgedrückten Erklärung gab auch Herr Hofrath Heyne den Vorzug, in seiner Recension (Götting. Anz. St. 168, d. 20. Oct. 1804.) des Bonstettenschen Werks.

A. d. d. V.

einen sehr ausgezeichneten historischen Werth haben. Titus Livius hingegen ist in seinem ersten Buch an interessanten Thatsachen so arm, als an philosophischem Geist. Mehrere Volkserzählungen führt er an, die kein Interesse haben, während er bey der Geschichte des Stifters der Verfassung Roms, kaum von den Gesetzen und politischen Einrichtungen spricht, in welchen das Genie des Servius Tullius den ersten Keim zu der künftigen Größe seines Vaterlandes niedergelegt hatte. Dieser so beredte, so geschmackvolle, und elegante Schriftsteller hatte, wie Voltaire, einen Abscheu vor trocknen Urkunden, und doch nicht genug Genie, um selbst in einem schlechtgeschriebenen Werke den wirklich hohen Gewinn an Ausbeute von allgemeiner Wahrheit zu sehn*).

---

*) Zum Theil thut Herr von Bonstetten dem Livius hiermit Unrecht. Zugestanden, daß er nicht alles im ersten Buch seiner Geschichte geleistet habe, was man so gern geleistet sähe, und daß der Mangel an Thatsachen sehr fühl-

Wir denken nicht genug an alles dasjenige, was wir den Griechen verdanken, von denen das menschliche Geschlecht dreymahl das

---

bar ist: so nennt doch Livius selbst zu Anfang des sechsten Buchs einen Entschuldigungsgrund, der jede Kritik entwaffnet, es müßte denn seyn, sie nähme ihren Tadel gerade daher (nicht daß Livius so dürftig an Thatsachen im ersten Buch seiner Geschichte ist; denn diesen Tadel entwaffnet, wie gesagt, sein eignes Geständniß zu Anfang des sechsten Buchs), daß Livius da selbst (ex ingenio) ausmahlt, wo er sich von ächten Geschichtsquellen verlassen sah. Scheu vor trocknen Urkunden kann man ihm wenigstens nach Lesung seines Entschuldigungsgrundes in Absicht der ersten fünf Bücher seiner Geschichte nicht Schuld geben. Quae ab condita urbe Roma, sagt er hier, ad captam eandem urbem Romani sub regibus primum, consulibus deinde ac dictatoribus decemvirisque ac tribunis consularibus gessere, foris bella, domi seditiones, quinque libris exposui: res quum vetustate nimia obscuras, veluti quae magno ex intervallo loci vix cernuntur; tum quod et rarae per eadem tempora literae fuere, una custodia fidelis memoriae rerum gestarum; et quod etiam, si quae in commentariis pontificum aliisque publicis privatisque erant monimentis, incensa urbe pleraque interiere.

A. d. d. B.

Geschenk der Denkkraft empfing, ohne welches es nicht der Mühe verlohnt, Mensch zu seyn. Griechische Kolonien waren es, welche das werdende Rom mit dem Genie begabten, das die Römer zur ersten Nation der Welt machte. Dieselben Griechen, in der Folge durch ihre Zöglinge unterjocht, brachten die Liebe zu den Künsten und Wissenschaften nach Rom; und so viel übles man auch den durch Sklaverey erniedrigten Griechen nachsagen mag: so verdankt das Menschengeschlecht ihrer Philosophie jene großen Kaiser, welche, mehr als die Könige irgend einer Nation, die so oft durch den Despotismus herabgewürdigte Würde des Throns zu behaupten wußten. Endlich verdanken wir übrigen Neuern dieser Nation Künste und Gesetze, die das hinsterbende Griechenland nach der Einnahme von Constantinopel durch die Türken, Europa zum Vermächtniß hinterließ *).

---

*) Es läßt sich nicht wörtlich nehmen: das menschliche Geschlecht verdanke den Griechen sogar

Wahrheit der Gemählde Virgils.

Nach der genauern Kenntniß, die wir von den Völkerschaften Amerika's haben, können wir uns eine Stufenleiter der Civilisation bilden. Das Gemählde, das Virgil von den Lateinern zur Zeit des Aeneas aufstellt; jene großen Waldungen, jene Anfänge der Urbar-

das Geschenk der Denkkraft. Wem verdankten es denn die Griechen? Doch gewiß der überall, auch nach jedem Verfall, emporstrebenden Natur. Freylich geschieht dieß oft sehr langsam und nur periodenweis. Sich durch griechischen Geist emporzuheben, setzt schon eine dafür empfängliche, rege Geisteskraft voraus. Als in Italien die Wissenschaften wieder auflebten, zeigte sich dieser innere Trieb zur Kultur sehr lebhaft. Ohne ihn hätte das Studium der Alten gewiß nur wenig Fortschritte gemacht: da die Menschen der damahligen Zeit keine lebendige griechische Welt mehr umgab, nur noch eine todte Welt der Griechen zu ihnen sprach, die sie, durch viel mühsame Vorarbeiten und Anstrengungen erst zum Sprechen bringen mußten. Dazu gehörte schon eigene Energie und innerer Trieb. Eben so empfingen die Römer, wenn irgend worin, in der Gesetzkunde von den Griechen nicht bloß; sie gaben in ihrem Codex Justinianaeus der Welt mit Wucher zurück.

A. d. d. V.

machung des Bodens, endlich die zugleich sanften und kriegerischen Sitten, und das kalte Klima, wie es zu unserer Zeit in halb urbaren Ländern erscheint: alles dieß entspricht vollkommen der Idee, die man sich von einem halb kultivirten Lande und Volke zu machen hat.

In Italien gab es eine beschleunigende Ursache der Kultur. Dieß waren die häufigen Auswanderungen von Menschen, die mehr Cultur besaßen, als die Eingebornen des Landes. Liest man Diodor von Sicilien, und Dionysius von Halicarnaß: so sieht man gewöhnlich die Helden der Fabel Künste, Gesetze und Tugenden zu dem Volke mitbringen, das sie besiegten. Das ist gerade das Gegentheil von dem, was die Spanier in Amerika thaten.

Mit Vergnügen seh' ich Aeneas seine Tugenden, die Götter seines Vaterlands, den unerschütterlichen Entschluß überall mitbringen, unter einem günstigern Himmel jenes Troja wieder aufleben zu sehen, das er in seinem

Herzen trug. Seine unverletzliche Achtung der Verträge, die so zärtliche Liebe für seinen Vater, seinen Sohn, sein Volk; seine edle Theilnahme bey dem Tode des Pallas, sein Betragen gegen Turnus, der neben ihm nur ein Barbar ist; sein Kampf mit Mezentius und Lausus; alles bis auf die letzten Zeilen seiner Geschichte, zeigt ihn eines griechischen Helden werth. Als Held des Gedichts ist er überall voll Gefühl, gefühlvoll bey Dido, gefühlvoll in der Freundschaft, entrüstet über Turnus Verrath, endlich Rächer des Pallas.

Ueberall sieht man in der Aeneis die Ueberlegenheit einer kultivirten Nation über eine, die es minder ist, die aber, durch die Aehnlichkeit ihrer Sitten und ihrer Religion fähig ist, es zu werden.

Man vergegenwärtige sich die Götter, die Opfer, die Orakel, und die Sitten einer Nation, wo die Religion überall Einfluß hatte, und man wird sich die Götter der Aeneis so nahe bringen, daß man es eben so natürlich

findet, Jupiter und Juno auf einer Wolke, als ihre Statüen in ihren geweihten Tempeln zu sehn. Die kleinste Reise in das Universum der Griechen war reicher an Wundern, als unsere Reisen um die Welt. Immer geht man mit Bedauern aus dem Lande der Einbildungskraft, zu den kalten Regionen des Verstandes über, der, meist weit hinter unsern Handlungen zurück, mehr Gewissensbisse als Tugenden, mehr Unzufriedenheit, als Genuß darbeut.

Das Laurentinum des Hortensius.

Ich vermuthe, daß die vier Jahrhunderte der Herrschaft Alba's die schönsten Jahrhunderte Latiums gewesen sind, das Romulus mit Städten und kleinen Republiken bedeckt fand. Man rufe sich die römische Geschichte zurück, und man wird sehn, daß die Bürgerkriege auf die unaufhörlichen Kriege, deren Schauplatz Latium war, so nahe folgten, daß die Campagna di Roma, in Absicht ihrer Kultur, noth-

wendig die Folgen davon empfand. Unter den Kaisern verwandelte sich dieses berühmte, vorher durch die Bürgerkriege verwüstete *) Land mit einmal in einen Garten; und kaum waren diese Umgebungen Roms, vorzüglich die Meeresküste aus ihrer Asche wieder hervorgegangen, als sie schon wieder mit Pallästen und Villa's bedeckt waren, aber von Sklaven bevölkert wurden, welche den alten Eigenthümern, den Fabricius und Cato's in ihrem Besitz folgten.

Bey Torre Paterno giebt es neben der Villa des Plinius einige Säulen, die im Grase liegen. Es ist wahrscheinlich, daß diese Säulen zu dem Hause des Hortensius gehört haben mögen. Varro beschreibt ein Gastmahl, das ihm dieser berühmte Redner in seiner Villa zu Laurentum gegeben hatte. In einem

*) Lucan entwirft von diesen Verwüstungen in dem siebenten Buch seiner Pharsalien ein sehr anschauliches Bild.

Anm. d. V.

mit Mauern umgebenen Park von fünfhundert Morgen Landes erhebt sich, wie er sagt, ein kleiner (ohne Zweifel künstlicher) Hügel. Auf diesem Hügel gab Hortensius das Mahl. Um seine Gäste angenehm zu unterhalten, ließ er den Orpheus auftreten, und Orpheus kam in einem langen Rock, mit der Leyer in der Hand. Als er ersucht wurde, sich hören zu lassen, zeigte er sich zuerst auf dem Horn. Augenblicklich sahen wir eine so große Anzahl Eber und Dammhirsche von allen Seiten herbeygelaufen kommen, daß man sich hätte auf dem Amphitheater zu Rom glauben können, wenn man Hetzen ohne Afrikanische Thiere giebt.

Mir gefallen Scipio's und Lälius Spiele der Kindheit besser, von denen Horaz spricht:

Man weiß sogar,
daß Scipio's Größe, Lälius milde Weisheit,
wenn sie vom Schauplatz sich ins Stille zog,
sich nicht zu groß und weise dünkte, oft bey ihm
die Zeit sich zu verkürzen, und indeß

der Kohl am Feuer gar ward, Stand und Würde
beyseit gesetzt mit ihm ein Stündchen wegzuscherzen *).

Nach Wieland.

Welch ein Vergnügen für mich, diese beyden Männer, von denen der Eine so berühmt durch seine Freundschaft, als der andre durch seine Thaten war, Rom, seinen Glanz und seine Ungerechtigkeiten vergessen zu sehn, um auf der Meyerey des Lälius, im Schooß der Wissenschaften und der Freundschaft, in heitern Gesprächen, bis der Kohl gar ward, wie Horaz sagt, gemeinschaftlich zu leben!

Das Laurentinum des Plinius.

Ich brauchte nur vier Stunden, von Rom nach Ostia zu gehn, ob ich gleich nur selten scharf ging, und länger als eine halbe Stunde unterwegs verweilte. So konnte Plinius, wenn er scharf ging, nach Vollendung seines tägli-

*) Horat. Satyr. II, 1. 71.

A. d. d. V.

chen Geschäftskreises (composito die, wie er sich ausdrückt) in anderthalb Stunden recht gut auf seinem Laurentum seyn.

Ich liebe die Bestimmtheit und Genauigkeit in den Gemählden der guten, alten Schriftsteller. Man würde zum Beyspiel die Lage vom Landhaus des Plinius nicht besser angeben können, als er im siebzehnten Brief des zweyten Buchs seiner Briefe selbst sie aufnimmt.

„Man gelangt dahin nicht bloß auf einem Wege: die Straße von Ostia und von Laurentum führen beyde dahin *). Allein man muß die Straße von Ostia beym eilften; die von Laurentum beym vierzehnten Meilenzeiger verlassen.“ Beyde Straßen sind noch vorhanden, und man würde die Lage von dem Landhaus des Plinius nicht verfehlen können,

*) Diese, im Original des Verfassers fehlende Stelle fordert der Zusammenhang, und ich nahm sie daher aus Plinius auf.

A. d. d. V.

die er an die Meeresküste setzt. „Wenn man die Hauptstraßen verläßt, fährt er fort, kommt man auf einen sandigen Weg.“ Die ganze Erdzunge zwischen den Hügeln und dem Meer ist nämlich sandig; alles ist Ansatz der Tiber nud des Meers. Dieser Theil des Wegs, den sein Freund Gallus nicht kannte, wird durch die Abwechselung in den Gegenständen angenehm, sagt Plinius: denn bisweilen engen ihn entgegenstehende Wälder ein, bisweilen läuft er auf weit sich ausdehnende Wiesen aus. Man erblickt zahlreiche Heerden von Schaafen, Pferden und Hornvieh, die bey dem Eintritt des Winters von den Bergen herabgetrieben, sich bey einem schönen Frühlingsklima im Grase fett weiden.“ Das ist noch in unsern Tagen der Fall. Zahlreiche Heerden von Schaafen kommen mit Ende Oktobers von den neapolitanischen Gebirgen herab, um den Winter in der Campagna di Roma zuzubringen.

Ich habe sie zu tausenden ankommen sehn,

mit den Schäfern an ihrer Spitze, um im Herbst des zweyten Frühlings zu genießen, der da nach dem Regen eintritt. Dann grünt alles wieder; die zwiebelartigen Pflanzen blühen wie im März; Veilchen und wohlriechende Schweinswurzel zieren den Eingang in den Wald; weiße Gänseblümchen beleben die sandigen Wiesen; Gräser und alle Blumen des Frühlings folgen und durchkreuzen den Winter. Fällt zwey oder drey Tage lang Schnee: so ist dieß ein öffentliches Unglück. Ich habe ihn nur funfzehn Tage auf den Sabinischen Gebirgen liegen sehn, wo ein Drittheil des Zuchtviehs zu Grunde ging, weil die Idee, Heu zu machen, Niemanden in den Sinn kam.

Zur Zeit des Plinius gab es über seinem Landhause zahlreiche Heerden von Kühen, welche, wie er sagt, dem Schatten und Wasser nachgingen; ein Umstand, der die Lage seines Landguts, das an dem einzigen Bache liegt,

den es in der umliegenden Gegend giebt, noch näher bestimmt.

Ich komme zur Beschreibung seines Landguts selbst.

Schon früher macht' ich mich mit demjenigen bekannt, was die Neuern über die Landhäuser des Plinius und Horaz geschrieben haben, und mir scheint, man faßte die Gegenstände nicht nach ihrer wahren Beschaffenheit auf.

Beurtheilen wir einen, unsern Sitten fremden, Gegenstand; so beurtheilen wir ihn, ehe wir es uns versehn, nach den Verhältnissen unserer Welt; denn eine der schwersten Kraftäußerungen, ich möchte sagen, ein mißliches Wagstück (Salto mortale) unsers Geistes ist die, sich an die Stelle anderer Menschen zu setzen.

Die Alten sind von uns, in Absicht auf ihre Sitten, so weit entfernt, als in Absicht der Zeit. Ein tief eindringendes Studium ihrer Sprache und Sitten, gewährt den gro-

ßen

ßen Vortheil, uns von allen Vorurtheilen unseres Landes und unserer Sitten zu befreyen; Vorurtheilen, denen eine große Nation zu Gunsten einer gleichzeitigen Nation nicht würde entsagen wollen. Und doch werden wir nur dadurch, daß wir uns in verschiedene Gesichtspunkte versetzen, und aus uns selbst herausgehn lernen, tolerant und gerecht.

Bey den Alten lebten die Familien isolirter, als bey uns. Ehrbare Frauen lebten eingezogen in ihrem Gemach. Eine große Familie war eine kleine Republik, und alles, bis auf die Gebäude, war das Werk der Sklaven zum Hausdienst. Die Folge davon war, daß ein Landhaus besser die Form seines Herrn annahm, als wenn es durch Fremde eingerichtet worden wäre.

Wenn wir über das Landhaus des Plinius urtheilen, so wollen wir es auf dem Papier sehn, es unserer Logik unterwerfen, wobey die erste Frage immer die ist: was würden die Vorübergehenden zu dieser

Façade sagen? Plinius, der sich unbekümmert darum ließ, ob es Andern Vergnügen machen würde, hatte ein für seinen persönlichen Geschmack eingerichtetes Landhaus; und dieser Luxus ist größer, als man denkt.

Unsere Gärten haben über die unserer Väter einen großen Schritt vorwärts gethan. Aus den steifen Hecken und geschnittenen Bäumen gingen bezaubernde Landschaften hervor, und die Gartenkunst erhielt unter den schönen Künsten ihren Platz. Nur sind in unsern kalten Ländern diese schönen Landschaften bisweilen verloren für uns, und unser nordischer Himmel läßt uns ihrer nur selten genießen. Plinius, der in einem der schönsten Klimaten der Welt lebte, sah alle Einrichtungen für die Gesundheit als Gegenstände der unumgänglichsten Nothwendigkeit an; er suchte bisweilen die Sonne und eine gemäßigte Wärme, weil die Empfindungen, die mit dem physischen Wohlseyn zusammenhängen, diesem Gefühl, das von allen Gefühlen das erste ist,

ihn wichtiger dünkten, als ein Gemählde, das nur dem Auge gefällt, und bey jedem kalten Winde, jedem Regen sich der Betrachtung entzieht.

Das Landhaus des Plinius war so eingerichtet, daß es überall eine gleiche Temperatur hatte, und daß man jeden Augenblick, nach Belieben, Sonne und Kühlung haben konnte. Er hatte keine mahlerischen Parthien angelegt: aber er wußte von demjenigen, was die Natur gegeben hatte, Vortheil zu ziehn. Seine Zimmer und Fenster hatten eine so glückliche Richtung, daß ihm Meer, Wald und Berge zu hundertfältigem Genusse zu Gebot standen. Seine Zimmer waren klein; aber Gärten, Terrassen, Promenaden schmolzen damit zusammen, und fanden sich innig damit vereint.

Endlich war alles so vollkommen nach dem persönlichen Geschmack des Plinius eingerichtet, daß jeder, der dessen Geschmack hätte, sein Laurentinum allen Pallästen der Welt vorzie-

hen würde, und jeder, der ihn nicht hätte, nichts widersinnigeres finden würde, als diese Gartenzimmer, dieß Ballspiel, diese Bäder, diese einsamen Galerien: das ganze Innere ohne Gesellschaftssaal, und ohne Façade das ganze äußere Haus!

Die Alten mahlten wenig in der Landschaftmahlerey. Hätten sie die bezaubernde Kunst des Claude und Geßner gekannt: sie hätten den neuern Gartengeschmack mit dem so wahren Geschmack für die schöne Natur, von dem sie in ihren Gebäuden und in ihrer Poesie so viel Vortheil zu ziehen wußten, vereinigt.

Die Verzierungen ihrer Gärten waren bisweilen ohne Geschmack. Das beweisen die Buchsbaumfiguren, die Plinius in der Beschreibung seines Landhauses in Toskana angiebt. Was wir Verzierungen nennen, war etwas sehr zufälliges in den Gärten des Plinius, ist dagegen bey uns Neuern der erste Gegenstand der Aufmerksamkeit und Kritik,

weil es oft der einzige Gegenstand ist, den man da antrifft. Anstatt des Gesellschaftsaals hatte Plinius Bäder und ein Ballspiel.

Wahrscheinlich hatte der Gebrauch der Bäder bey den Alten in der Art ihrer Fußbekleitung, die einen Theil des Fußes unbedeckt ließ, seinen Entstehungsgrund. In den ältesten Zeiten begnügte man sich, die Füße zu waschen: die Leichtigkeit, sich an- und auszukleiden, und vorzüglich die Reichthümer der Alten machten allmählig das Baden des ganzen Körpers zur allgemeinen Sitte.

Wasserleitungen und warme Bäder sind die ersten Gegenstände, welche den Eindruck der Neuheit für Fremde haben, die nach Rom kommen: und dieser allgemeine Gebrauch der Bäder bey den Alten hing vielleicht von einem kleinen Umstande in der Bekleidung der Füße und des ganzen Körpers derselben ab!

Die neuern Römer sind so vollkommen das Gegentheil von den alten, daß Rom unter allen Städten Europens gerade diejenige

ist, wo man sich am wenigsten badet. Es scheint, in den Sitten finde eine Reaction statt, die sich auf Alles erstreckt, und sich ganze Jahrhunderte hindurch fortpflanzt.

Nimmt man Alles zusammen, was wir von den Sitten der Städte Latiums vor Romulus wissen, so werden wir überall die Keime römischer Sitten finden. Die Abgeordneten des Aeneas finden die Jugend von Laurentum auf ihrem Marsfeld, mit militärischen Uebungen beschäftigt *). Militärische Uebungen erhalten sich mit kriegerischen Gewohnheiten, und verlieren sich damit. Plinius ritt, schwamm, spielte Ball, und bisweilen ging er auf die Schweinjagd.

Nichts war schöner, als die Küste von Laurentum zur Zeit des Plinius, wo die Häuser in einigen Gegenden, nur durch die Gär-

*) Muß Virgil hierin durchaus reiner Geschichtschreiber seyn? Konnt' er nicht, als Dichter für seine Nation, ihre liebsten Umgebungen auch der Urwelt leihn?

A. d. d. V.

ten von einander getrennt waren, andere dagegen, wie in Städten, unmittelbar an einander grenzten. Von der einen Seite sahe man das Dorf Laurentum, wo es drey öffentliche Bäder gab, auf der andern lag die große Stadt Ostia, und, jenseits der Tiber, die prächtigen Palläste von Port-Trajan. Befand man sich zu Schiffe: so sah man das Meer mit Schiffen bedeckt. Denn Italien lieferte Nichts, und die Hauptstadt der Welt erhielt alles zur See. Sah man nach dem Lande hin: so erblickte man von seinem Schiffe aus auf der einen Seite eine unermeßliche Reihe Landhäuser, auf der andern eine Reihe von Bäumen, Triften, Heerden; weiterhin Hügel mit Wäldern bedeckt, und Gebirge in der Fern.

Kam man in das Haus: so fand man darin eine angenehme Einsamkeit, fand sich überall in Begleitung der Natur; das Meer stellte sich unter stets veränderten Gestalten dar, die Aussicht vervielfältigte sich an jedem Fenster, man sah sich vor den Winden geschützt

und hatte immer Schatten oder Sonne, so wie man ein Bedürfniß dazu empfand; überall war eine sanfte Wärme mit Veilchenduft verbreitet, und wenn es regnete, so gaben Wärmeröhren eine Luft wie bey schönem Wetter. „O sanfte Ruhe meines Laurentums," ruft Plinius in einem Briefe an Fundanus aus; „o Meer, o Küste, wo die Musen immer gegenwärtig, mir so viel zu sagen haben. In deiner Mitte empfand ich die Leere des geräuschvollen Roms, jenes Lebens, wo man, ohne Etwas zu thun, mit so viel Anstrengung und Verdrüßlichkeit Nichts thut, anstatt, daß in meiner Zurückgezogenheit jeder Augenblick ein Leben für mich ist."

Spatziergang in die Wüste.

Ich komme zurück auf Belvedere von Torre Paterno. Weder Garten noch Meyerey erblickt man um die Wohnung dieser Hirten. Eine zirkelförmige Tenne, area genannt, die auf der Wiese angebracht und mit großen

Steinen von der Straße des Severus belegt ist, befindet sich in der Nähe des Hauses, und dient dazu, das Getreide zu dreschen, wenn man dessen besitzt. Die benachbarten Hütten der Neapolitanischen Fischer waren die einzigen bewohnten Behausungen, die man hätte gewahr werden können. In der Fern sah man die Flagge der Fregatte des vor kurzem aus Constantinopel angelangten Lord Elgin. Agricola, der Schwiegervater des Tacitus, der Freund des Plinius, Agricola, der Besieger Albions würde sehr erstaunt gewesen seyn, mit mir die wilden, so stolz gewordnen Britten an der armseligen Wüste dieses einst so gebieterischen Roms erscheinen zu sehn. Mit Schmerzen hätt' er die lange Bestrafung römischer Tyrannen und Verwüster der Erde gesehn, welche endlich mit Wucher alle die Uebel bezahlen, die ihr Ehrgeiz über die Welt gebracht hatte.

Ich stieg von Belvedere herab, und, in Erwartung der Pferde, die man mir auf der

Meyerey liefern sollte, ging ich an den Säulen der Villa des Hortensius auf und ab.

Das unregelmäßig geschlagene Holz ließ häufig Hügel mit Ruinen wahrnehmen, und in diesen Gruppen von Gebäudetrümmern, die in kleinen Entfernungen auf einander folgten, erkannt' ich die Sitte der Römer, ihre Villa's aus kleinen zerstreuten und vereinzelten Gebäuden zusammen zu setzen, gerade auf die Art, die Plinius in der Beschreibung seines Landhauses angiebt. Hier und da ragten Ueberreste von Mauern aus den berasten Hügeln hervor, und bey Torre Paterno sah ich die Ueberbleibsel alter Gebäude, aus denen man ehedem Keller oder Pferdeställe gemacht hatte. Alle diese Gebäude bestehn, ohne Ausnahme, aus Ziegelstein. Ueberall erblickt man längst der Küste Reihen von verschiedentlich gefallenen Ruinen, die oft von Fruchtbäumen beschattet werden. Der Olivenbaum, der, wild gewordene, Birnbaum, vorzüglich der Feigenbaum, die Myrthe, der Rosenstock, der Ma-

stixbaum und der Lorbeerbaum waren die lebendigen Ruinen von den Gärten jener Weltbeherrscher, deren stolzes Geschlecht ich mit Füßen trat.

Diese immer fortlebenden Baumarten über den Gräbern ihrer ehemahligen Herren schienen das Bild unglücklicher und standhafter Treue zu seyn. Noch umgaben der Epheu und wilde Weinstock den Rest der Ruinen, und schienen durch ihr Grün und durch die Bewegung ihrer Blätter in diese Gegenden des Todes und der Zerstörung noch einige Spuren von Leben zu bringen. Der frohe Gesang der Lerche, das Brüllen der Wellen, einige blühende Sträucher, der immergrünende Rasen dieser einsamen Gräber, endlich die allgemeine Verlassenheit von Menschen, die man in diesen Wüsteneyen so stark fühlt, lud zu sanften Schwärmereyen ein. Ich weiß nicht, durch welch einen geheimen Reiz, welch einen unüberwindlichen Zauber man nie ein so

starkes Gefühl des Lebens hat, als gerade in den Regionen des Todes.

Es währte einige Zeit, eh' ich die wilden Horden bemerkte, von denen ich umgeben war. Diese Thiere mit grauem Haar, langen Hörnern, wildem Blick, gruppirten sich mit neugieriger Behendigkeit unter diesen Ruinen um mich her. Die junge Zucht dieser Thiere, die hinter den Reihen ihrer Alten stand, hatte das Ansehn von Hirschen, ihr braungelber Rücken, der sich auf beyden Seiten in ein völliges Weiß verlor, und ihr Damhirschgang hätten mich anfangs beynahe irre geführt. Man kann sich diesen wilden Thieren bis auf zehn, zwölf Schritte nahen; dann nimmt das furchtsamste in der ganzen Horde zuerst die Flucht, erschreckt alle andern, und dann scheinen alle Sträuche von dem Schrecken dieser oft unsichtbaren Begleiter auf meinen Wanderungen ergriffen zu seyn. Dieß erinnert mich an die Hügel mit Ruinen in der umliegenden Gegend von Astura, die auf derselben Seite

liegen, und mit dichten Feigenbäumen besetzt, so undurchdringlich, wie Mauern, nur einen gebahnten, bisweilen sehr dunklen Zugang haben, der bis auf den Gipfel des Hügels führt, wo diese wilden Thiere bisweilen ihr Nachtlager halten. Man bedenke die Gefahr, die man da läuft, wenn man diese beschatteten Fußsteige hinanklimmt, von welchen scheu gewordene wilde Horden so unbeweglich und unsichtbar, als sie waren, auf einmahl mit furchtbarer Schnelligkeit hervorbrechen, die belaubten Zweige zerreißen, und sich gleich einem reißenden Sturm herabstürzen!

In diesen wilden Gegenden sollte man den Instinkt dieser Hausthiere studiren. Sie scheinen eine weite Umsicht, neue Gegenstände und die Küsten des Meeres zu lieben. Ich sah zu Astura einen Stier auf dem Gipfeleines verfallenen Gemäuers, mit zugleich drohendem und neugierigem Blick, und häufig aus seinen weiten Nasenlöchern schnaubend Schildwache stehn, während seine Gefährden auf Lagern von

weichem Meergras gemächlich hingestreckt, die Wellen wohlgefällig zu betrachten schienen, die sich zu ihren Füßen brachen. Erschreckte man sie: so schienen sie auf ihrem Rückzug gebahnte Wege und eine gemeinschaftliche Taktik zu befolgen. Wie verschieden sind die Sitten dieser Thiere von denen der Heerden in den hohen Alpen der Schweiz, die, auf einsamern Weiden, die Gesellschaft des Menschen leidenschaftlich lieben und ihm mit Andringlichkeit folgen, als wenn sie ihm ihre Freundschaft und Erkenntlichkeit bezeugen wollten *).

Reise nach Lavinium.

Eine der Lieblingsbeschäftigungen der Hirten von Torre Paterno war, wie bey den Latinern des Virgil, Pferde zu bändigen. Es wäre ein schönes Studium für Mahler, dieses

*) Von solchen Sitten mußten, einer heiligen Urkunde zufolge, die Sitten der Thiere in der Nähe der ersten Menschen seyn.

A. d. d. V.

stolze Thier zu sehn, wie es, funkelnden Auges, mit den Feinden seiner Freyheit ringt.

Da die Zeit in diesen Wüsteneyen weder für Menschen noch Pferde einigen Werth hat; so begleiteten mich zwey Schäfer zu Pferde bis nach Lavinium.

Wir ritten ab: bey dem Hause von Torre Paterno zeigte man mir einen wahrhaft antiken Brunnen, demjenigen gleich, von dem Plinius sagt, er habe, obgleich am Meer gelegen, doch vortreffliches Wasser. Ich schöpfte daselbst ein weiches und frisches Wasser, sechs bis sieben Fuß tief. Nicht weit davon bemerkte man eine andere Quelle und stehendes Wasser von ziemlich gutem Geschmack, welches sicher ein Erzeugniß unterirdischer Wasserleitungen war. Bald kamen wir in einen Bezirk mit Namen Pantan di Lauro; den einzigen Ort in dieser Gegend, wo ich den Namen Lauro fand. Wir ritten über eine lange Reihe berafter Ruinenhügel; und es ist kaum zweifelhaft, daß dieß nicht das alte Lau-

rentum seyn sollte. Der Name Lauro begünstigt diesen Schluß, und die Straße von Laurentum, deren Spuren den Hirten bekannt waren, erstreckte sich bis an diese Hügel. Man sah hier und da Pfützen von stehenden Gewässern, welche regelmäßige Formen zu haben schienen; dieß waren unstreitig Fischbehälter, deren Wasser durch unterirdische Wasserleitungen herbeygeführt wird, welche der Ewigkeit trotzen, so lange es sich der Mensch nicht einfallen läßt, sie selbst zu zerstören. Dies Laurentum konnte ungefähr eine kleine halbe Meile vom Landhaus des Plinius seyn. Man erinnert sich noch, daß es drey öffentliche Bäder in diesem Dorfe gab.

Aus der Beschreibung, die Plinius von seinem Landhause macht, sieht man augenscheinlich, daß es zu seiner Zeit zwischen dem Meer und seiner Villa keine Dünen gab. Offenbar waren zur Zeit des Latinus diese Meeresufer noch etwas morastig; denn der Ansatz des Flusses konnte damahls ungleich geringer,

als

als tausend oder zwölfhundert Jahre später seyn. In diesem Umstand lag wahrscheinlich der Grund, daß die Stadt Laurentum in einer vom Meer entfernten, am Fuß der Hügel gelegenen, über die Küste offenbar erhabenen Gegend ihre Stelle bekam. Uebrigens läßt sich die Bemerkung machen, daß keine antike Stadt am Ufer des Meeres lag?

Jenseit des Sumpfs von Lauro beginnen die Borghesischen Waldungen, wo man aller neun Jahre regelmäßige Schläge thun läßt. Dieses tief an der Erde geschlagene Holz schlägt wieder mit einem Ueberfluß aus, der den Forst undurchdringlich macht. In meinen Augen ist nichts so mannigfaltig und poetisch, als eine Wüste, und nichts prosaischer, als ein wohl angebautes Land. Meine stets um mich geschäftigen Führer erzählten mir, sie hätten in den Holzschlägen den Kopf einer Statüe gesehn, welcher durch das Wasser etwas aus der Erde aufgespielt worden sey.

Die grüne Eiche, der Korkbaum mit grau-

em und durchfurchtem Stamm, der Lorbeerbaum, der Olivenbaum, untermischt mit Birnbäumen, Aepfelbäumen, oft von Rosenstöcken, Myrthen, Mastixbäumen umgeben; das Ganze durchflochten mit Epheu, Weinranken, Geisblatt, bildeten undurchdringliche Massen, zwischen welchen man hier und da düstre, vielleicht ursprünglich von Ebern oder wilden Horden durchbrochene Pfade entdeckte, von denen bisweilen ein Kohlenbrenner, schwärzer als der Schatten, der ihn bedeckte, hervorkam. Indeß, der Gesang von tausend Vögeln schien Leben über diese Nacht dichter Schatten auszugießen; ihr Geschrey und ihre schnelle Flucht, wenn man an ihnen vorüberging, belebten diese tiefe Einsamkeit, in der jeder Schritt für mich gleichsam eine neue Stanze des Ariost war. Ich glaubte zu fühlen, daß ich auf den Meisterwerken der Griechen und der Asche der Römer wandelte, glaubte noch mit jenen Menschen zu leben, die uns das Geschenk der Denkkraft und des Gefühls des Schönen gemacht

hatten; ein noch köstlicheres Geschenk, als alles Wissen selbst. Je dichter die Schatten der Wälder wurden, desto näher glaubt' ich mich jenen alten Zeiten und jenen erstaunenswürdigen Menschen, die, durch ihren Einfluß auf die Masse der Begebenheiten, noch unter uns zu leben schienen.

Als wir aus diesem Walde heraus traten, wendeten wir uns östlich gegen Lavinium, jetzt Pratica, von dem wir nicht weit entfernt mehr waren. Kaum vermocht' ich, dem Lichte zurückgegeben, mich von den Schatten des Plinius, Lälius und Scipio zu trennen, mit denen ich einige Augenblicke verlebt zu haben glaubte. Ein Gefühl der Wehmuth, das meinem Herzen sich entwand, folgte ihnen in den Schattenwald, wo meine Denkkraft sie aus dem Grabe gerufen hatte.

Bald gelangten wir in eine doppelte Allee von Eichen, die sowohl durch ihr Alter, als durch die weite Verbreitung ihres Schattens ehrwürdig waren. Ihr hohes, aber durch-

aus modernes *) Alter stellte den großen Abstand des Zeitraums zwischen mir und den Ruinen, die ich so eben verlassen hatte, gleichsam sinnlich dar. Denn alles führt den Menschen, längst dem Meer, in diesem berühmten Latium, auf die Idee der Zeit; jedes Jahrhundert scheint ihm sein Gepräg aufgedrückt zu haben, und die Erinnerung großer Dinge schließt sich überall an die Idee der flüchtigen Bestimmung alles Menschlichen in dieser Welt.

Allmählig erhob sich das Land, und ich sah nicht weit von mir die doppelte Kette vulkanischer, ziemlich steiler Hügel, auf deren einem Lavinium steht. Auf dem Wege dahin sahen wir die Ueberreste eines von Hunden zerrisse-

*) Man wird daher den Herrn Verfasser auch oben, wo er sagt, man erblicke überall längst der Küste Ruinen, die noch von lebendigen Ruinen, dem Oelbaum, Birnbaum, Feigenbaum, Myrthe, Rosenstock u. s. w. beschattet würden, nicht so verstehn, als hielte er diese gegen das Alter der Eiche nicht in Vergleich kommenden Bäume für Ueberreste der Römerzeit.

A. d. d. B.

nen Stachelschweins. Bald darauf mußten wir über den kleinen Mühlbach der Stadt von vier bis fünf Fuß Breite, der, entsprungen aus einem kleinen, schwarzen und tiefen Thal, nicht das Ansehn hatte, als habe er eine Ahndung von seiner berühmten Abkunft. Die Alterthumsforscher machen den Numicus der Aeneis daraus. Sicher ist es nicht der Numicus des Virgil, der ihn überall mit der Tiber und dem Sumpf in Verbindung bringt.

Unterhaltung mit meinen Führern.

Meine Führer, die das Interesse bemerkten, das ich an allem nahm, was sich mir darstellte, dachten, ich könnte es auch an ihrem Schicksal nehmen. „Mein Herr,“ sagte Einer von ihnen, „mein Camerad hat einen Prozeß zu Rom, und Sie könnten ihm einen großen Gefallen thun.“ „Ich hatte mich etwas mit einem Freunde gestritten,“ sprach der darein Verwickelte selbst. — Er schwieg einen Augenblick, setzte dann hinzu: „ich hatte mich

im Streit erhitzt.“ — Und du mordetest deinen Freund? — „Nicht so ganz; aber endlich blieb er todt. Sagen Sie ein Wort, und ich bin überzeugt, ich könnte nach Rom zu meiner armen Familie zurückkehren, die vor Hunger stirbt.“ Wie soll dir, gab ich ihm zur Antwort, die Gerechtigkeit verzeihn? „O, mein Herr, sie vergißt alle Tage solche Dinge;“ und beyde erzählten mir darauf hundert Beyspiele von Ungestraftheit, und sprachen wie von der gemeinsten und verzeihlichsten Sache von diesem Meuchelmord.

Um die Geschichte meiner Führer zu vollenden, will ich nur erzählen, daß ich sie vier Stunden nach meiner Ankunft zu Pratica in der einzigen Herberge fand, die es in dieser Stadt giebt. Sie hatten die Pferde auf der Straße angebunden, ohne ihnen etwas Futter zu geben oder sie zu tränken, und hatten sich etwas betrunken mit meinem Geld.

Da sie sahen, daß man uns etwas zu essen auftrug, wollten sie in allem Ernst für

uns bezahlen, ehe sie von der Stelle gingen; und da sie sahen, daß dieß nicht ging, wollten sie uns bedienen, und endigten mit Versen, die sie uns zu Ehren aus dem Stegreif machten. Sie selbst gingen nicht eher fort, bis alles verthan war, was sie von uns empfangen hatten. Die Pferde, die sie uns wieder herbeyführen sollten, hatten sie fast verhungern lassen.

Wie viel Stoff zu Betrachtungen liegt in dieser kurzen Geschichte!

Würde man in einem Lande, wo der Meuchelmord bisweilen die dreyfache Schutzwehr des Völkerrechts, des Rechts der Kirche und des bürgerlichen Rechts ist, den Meuchelmord zu bestrafen wagen dürfen, ohne mit allen öffentlichen Einrichtungen in Widerspruch zu gerathen? Noch mehr. Die durch die Gesetze geschändete öffentliche Meynung bietet einen vierten Entschuldigungsgrund des Meuchelmords dar, indem sie ihn unter dem gemeinen Volke als eine ehrenvolle Rache darstellt;

und diese Gesetze giebt es in einem Lande, wo sich das Daseyn des Staats unmittelbarer als anderwärts, auf die Herrschaft der Moral und Religion stützt.

Erwäge man alle die Uebel, die aus dieser halben Ungestraftheit hervorgehn. Die Familie dieses flüchtigen Meuchelmörders lebt zu Rom in der Verführung aller erniedrigenden Laster, die so unwiderstehlich in der äußersten Armuth wirkt. Die Idee, einen Vertreter gegen die ersten Gesetze der öffentlichen Ordnung zu finden, steht mit allen herabwürdigenden Ideen im Bunde; denn wie will man einen Beschützer des Meuchelmords finden, wenn es nicht durch die niedrigsten Mittel geschieht? Welche Achtung wird das Volk für das Gesetz haben, das den Meuchelmord beschützt; welche Achtung für diejenigen, die ihn vertheidigen; welche Meynung von denen, die den Meuchelmörder von der Strafe frey sprechen; welche Idee von dem abgeschmackten System einer Gesetzge-

bung, die auf der einen Seite beschützt, auf der andern bestraft?

Wenn es wahr ist, daß die Wirksamkeit der Gesetze von den Sitten und der öffentlichen Meynung abhängt, so ist es nicht minder wahr, daß sich die Sitten nach den Gesetzen formen, als der erklärten Willensmeynung der öffentlichen Macht. Wie unabhängig die individuelle Meynung eines Jeden auch scheinen mag: sie wird auf die Länge immer in die Richtung der öffentlichen Meynung mit hineingezogen, die, unaufhörlich auf die Gesetze einwirkend, ihrerseits wieder Einwirkungen der Gesetze empfängt. Denn diese beyden moralischen Kräfte, gleich denen, welche das System des Universums in Bewegung setzen, wirken nach eben so unabänderlichen Regeln, als die des physischen Weltalls.

Endlich sieht man an Latiums Beyspiel, wie schwer es ist, Sitten in einem Lande zu schaffen, wo die Menschen ohne Eigenthum sind. Wenn die Idee von S i t t e n sich in

die von Ordnung auflöst, so weist nichts dem Menschen seine Stelle so kräftig an, als das Eigenthum, das, indem es alle seine Verhältnisse vermannigfaltigt, seine Grundsätze nach diesen Verhältnissen bestimmt, und dadurch beyträgt, seine Handlungen in das Gleis der Sitten oder des allgemeinen Besten zu lenken, das nicht ohne öffentliche Ordnung besteht.

Lavinium.

Die kleine Stadt Pratica ist sicherlich das alte Lavinium; eine Menge an Ort und Stelle selbst gefundener Inschriften (deren mehrere noch zu Pratica vorhanden sind) bezeugen dieß. Noch bestimmter scheint dieß der Name Laurolavinium anzudeuten, der keine Zweydeutigkeit zuläßt. Was mir es aber noch besser zu beweisen scheint, ist die Wahl der Lage dieser Stadt. Lavinium, das auf der zweyten Reihe der Hügel liegt, ist auf einer ziemlichen Anhöhe von etwas zirkelförmiger Ge-

stalt erbaut, von allen Seiten isolirt, außer von der Seite, wo man zur Stadt gelangt, und wo das Land mit der fast durchaus vulkanischen Landschaft um Rom, die an die Hügel gränzt, ungefähr gleich hoch liegt.

Die Kleinheit des Lokals und die Wahl der Lage von Lavinium beweisen zugleich die geringe Stärke der Trojanischen Kolonie und die Weisheit ihres Anführers in der Wahl der Lage für seine Stadt, die durch die Beschaffenheit des Orts von der Natur besser vertheidigt war, als Laurentum, das Virgil als leicht einnehmbar zu mahlen scheint, da Aeneas durch einen bloßen Angriff auf die Stadt den Turnus zwingt, sich mit ihm zu schlagen. Dieser Umstand bestätigt die Meynung, daß Laurentum in der Ebene lag.

Ich finde hierüber noch eine große Wahrscheinlichkeit in allen von Virgil gelieferten Schilderungen und eine große Harmonie in allen historischen Angaben aus dieser entfernten Zeit.

Die kleine Trojanische Kolonie hatte es bey ihrem ersten Auftritt in Italien rathsam gefunden, in einer Art von natürlicher Vestung sich niederzulassen, die von Ardea und Laurentum fast in gleicher Entfernung lag *). War diese Kolonie einmahl mit den Latinern und Rutulern vereinigt und das kleine, zur Hauptstadt gewordne Lavinium für ein anwachsendes Volk nicht mehr zureichend: so ließ man sich in Alba nieder, das durch seine hohe und stolze Lage ganz Latium zu beherrschen schien. Diese ersten Städte, welche unstreitig aus Hütten von Holz und Laubwerk bestanden, die mit Schilf und Stoppeln bedeckt waren, ließen sich, in diesen großen, halbgelichteten Wäldern, leicht von einem Ort zum andern verlegen; und wenn der Tempel des Picus mit seinen hundert Säulen wirklich existirte,

---

*) Lavinium liegt zwey kleine Meilen von Ardea und Laurentum, und eine große halbe Meile vom Meer.

A. d. V.

so waren diese Säulen zuverlässig, wie die Statuen der Götter selbst, nur von Holz.

Die Leichtigkeit, mit welcher die Stadt Alba, ungefähr vier hundert Jahre später geschleift ward, beweist noch mehr die Hinfälligkeit ihres Bau's.

Piso, einer der ältesten Geschichtschreiber Roms erzählt, daß, nachdem Aeneas in dem Numicus umgekommen sey, sein Sohn ihm einen Tempel habe erbauen lassen, wo er unter dem Namen Jupiter indiges (der einheimische Jupiter) sey verehrt worden *). Seit der Zeit ward die Stadt Lavinium von dem Volke Felsen des Vaters (Saxa Patrica) genannt; und daher der Name Pratica.

---

*) Das dem Aeneas errichtete Denkmahl war noch zu den Zeiten des Dionysius von Halicarnaß vorhanden: „es ist, sagt er, nur ein kleiner Hügel, um welchen man Bäume in so bewundernswürdiger Ordnung gesetzt hat, daß sie gesehn zu werden verdienen. Dieses kleine Wäldchen hieß Lucus Jovis indigetis (Hain des vaterländischen Jupiters): es befand sich in der Nähe des Flusses Numicus, zwischen diesem Fluß und Laurentum.

A. d. V.

Ich muß hier eine große Sonderbarkeit in der Sprache der neuern Römer, die in ganz Latium herrscht, bemerkbar machen. Sie besteht darin, die Buchstaben oder Sylben zu versetzen und sie durchaus hanswurstmäßig auszusprechen. Die neuern Römer sprechen gravitätisch Crapa statt Capra (die Ziege); sie sagen frebbe statt febbre (das Fieber), paduli statt paludi (der Sumpf). Sie sagen Contestable de Colonne statt Connetable de Colonne; endlich Pratica anstatt Patrica (väterlich) *). Man sieht hieraus, wie sehr oft Wortableitungen (Etymologien) trügen, weil sich die Nachwelt einer solchen Bizarrerie der Sprache eines Volks nicht versieht. Sie gab schon oft zu Mißgriffen Anlaß. Eine Menge neuerer Schriftsteller hat Lavinium mit Lanuvium verwechselt, weil den Römern die Aussprache Lavinia für Lanuvia eigen ist. Mein

---

*) Sollte nicht auch diese Benennung neuern Ursprungs seyn? Saxa patrica schmeckt ganz darnach. A. d. d. B.

Führer zu Pratica sprach retro statt dietro, nicht, als habe man zu Pratica das lateinische Wort retro beybehalten, sondern weil der Gebrauch, die Buchstaben zu versetzen, in der Volkssprache (patois) Latiums in der Regel ist.

Geschichte Laviniums.

Ich habe schon das Geständniß gethan, daß ich bisweilen gern bey den Jahrhunderten der Kindheit des Menschengeschlechts verweile, wo die Griechen noch eine Rolle spielen.

Ihr Geist herrscht überall, wo er sich zeigt. Die griechischen Götter wurden von den Latinern zur Zeit des Aeneas angenommen, wie es ihre Philosophie, tausend Jahre später, von den aufgeklärten Römern ward.

Ehe Lavinium erbauet wurde, hatten die Penaten des Aeneas in Latium ihre Capelle, ihre Altäre und ihre Priesterinnen; denn damahls wurden diese Gottheiten nur von Frau-

en bedient. Das Fest der Penaten diente zur Vorstellung der Begebenheiten, deren Andenken man feyerlich beging.

Aeneas, heißt es, kam an der Mündung der Tiber im Monat Quintilis an, oder in unserm Julimond. Bey dem großen Fest der Penaten stellte man die Ankunft der Trojaner in Latium vor. Man sah die Priesterinnen Altäre bauen und Bänke um sie herum stellen, dann im feyerlichen Aufzug die Götter suchen, die sie, unter Trauergesängen, daher brachten — unstreitig über die Flucht dieser Götter — und diese Gesänge begleiteten sie mit einer Art von Tanz. Aeneas, mit Blumen bekränzt, stand an der Seite der Altäre mit den Hauptanführern des Trojanischen Heers.

Varro erzählt, man habe zu Lavinium eine Darstellung der berühmten Schweinsmutter mit ihren dreyßig Jungen in Bronze gezeigt; wie man einige Jahrhunderte später die Wölfin des Romulus und Remus in Bronze zeigte, dieselbe, die man noch jetzt im capito-

lini-

linischen Museum sieht. Noch mehr. Die Priester zu Lavinium ließen den Gläubigen selbst die leibhafte Schweinsmutter mit Fleisch und Bein, wunderbar erhalten, sehn! Und da Widersprüche der Einbildungskraft nichts kosten, die immer sieht, ohne zu vergleichen: so ließen dieselben Priester den geweihten Bezirk sehn, welcher die Opferstätte dieser Schweinsfamilie in sich schloß.

Lavinium war eine völlig gesunde Stadt. Unter andern Reliquien, stellte man daselbst die Darstellung eines Adlers, Wolfs und Fuchses aus, deren Geschichte im dreyzehnten Capitel des ersten Buchs bey Dionys von Halicarnaß vorkommt.

Da Aeneas zu Alba einen Tempel der Penaten hatte erbauen lassen, so ereignete sich der seltsame Vorfall, daß diese Gottheiten nicht darin wohnen mochten, sondern in ihren bescheidnen Wohnsitz zu Lavinium, noch den Tag ihrer Ankunft zu Alba, zurückkehrten. Sechs hundert ihrem Dienst geweihte Perso-

nen waren verbunden mitzugehn und zu Lavinium zu leben, um den Dienst bey denselben zu versehn. Unter diesen sechs hundert Personen befanden sich die edelsten Familien von den Gefährten des Aeneas. Unstreitig hatte Askanius Grund dazu, sie vom Sitz der Regierung zu entfernen.

Aus allem erhellt, daß Aeneas die Macht der Religion mit der Macht der Gesetze verband *) und diese beyden Gewalten wurden in der Folge nie wieder von den Römern getrennt. So ward Lavinium eine Art albanischer Kolonie, und es ist bemerkenswerth, daß das System, Kolonieen zu versenden, dieser

*) In dem Vertrag, den Aeneas mit Latinus eingeht, (Aen. XII, 192.) behält sich Aeneas vor, der besiegten Nation Götter und Gottesdienst zu geben (sacra deosque dabo); ein Umstand, der nicht die geringste Schwierigkeit macht. Man müßte alle Ueberlieferungen leugnen, wenn man nicht zugeben wollte, daß die Troer ihre Götter zu Latium eingeführt haben, sie, die man noch zu Augusts Zeiten sah. A. d. V.

Republik bekannt war, die in der Folge dem werdenden Rom zum Muster diente. Alba hatte Dictatoren, wie Rom, und, wie Rom, hatte es religiöse Gebräuche mit den Völkern Latiums gemein.

Virgil, der sein Gedicht dem August vorlas, läßt keine Gelegenheit vorbeygehn, nicht nur dem Kaiser, sondern auch den Großen seines Hofs zu schmeicheln, indem er sie von den Gefährten des Aeneas, wie August von Aeneas selbst abstammen läßt.

„Die Geganii" *) sagt er, stammen von Gigas ab, die Sergii von Sergestus, die Memmius von Mnestheus, die Cluentius von Cloanthus. **) Allein die Junii, die gleichfalls von Lavinium abstammen und eben so edeln Ursprungs sind, als die eben erwähnten Familien, wurden von

*) T. Liv. I. 30.

A. d. d. V.

**) Virg. Aen. V, 117.

A. d. d. V.

Virgil ausgelassen, und werden, wie Tacitus sagt, wo er von Junius Brutus spricht, nur um so besser bemerkt, als man sie unter den Familien von einem gleich berühmten Ursprung nicht mit aufgeführt sieht.

Zu Lavinium oder in der Gegend von Lavinium gab es einen berühmten, den Völkern der umliegenden Gegenden gemeinschaftlichen, Tempel der Venus, wobey die Einwohner Ardea's den Dienst versahn.

Man hat diesen Tempel in den zu Campi-Gemini, wo man vor kurzem eine schöne Statüe der Venus fand, entdeckten Ruinen wieder zu erkennen geglaubt. Diese, mehrern Völkern gemeinschaftlichen, Opfer, waren in ganz Latium gebräuchlich, wo dieser geweihte Ort mehrere benachbarte Völker zu einem einzigen Bunde vereinigte. Einige Jahrhunderte später versammelten sich die Völkerschaften Latiums auf dem albanischen Berge in dem Tempel des Jupiter Latialis; jedes Volk hatte daselbst an dem Opfer seinen angewiesenen

Antheil. So hatte manche Völkerschaft das Recht zu dieser Verrichtung beym Opfern, eine andere zu einer andern: und dieß ward visceratio genannt. Dergleichen Opfer gab es in den Versammlungen der Völker zu Ferentum u. s. f.

Man weiß nicht genau, was die Penaten sind, die Aeneas nach Italien brachte; aber alle Meynungen vereinigen sich darin, daß Er es war, der den mysteriösen Dienst der Vesta einführte. Am großen Fest der Vesta verlor Titus Tatius das Leben zu Lavinium durch Meuchelmord. Man kann sich von der Einfachheit der Tempel in diesen ersten Zeiten einen Begriff machen, wenn man liest, daß noch fast fünf hundert Jahre später der zu Rom von Numa erbaute Tempel der Vesta nur aus einem mit Stoppeln bedeckten Weidengeflecht bestand. *)

---

*) Ovid. Fasti VI, 258.

Sanften Königs Werk — dem an Furchtbarkeit keines erreichbar

Vielleicht wurde die erste Vestale nach der Mutter der Lavinia, Amata, benannt.

Keinem Menschen war es erlaubt, das Bild der Vesta zu sehn. Den neunten Juni war das große Fest der Göttin. Dann gingen alle Esel, mit Blumen bekränzt, in Procession durch die Stadt. Man kann aus den Fastis des Ovid sehn, welchen Dienst die Esel keu-

---

seines beherrschenden Geists — trug das
Sabinische Land.
Wie jetzt die Zinne von Erz; so erschien es
gedeckt mit der Stoppel
Einst; und es webte zäh Weidengeflechte
die Wand.

Sollte man nicht glauben, Ovid zeichne in dem folgenden Vers das System des Newton?

Selbst die Umschwingbarkeit hält aufrecht
gleichschwebendes Weltall.

A. d. V.

Einige zu Anfang der Verwandlungen des Ovid über die Schöpfung der Welt vorkommende Dichtungen stimmen gleichfalls mit den Ideen der gereinigtsten Naturphilosophie überein. A. d. d. V.

schen Göttinnen bisweilen geleistet haben, wenn sie zu rechter Zeit yähten. Ein anderes Fest der Göttin war das der Reinigung des Tempels; dann durfte man sich keines andern Wassers bedienen, als der Gewässer aus dem Numicusfluß. Der Tag, wo man ihr frische Lorbeerzweige darbrachte, war ein neuer Festtag. Diese Lorbeerzweige und der Numicus scheinen anzuzeigen, daß das Andenken des Aeneas an die religiösen Cäremonien der Vesta geknüpft war.

Die Vestalen genossen des Vorrechts, daß jeder zum Tode Verurtheilte begnadigt ward, wenn er auf eine Vestale traf. Ist es nicht sonderbar, daß die Cardinäle von den keuschen Jungfrauen dasselbe Vorrecht geerbt haben?

Endlich führte Aeneas den mysteriösen Dienst der Manen ein. Am Fest der Manen mußte man sich dreymahl die Hände in fließendem Wasser waschen und schwarze Bohnen essen, mit dem neunmahligen Ausruf, ohne sich dabey umzusehn: „mit diesen Boh-

nen lös' ich mich und die Meinigen. Noch jetzt ist es, am Fronleichnamsfest, Sitte zu Rom und in den umliegenden Gegenden, Bohnen auszutheilen. Die Bettler gehen diesen Tag von Haus zu Haus, um Bohnen oder eine Bohnensuppe zu empfahn. Die Zuckerbäcker machen verzuckerte Bohnen, die man den Kindern schickt. Dieser alte Volksglaube, vielleicht schon zu Aeneas Zeit sehr alt, erhielt sich demnach drey oder vier tausend Jahre hindurch, ohne gänzlich zu verschwinden. *)

Gang des menschlichen Geistes.

Ich habe gesagt: „der von Numa erbaute Tempel der Vesta bestand aus einem mit Stoppeln bedeckten Weidengeflecht. Es gab

*) Man sieht hieraus, wie Menschen nur in dem Maaß neue Ideen erhalten, als solche sich an schon vorhandene anreihen lassen, daß Nationen einen unzerstörbaren Maaßstab ihrer Meynungen darbieten; denn was wir erworbene Ideen nennen, das sind häufig nur weiter entwickelte Ideen. A. d. V.

Tempel von noch einfacherer Bauart, aus einer in die Runde geführten Mauer ohne Dach, wie die Tempel des Grenzgottes (Terminus). Bisweilen waren die Tempel nur einfache Altäre, oder sogar nur ein Stein, ohne darum geführte Mauer, reichte dazu hin. Wir kommen also auf den ersten Ursprung der Tempel, die anfänglich nur ein Zeichen der Erinnerung waren, das man an den Ort der Erinnerung einer Begebenheit oder eines Gegenstandes setzte, dessen Andenken man verewigen wollte. Der zweyte Schritt schon war: die Errichtung eines Altars. Selbst in der Stadt Rom gab es mehrere freystehende Altäre (ara), wie der Altar des Evander, die Ara maxima, u. s. w.

In der Folge ward der Altar mit einer Mauer umgeben, dann das Ganze mit einem Dach bedeckt. Rings um diese Umgebung laufende und von dem Dach bedeckte Säulen wurden endlich das Peristyl

des Tempels, wo die Gläubigen vor Sonne und Regen geschützt waren. Alles dieß bildete sich allmählig mehr aus, und so entstand der Tempel der Vesta, wie man ihn endlich zu Rom sah. Hier nimmt der menschliche Geist vonr Einfachen zum Zusammengesetzten seinen Gang. In der Geschichte der Religion selbst befolgt er einen entgegengesetzten Weg: er ging da vom Zusammengesetzten zum Einfachen über.

Die Geschichte der Religionen ist die Geschichte unserer Abstractionen. Unsere ersten Ideen von Macht erhielten wir, indem wir, stärkere oder gewandtere Thiere und Menschen als wir, sahen. *) Diese ersten rohen

*) Bey den Römern sind die Worte Religion und Furcht gleichbedeutend. So spricht Virgil (Aen. VII, 60.) von einem, seit langen Jahren in (religiöser) Furcht erhaltenen Lorbeerbaum und (Aen. VIII, 348.) von dem, durch eine schauervolle Religion in Schrecken gesetzten, verzagten Landvolk. In dem Maaß, als der rohe Mensch seine Ideen aufklären lernt, gelingt ihm auch die Verbindung der Idee von

Begriffe vergeistigten sich durch Verallgemeinerung nach und nach. Vesta und die Manen sind schon halb verallgemeinerte (generalisirte) Ideen unter symbolischer Form. Der dritte Schritt bestand darin, unseren ersten Bildern allegorische Form zu geben: der Himmel ward Jupiter, die Liebe Venus, die Stärke Herkules, die Weisheit Minerva. Endlich nahm die einfache Idee Gott den Gipfel der Pyramide ein, als eins und untheilbar, und das Geschäft der

Intelligenz mit der Idee von Macht. Von dieser Periode an verwandelt sich der religiöse Schauder in ein Gefühl der Bewunderung. Je mehr sich diese Idee von Intelligenz veredelt, desto mehr geht die Bewunderung in Verehrung und Liebe über.

A. d. V.

Am ausführlichsten zeigt die Stufenfolge religiöser Ideen C. P. Reinhard in seinem Werk über die religiösen Ideen, und auf einer der niedrigsten Stufen mit überaus viel philosophischem Scharfsinn, wobey der Gang des menschlichen Geistes völlig psychologisch treu verfolgt ist, in seinen Vermischten Aufsätzen und Schriften (Ueber den Ursprung der Opfer, Seit. 243 u. ff.) Herr Prof. Wolf. A. d. d. V.

Abstraction endigte sich in diesem erhabenen Begriff. Jede Nation steht auf der einen oder der andern Staffel der Pyramide, nach dem Grade ihrer Unwissenheit oder ihrer Kultur.

Das neuere Lavinium.

Die kleine, auf einer ziemlich hohen Fläche gelegene Stadt Pratica genießt einer schönen Aussicht. Nach Westen erblickt man das weite Meer und die ganze grüne und fruchtbare Küste zu Laurentum, von der Tiber bis nach Antium; gegen Norden senkt sich der Blick in ein düsteres, tiefes und einsames Thal*), das sich unter dem Felsen hinzieht, der

*) Dieses Thal gleicht demjenigen, das Virgil im eilften Buch der Aeneis v. 521 darstellt.

Krumm durch Windungen läuft ein Thal, wie geschaffen für Kriegslist
Und für Waffenbetrug, dem dicht mit dunkler Belaubung
Jegliche Seit' andringt und wohin schmal leitet ein Fußsteig

die Stadt trägt; gegen Süden tragen schöne Wiesen das Auge bis nach Ardea, das man aus den Fenstern des Schlosses sieht; gegen Osten erhebt sich die unermeßliche Campagna di Roma, wie sie prächtig durch den großen Bogen der, von Norden und Süden bis an das Meer sich erstre[illegible]den, Gebirge eingefaßt erscheint.

Die Stadt Pratica besteht nur aus etwa zwanzig Häusern mit eingefallenen Mauern. Am Eingang der Stadt, die, wie Ardea, nur ein einziges Thor hat, sieht man vor dem Schloß einen kleinen Platz, dem Schlosse gegenüber zwey kleine Straßen und eine Kirche. Ein Bewohner der Stadt sagte mir, es gäbe nur vier und zwanzig Einwohner zu Pratica. Er hatte die Stadt sehr* bevölkert gesehn. Vielleicht, fuhr er fort, seh ich auch noch die

---

Oeffnend den engenden Schlund des unwillfährigen Eingangs.

A. d. d. V.

übrigen sterben. Der Mann war vierzig Jahr alt.

Als ich um den vulkanischen Felsen, worauf die Stadt steht, einen Spatziergang machte, fand ich mehrere große, sonst geschlossene Höhlen, wovon man noch die Thürangel sah. Es ist wahrscheinlich, daß in dieser ganz mysteriösen Stadt diese Höhlen zur Verehrung der Götter dienten. Allein ich hatte eben erst ein Werk über die Entdeckung der Stadt der Vejenter gelesen, wo man in ähnlichen Höhlen, (welche man für Minen der Camilla hält) Bündel in einander verschlungener Vipern gefunden hat; ein Umstand, der die Begierde, ohne Licht in diese Höhlen Laviniums einzudringen, wieder in mir erlöschen ließ.

Die alte Stadt Lavinium, von der ich annehme, daß sie die ganze Fläche des Hügels eingenommen habe, konnte zwey bis drey tausend Einwohner fassen.

Es war natürlich, daß man, nach Vereinigung der Trojaner mit den Latinern und den

Rutulern, eine andere Hauptstadt suchte. Die Wahl des Lokals für die Stadt Alba war noch des Geistes der Griechen werth. Alba, in einem noch jetzt vollkommen gesunden Klima, auf einer Anhöhe erbaut, von welcher man die große Ebene Roms entdeckt, in der Nähe eines Sees von dem schönsten Wasser, das, wie ein heller Spiegel, auf dem Grund eines verschütteten Kraters, umgeben von einem unermeßlichen Schauplatz des schönsten Grüns, sich dem Auge darstellt; Alba, zu den Füßen Jupiters, dessen Tempel auf dem Gipfel des Berges stand, welcher sich hinter der Stadt erhebt, schien gemacht, über ganz Latium zu herrschen.

Tullus Hostilius that sehr wohl, daß er diese erste Rivalin Roms vernichtete, und er that noch besser daran, daß er die Einwohner dieser Stadt den Einwohnern Roms einverleibte. Diese Völkermischung war nur unter Menschen von einfachen Sitten möglich, welche dieselben Götter, dieselbe Sprache, diesel-

den Gewohnheiten hatten, und Hütten zu ihrem Aufenthalt. Vitruv sagt, man habe zu Augusts Zeiten noch die von Romulus bewohnte Hütte gezeigt.

Doch wir kommen auf Lavinium zurück. Wir wohnten bey dem Neveu des Oberpriesters. Sein Haus bestand in einer großen Küche und zwey kleinen Zimmern. Ich hatte Gelegenheit, an meinem Wirth den natürlichen Geist der Italiäner zu bewundern. Er ist ein Corsikaner, und erzählte uns, wie die Engländer diese Insel verloren hätten, weil Paoli nicht auf ihr ganzes Zutrauen hätte zählen können. Er entwickelte mit bewundernswerthem Scharfsinn die gegen diesen berühmten Mann geschmiedeten Ränke, welche den Engländern auf der Insel das Verderben brachten. Bey den Nordbewohnern erstarrt die Seele in der Unthätigkeit; bey den Italiänern erstickt sie kein Müßiggang: schon der italiänische Himmel scheint für sie hinreichend, um zu denken. Plinius sagt, die Gallier hätten

ten einen Theil Italiens erobert, durch die Feigen und Trauben angelockt, welche Heliko ihnen aus diesem Lande mitgebracht hätte. Schöner wär' es aber, da zu leben, um stets seiner Denkkraft und seines Gefühls mächtig zu seyn, welche unter dem herrlichen Himmel des Plinius und Virgil die Natur in immer freyem Spielraum zu ungehemmter Thätigkeit aufruft.

Meine Reisegefährten waren ins Meer baden gegangen, um des geliebten Elements ihres Vaterlands zu genießen. Ich ging ganz allein in der umliegenden Gegend der Stadt spatzieren. Die Gewohnheit, immer einen Cicerone zur Seite zu haben, engt den Geist der Reisenden ein. Für jeden Ausflug auf der Reise sollte man sich vorbereiten, und dann allein gehn. Die Stimmung des Mannes von Geist, der beobachtet, ist mit einer äußersten Beweglichkeit verknüpft; ein Nichts zieht ihn oft rechts oder links; ein Nichts heftet oder zerstreut seine irrenden Ideen. In der

Einsamkeit hingegen folgt die Denkkraft nur ihrer natürlichen Richtung, und diese hebt den Geist.

Als ich aus der Stadt Pratica heraus kam, war mein erster Wunsch, in das enge und einsame Thal hinabzusteigen, welches die Hälfte der Stadt umgiebt, und worin der vorgebliche Numicus unter dichtem Schatten fließt. Allein die lockende Aussicht ließ mich die Anhöhe vorziehn. Um einen ganz hohen Standpunkt zu gewinnen, mußt' ich zuvörderst abwärts steigen, und dann wieder aufwärts gehn. Ueberall sah ich Kultur, nirgends eine kultivirende Hand. Ein kleiner Hirt war mir gefolgt. Eine hohe Dornenhecke verhinderte mich, den Hügel zu gewinnen, den ich ersteigen wollte; der kleine Wilde sah meine Verlegenheit, und war entzückt, mir sein Talent zu zeigen. Er setzte mir mit Geist das Gewebe der Dornenhecken aus einander, und das Resultat war, daß ich sie zerriß. Oben war der Hügel mit Ziegelsteinen, afrikanischem Mar-

mor, Porphyr, und Bruchstücken von Alabaster bedeckt, und alles wies auf Trümmern irgend einer Villa oder eines Tempels hin. Die Hecken waren mit wilden Lorbeerbäumen durchwebt; und ob dieser Baum gleich vorzugsweise geschlagen wird, um verbrannt zu werden, so sieht man doch noch aus dem, was davon übrig ist, daß ihn dieß Land als sein Vaterland besitzt. Welch ein Vergnügen, den Virgil unter dem Himmel der Aeneis, und gleichsam in Gegenwart der Homerischen Götter zu lesen! Welche tiefe Einsamkeit in diesen Wüsten, wo man nur das Meer, zu Grunde gerichtete Waldungen, Gefilde, große Wiesen und keinen Bewohner dieser Gegenden bemerkt! Auf einer geraumen Fläche Landes sah ich nur ein einziges Haus, und dieses Haus war neben mir, auf dem Gipfel des Hügels. Ich gehe darauf zu; es war ohne Thür; ich steige eine Treppe hinauf, ich komme in eine Art von Kammer, ein Raubvogel hatte da sein Nest. Sein Schrey, den er ausstieß, in-

dem er entfloh, erschreckte mich. Welches lebendige Bild der in diesen Gegenden herrschenden Einsamkeit! Ein Raubvogel in dem einzigen Gebäude, das man in diesem Lande bemerkt! —

Ich verweilt' etwas an einem Fenster in diesem verlaßnen Haus. Zu meinen Füßen sah' ich jene, zu Plinius Zeiten so reiche und so prächtige Küste, jetzt ohne Anbau und fast unbewohnt. Afrikanische Räuber und Meuchelmörder von Italiänern beunruhigten dieß Land und Meer, die, ehedem, von Schiffen und Pallästen wimmelten. Einige gute Gesetze, und überhaupt Tugenden, sagt' ich mir, hatten aus den Römern die erste Nation der Welt gemacht; Despotismus und Laster, die er erzeugt, haben diese köstliche Gegenden in abscheuliche Wüsten verwandelt. Sechszehn Jahrhunderte reichten nicht hin, das Verbrechen dieser Römer, die Universalmonarchie über unabhängige Nationen sich angemaaßt zu haben, so wie die Schuld auszusühnen, daß sie so feig waren,

eine Freyheit zu verlassen, die ihnen so theuer zu stehen gekommen war, um Angriffe auf die Freyheit Anderer zu thun, und auf ihre eignen Unkosten das Unglück der Welt zu machen.

Mir zur Seite war ein anderer Hügel, von dem ich Ardea zu sehen hoffte, das ich noch nicht gesehn hatte. Ich kam durch mehrere Hecken dahin, wo die Lehren des kleinen Hirten wiederholt wurden. Ich sah Ruinen daselbst, die fortgesetzte Untersuchungen verdienten. Die Aussicht nach Ardea erstreckt sich über schöne Wiesen. Zur Rechten, einige hundert Schritte tiefer liegen die Wüsten der fruchtbaren Küsten von Laurentum ausgebreitet, zur Linken verliert sich das Auge in den weiten und stillen Gefilden der Landschaft um Rom, worin der Berg Alba herrscht, auf den sich Juno niedergelassen hatte, um das Lager der Troer zu sehn, genau an der Stelle, wo einige Jahrhunderte später der Tempel des Jupiter erbaut ward.

Bettlermönche nehmen jetzt die Stelle die-

ses Gottes ein, und auf dem Albanischen Berge und auf dem Capitol, predigen sie allgemeine Betteley, an Orten, wo Jupiter mit seinen Blitzen der erstaunten Welt die Macht der Herren der Welt verkündigte.

Nach einem Spatziergang von einer Stunde und drüber bemerkt' ich Arbeiter, die auf einem Saatfeld beschäftigt waren, zu jäten. Sie waren alle fremd. Als ich mich mit dem Herrn des Feldes unterhielt, fiel eine junge Frau in Ohnmacht; und zwar aus Hunger, wie ich in der Folge erfuhr. Die Arbeiter förderten ihr Tagewerk, als wenn nichts vorgefallen wäre. Nur die Mutter der Kranken band ihre Schürze los, um ihre Tochter damit zu bedecken, und kehrte zur Arbeit zurück. Ich sagte ihr, sie müsse die Kranke in die Stadt bringen, und sie nicht auf dem feuchten Boden, der Sonne ausgesetzt liegen lassen: aber sie antwortete mir nichts. Ich lief zum Herrn des Feldes, um sein Mitleid für die arme Kranke zu erflehn. Er gab mir zu verstehn,

daß es schon viel wäre, wenn er ihr das Tagelohn gebe, das sie außer Stande sey, zu verdienen. Wir sind alle arm, antwortete er mir, und wir haben kein leeres Bett. „Stroh würde dazu genug seyn.“ Sie hatten keines. Wie schien mir da die ärmste Hütte der Schweiz so reich! Ich blickte rings um mich, und da ich keinen Zufluchtsort, keine Hülfe ersah, so war ich über die Verlassenheit und Einsamkeit dieses an Erinnerungen so reichen und an Realität so verlassenen Landes zum ersten Mahl bestürzt. Ich glaubte mich lebend in die unterirdischen Gefilde des Todes versetzt. Ich brachte der Mutter der Kranken einiges Geld, die, ohne es der Mühe werth zu achten, mir Rede zu stehn, mich bloß mit einem Blick ansah, der mir sagte: der Tod allein kann uns helfen!

Einige hundert Quadratmeilen des schönsten Landes der Welt, in dessen Mittelpunkt eine reiche und mit funfzig tausend Seelen bevölkerte Stadt sich befindet, ist ohne An-

bau und fast unbewohnt! Jedes Jahr muß man mit großen Kosten fremde Arbeiter herbeyziehen, welche Pest, Hunger und Tod immer mehr im Preis steigern; und dieses, durch seine Ruinen, durch die großen Erinnerungen, die es bewohnen, so berühmte Latium wird bald nur ein weiter Schauplatz des Elends der neuern Zeiten seyn. Dieß soll mir die Verbindlichkeit auferlegen, meine Beobachtungen insbesondere über die schlechte Luft, über die Armuth des Landes, über den Anbau dieses einst so herrlichen und jetzt so gesunkenen Bodens zu verbreiten.

Um diese Reisen nicht zu unterbrechen, werd' ich diese Beobachtungen im zweyten Theil dieses Werks mittheilen.

Reise von Lavinium nach Rom.

Zu Pratica hatt' ich ein Pferd und einen Führer angenommen; das Wetter war schön und frisch, und ich hatte ungefähr sieben Meilen zu machen, um durch die Wüste nach Rom zu kommen.

Pratica, von der Laurentinischen Ebene aus gesehn, scheint auf dem Gipfel des Hügels zu liegen. Gleichwohl brauchten wir von der andern Seite nicht abwärts zu steigen, wo der Weg mit der vulkanischen Ebene fast gleich fortlief.

In der Nähe der Stadt sahen wir einige Lorbeerbäume, Ulmen und mehrere Cypressen. Dieser letztere Baum, den man in Latium nur gepflanzt erblickt, könnte recht gut zur Nachweisung eines Grabmahls dienen, wo die, den Todten treue, Cypresse sich zu verewigen scheint.

Der Boden von Pratica besteht aus röthlichem, mit Sand vermischtem Thon.

Allmählig verschwanden alle Bäume, und

in der unermeßlichen Ebene, die wir vor uns hatten, sahe man weder Gebäude, noch Einwohner, noch Reisende, noch Wasser, noch irgend eine Spur von Leben. In dieser allgemeinen Erstorbenheit bemerkte man das Geräusch seiner eignen Tritte, und meine Augen richteten sich unwillkührlich auf einige Windwehen als auf den einzigen Gegenstand, der noch Bewegung und Leben zeigte.

Eine kleine Meile von Pratica kamen wir auf die Chaussee von Ardea, auf der weder Gleise noch Reisende sichtbar waren. Alsbald sahen wir zwey Hirten zu Pferd die Straße daher kommen; sie hielten lange Piken in der Hand, mit welchen diese Könige wilde Heerden, ihre zahlreichen Unterthanen, anführen und regieren *). Sie riefen mir die Stelle

*) In den Alpen der französischen Schweiz drückt man durch das Wort gouverniren die Sorgfalt aus, womit man seine Viehzucht betreibt. Sein Zuchtvieh gouverniren, heißt da, ihm eine fast zärtliche Sorgfalt widmen, die man in diesen Gegenden ihm fast verschwende-

im Virgil ins Gedächtniß, wo er den Latinern sagen läßt: „und mit gewendetem Spieß ängstigen wir den Rücken junger Stiere."

Ueberall hat die Ebene eine wellenförmige Bewegung; man steigt sanft und lange aufwärts und kommt unmerklich auf dem Rücken eines Hügels an, wo man auf der andern Seite eine ähnliche Bewegung wahrnimmt.

Eine starke Viertelmeile zu unserer Linken bemerkten wir, oben auf dem Berge di Leva,

---

risch erzeigt. Dieser Ausdruck mahlt die Idee, welche diese Hirtenvölker sich von einer Regierung machten, die, nach ihnen, nur wohlthätig seyn kann; eine Vorstellung, die das Lob derjenigen Regierung ausmacht, unter der sie entstand. Dieselbe Idee machte sich dieß philosophische Volk von einem König: bey einem lustigen Auftritt, den ich daselbst sah, nannte man einen Menschen, der auf den Schultern zweyer Andern in einen langen Mantel eingehüllt, und auf einen großen Stock gestützt stand, le Roi, (König). Vorausgesetzt, der Stock stelle die öffentliche Meynung vor, ist dieß ein sehr treffendes Bild.

A. d. V.

mitten auf einem grünen Gefilde, eine weiße, der Anna Petronilla gewidmete Kapelle.

In der weitverbreiteten Einsamkeit dieses klassischen Bodens, richten sich alle Gedanken auf die Todten; je weniger man wirkliche Gegenstände erblickt, desto mehr brütet der Geist über allen historischen Erinnerungen. Man thut auf diesem berühmten Boden keinen Schritt, ohne den Ort, wo eine große Begebenheit geschah, zu betreten, und ohne versichert zu seyn, daß eine Zeit kommen wird, wo man sich an derselben Stelle zu befinden wünschen würde, um hier in Gedanken irgend ein großes Andenken zu feyern. Wie sehr bedaur' ich es, nicht bis zu dieser armseligen Kapelle gegangen zu seyn. Meine Reise hatte vorzüglich Virgil zum Gegenstande; ich sah nur Aeneas und die Troer, und gleichwohl geh' ich ganz nahe an der Schwester der Dido vorüber, ohne die Kapelle der Anna zu erkennen, ohne hier ihr Bild zu verehren, von dem mein Herz ohne Zweifel einige Züge in dem Por-

trait der Heiligen ihres Namens, der dieser kleine Tempel geweiht ist, gefunden hätte.

Die heidnische Legende hatte den Ort bezeichnet, wo die unglückliche, in eine Nymphe verwandelte, Schwester der Königin von Carthago, Anna, verehrt seyn wollte. Man verewigte daher ihren Namen durch das froheste und verführerischste Fest.

Der Christianismus erhob sich; und da die Christen in der Wüste einen der Anna Perenna gewidmeten Tempel fanden: so konnte dieß nur Anna, die Mutter der Jungfrau seyn, und Anna Perenna erhielt die Verehrung der Gläubigen, unter dem christlichen Namen Anna Petronilla nach wie vor.

Die ganz menschliche Religion der Heiden hat ihren Ursprung immer auf der Erde, und der Calender des großen Theologen Ovid hat durchaus eine gewisse historische Grundlage.

Heilge Gebräuche erkennt man, aus alten
Annalen entziffert.

Auch noch jetzt scheint man durch dieß

Wort, wenn man die Fastos der Geschichte erwähnte, den ehrwürdigsten Theil der Ereignisse zu bezeichnen, nämlich denjenigen, den der religiöse Glaube im Andenken der Menschen geheiligt hat. *)

Aeneas, seine Geschichte, und die Götter, die er nach Latium brachte, machen einen großen Theil der Fasti des Ovid aus, und man muß sehr ungläubig seyn, um diesen Dichtungen keinen Glauben beyzumessen.

Welches reizende Gemählde hinterließ er uns in der Darstellung des Festes der Anna Perenna, das am Tage der bekannten Idus des März gefeyert ward, wo Cäsar durch Meuchelmord umkam.

Welch' eine liebenswürdige Heilige, diese Schwester Anna, die so viel Lebensjahre versprach, so viel Mahle man auf ihre Gesund-

---

*) Dieß läßt sich am besten in der französischen Sprache (fastes) empfinden, in welcher der Hr. Verfasser schrieb.

A. d. d. V.

heit trank! Ihr Fest hat zu einem Sprichwort und zu einem lateinischen Ausdruck Veranlassung gegeben. *)

Man kann denken, daß sich das römische Volk in Masse bey diesem schönen Feste einfand. Ovid mahlt diese lustigen Banden, hier auf Rasen gelagert und das Alter des Nestor aus der hundertmahl geleerten Schaale trinkend; dort mit zerstreutem Haar, unter Bäumen tanzend, oder, bey Mangel an Schatten, aus Baumzweigen Lauben bildend, oder mit der über einen in die Erde gesteckten Stock

*) Commode perennare heißt so viel als: sich durch Trinken Jahre zusetzen; ein lustiges Leben führen.

Anm. d. V.

Die Fabel der Anna Perenna kommt bey Ovid Fast. III, 523 vor. Im 653. Vers charakterisirt sie sich folgendergestalt: placidi sum nympha Numici; amne perenne latens, Anna Perenna vocor (die Nymphe des sanften Numicus, immer verborgen im Fluß, werd' ich Anna Perenna genannt). Silius (VIII, 50 — 202) behandelt ihre Fabel noch weitläuftiger als Ovid.

A. d. d. V.

gebreiteten Toga sich ein Zelt verschaffend, um frisch mit seinem Liebchen zu zechen. Weiterhin stimmten zahlreiche Haufen in Chören Theatergesänge an und die Luft ertönte von Händeklatschen, womit man Takt hielt. Ich sah, sagt Ovid, dieß lustige Volk in Procession durch die Stadt ziehn: die Alte mit ihrem alten Freund an der Hand und das ganze Volk rief laut durch die Straßen: seht die Glücklichen zurück!

Diese nach ihrem Tode so heitere Anna hatte im Leben ein ganz tragisches Geschick. Man kennt von Jugend auf die Flucht der beyden Schwestern und die Grausamkeit ihres Bruders Pygmalions; man weiß den Tod der Dido auswendig: aber der liebenswürdige Ovid ist den Gelehrten überlassen und Niemand liest seine Falti voller Anmuth und Gelehrsamkeit.

Nach dem tragischen Tod der Dido muß sich Anna aus Carthago flüchten. Sie kommt auf Malta an. Der gute König Battus, ihr Gast-

Gastfreund, fürchtet die Unthaten des schrecklichen Pygmalion, denn das Völkerrecht und das Recht der Gastfreundschaft sichern nicht gegen Tyrannen.

Anna flüchtet nochmals; ihr Schiff treibt an einen unbekannten Erdstrich. Hier trifft sie auf dem Triebsand zwey Männer: es war Aeneas, der mit Achates am Ufer des bewegten Meers spatzieren ging. Anna sieht in ihm nur den Mörder ihrer Schwester; sie beschwört die Erde, sich unter ihren Füßen zu öffnen; aber Aeneas, der schöne Aeneas sucht sie zu beruhigen, sagt ihr, sie werde in der Lavinia eine andere Schwester finden. Er betrügt sich; Aeneas Gemahlin sieht in der Schwester der Dido nur eine verhaßte Nebenbuhlerin. — Einst erblickt die unglückliche Anna bey Nacht vor ihrem Bette den blutigen Schatten der unglücklichen Königin von Carthago, der ihr befiehlt, so bald als möglich aus den Fallstricken ihrer eifersüchtigen Rivalin zu entfliehn. Erschrocken erwacht Anna aus dem Schlafe,

springt zum Fenster herab, flieht, und stürzt sich in der Verzweiflung in den Numicus oder in einen kleinen See, den man noch bey der Kapelle ihres Namens erblickt. Hier ward sie als Nymphe verehrt, vielleicht von Aeneas, der bald darauf in denselben Gewässern umkam.

Die in eine Nymphe verwandelte Anna ward so lustiger Natur, daß der Streich, den sie dem in Minerven (deren Stelle sie vertrat, nachdem eine Zusammenkunft unter vier Augen verabredet war) verliebten Mars spielte, nur von dem naiven Lafontaine sich erzählen läßt. Diese liebenswürdige Heilige, die so tragisch in ihrem Leben erscheint, war seit ihrer Vergötterung nur durch ihre frohe Laune und Herzensgüte bekannt. Es fehlte dem Römischen Volke, das sich auf den heiligen Berg zurückgezogen hatte, an Lebensmitteln: eine gute Alte mit weißem Haar kam jeden Morgen von Bovilla, um den ausgehungerten Römern frisches Brod zu bringen. Diese

Alte konnte niemand anders seyn, als Anna, die seit ihrer Nymphenzeit Perenna hieß. Seit der Zeit errichtete ihr das römische Volk eine Statüe, nicht weit von der Tiber, an dem Bord des Numicus, dessen Schutzgöttin sie geworden war, und feyerte ihr Fest auf die beschriebene Art.

Diese Anna, die verewigte Freundin des Aeneas, scheint noch jetzt ihn zu rächen, indem sie seinen Geschichtschreiber Virgil von der schwersten Anklage befreyt, welche die Kritik gegen ihn zu verhängen gewagt hat. Man macht ihm zum Vorwurf, Er habe in Aeneas Dido verliebt gemacht, die nur mehrere Jahrhunderte vor oder nach ihm gelebt habe. Aber wenn in der öffentlichen Meynung Anna sich als Zeitgenossin des Aeneas bewährt, so war es Dido auch, und Virgil ist gerettet.

Nichts war so feyerlich, als die Bekanntmachung der Fasti (Kalender) jedes Jahrs, durch den Oberpriester (Pontifex Maximus): sie verkündigte dem Römischen Volk das Da-

tum aller religiösen Feste, deren Urkunden in den heiligen Büchern aufbewahrt wurden. Die Bekanntmachung dieses jährlichen Kalenders war dem römischen Volke so angenehm, daß es Flavius, den Secretär des Collegiums der Priester (pontifex), zum Aedilis curulis machte, der es gewagt hatte, die Geheimnisse des Ordens dem Publikum mitzutheilen, indem er sie verrieth. Diese priesterlichen Urkunden sind es, welche Ovid in seinem Werke, Fasti genannt, in Verse gebracht hat, und worin sich alle Tage verzeichnet finden, an denen nicht erlaubt war, zu arbeiten, so wie die Legende von den Heiligen der Hauptstadt der Welt. Die von Ovid aufbewahrte, durch das fröhlichste Fest des römischen Kalenders bestätigte und noch jetzt durch ein Wort in der Lateinischen Sprache nachgewiesene Geschichte der Anna Perenna läßt demnach keinen Zweifel über die allgemeine Meynung übrig, daß Dido und Aeneas zu gleicher Zeit gelebt haben.

Aus der Legende der Anna und der Erzählung des Virgil erhellt, daß es zu Rom allgemein angenommene Ueberlieferungen über die beyden Schwestern gab, deren Geschichte genau mit einander verwebt ist, wie man aus Erscheinung der blutigen Dido sieht, welche die Veranlassung zu dem Tode ihrer Schwester ward.

Man muß sehn, wie Boccalini, Segrais, Dryden und Tasso sich in Raisonnements erschöpfen, um Virgil wegen dieses Anachronisms zu entschuldigen. Aber wer fühlt nicht, daß, wenn es in der öffentlichen Meynung ein Anachronism war, der Dichter ohne Entschuldigung blieb! *)

So lange die Meynungen unbestimmt sind und in dem unermeßlichen Gebiet der Ein-

---

*) Nämlich nach der, dann statt findenden, in der Vorstellung der alten Welt (wo es keinen historischen Roman gab) unerlaubten Entstellung der geschichtlichen Wahrheit.

A. d. d. V.

bildungskraft wie aufgelöst zerflattern, zählen sie Alle in der Poesie gleich viel. Aber der Akt unserer Urtheilskraft, den wir Beystimmung, Glaube nennen, entrückt eine Meynung gleichsam dem unermeßlichen Gebiet der Einbildungskraft, um sie, in die Urkunden des Wirklichen niedergelegt, den Gegenständen unserer Ueberzeugung einzuverleiben, über die wir mit uns weder rechten noch Streit gefallen lassen. Die Selbstthätigkeit der Seele hat da ihr Ende, wo der Glaube beginnt; und nur mit widerstrebendem und fast peinlichem Gefühl läßt sich der Geist von der Linie des Glaubens vor oder rückwärts ziehn. Der Dichter, welcher die allgemeine Meynung verletzt, sündigt daher gegen die erste Regel der Kunst (von der alle andern ausgehn), durch die größtmögliche Erregung der Selbstthätigkeit Vergnügen zu bereiten. Jeder bestimmte Punkt unseres Geistes, jeder Glaubensartikel bringt eine so große Anzahl von Beziehungen hervor, daß die Verletzung dieses Centralpunkts

zugleich eine Erschütterung in einer großen Anzahl von Ideen bewirkt. Aber die absichtliche Erweckung dieser Verhältnisse gewährt auch unserm Geiste Genuß.

Doch die Chronologie, die Virgils Anklage bewirkt, hält keine strenge Prüfung aus. Heyne, der bewundernswürdige Heyne, dieser große Gesetzgeber in der antiquarischen Welt, nimmt drey Carthagische Stiftungen an, eine sieben und dreyßig oder funfzig Jahre vor der Einnahme von Troja, die andere hundert und drey und zwanzig Jahre nach der Zerstörung dieser Stadt, und eine dritte drey hundert und drey und zwanzig Jahre nach diesem Zeitpunkt. Bey jeder kommt der Name Dido vor. Die Verschiedenheit aller Meynungen über diese dunkle Zeitrechnung ist so groß, daß er sich zwischen diesen drey Systemen, nach Moreri, auf fünf hundert und sechs Jahre beläuft; da die Einen Dido zwey hundert und sechs und achtzig Jahre vor Aeneas, die Andern zwey

hundert und zehn Jahre nach ihm leben lassen. *)

Man lese die Fasti des Ovid, und man wird sehn, daß die Hälfte dieses Kalenders nur die älteste Geschichte Roms enthält, wie sie im allgemeinen Volksglauben sich erhielt. Wie hätte Virgil, der weder etwas von Erschaffung der Welt, noch von dem Tempel Salomo's wußte, sich von dem gemeinen Glauben entfernen können? Was hätten die lustigen Brüder der Idus des März gesagt, wenn er eini-

*) Ich muß die Bemerkung machen, daß alle diese Chronologien von keinem gemeinschaftlichen Zeitpunkt ausgehn. Die Eine geht von Erbauung des Tempels zu Jerusalem aus, die Andere von Erschaffung der Welt, die Dritte von der Belagerung Troja's. Ich glaube Ovid eben so gern und überhaupt jener Masse von Ueberlieferungen über Aeneas, von denen der römische Kalender voll ist, und die, auf alte Annalen gestützt, und auf tausend Denkmähler, durch ihre Uebereinstimmung, ihren Gesammteindruck und ihre Vereinigung ehrwürdig werden. Appian sagt bestimmt: Aeneas und Dido haben zu gleicher Zeit gelebt.

Anm. d. V.

gen Zweifel über die Legende ihrer Heiligen erweckt hätte?

Wir Neuern sichten die alte Geschichte, indem wir die des einen Volks mit der des andern vergleichen, verschiedene Systeme der Zeitrechnung unter einander, wovon das eine auf die Rechnung nach den Olympiaden, das andere auf die Erschaffung der Welt, eine dritte auf die Belagerung Troja's oder auf die Erbauung des Salomonischen Tempels sich stützt. Allein wenn alle diese Vergleichungspunkte unbestimmt sind: wie will man durch sie zu sichern Resultaten gelangen? Die chronologische Wahrscheinlichkeit wächst im Verhältniß zu der Anzahl übereinstimmender Verhältnisse; aber in der ältesten Geschichte sind diese Verhältnisse so isolirt, so selten, so schwankend, daß die Vernunft nirgends fest fußen kann.

In Absicht der Reise des Aeneas ist Virgil eben so übereinstimmend mit der Natur, als mit den angenommenen Ueberlieferungen seines Volks. Es ist merkwürdtg, daß fast

alle auswandernden Züge der Griechen auf der westlichen Seite Italiens landeten, ob diese gleich weiter als die östliche, welche man von Epirus aus erblickt, von Griechenland entfernt liegt. Der Grund ist, weil der den Griechen am nächsten gelegene Punkt von Italien ungefähr in den Absatz des Stiefels fällt, wo die in gewissen Jahreszeiten häufigen und hartnäckigen Nordwestwinde sie nach Süden treiben mußten. So war die Reise des Aeneas nach Carthago ganz übereinstimmend mit dem Gebrauch der Griechen, den Weg nach Süden vorzuziehn, wo der erste Sturm sie an die Afrikanischen Küsten unfehlbar hintrieb. Uebrigens vermied man die Schiffahrt auf dem Adriatischen Meer, die, selbst in unsern Tagen, nicht ohne Gefahr ist, und von der Horaz nie ohne Schauder spricht. Er vergleicht die launische und stürmische Gemüthsart einer seiner Geliebten mit den ungestümen Wellen dieses treulosen Meers. *)

*) Fretis acrior Adriae. A. d. V.

Die Albunea des Virgil.

Ich komme auf meine Reise zurück.

Ich war bey der Kapelle der Anna vorübergegangen, ohne Zweifel wie vor vielen andern berühmten Orten, die ich in meiner Unwissenheit nicht sah. Ich erblickte bald zu meiner Rechten ein, mit kleinen vulkanischen Felsen umgebenes Thal; darüber hinaus ein Haus auf einem Hügel, in der Fern häufige Anhöhen unter dem majestätischen Albanischen Berge, wo ich von allen Seiten die großen, auf dieß Land, das ich so eben verließ, gehefteten Augen der Juno gewahr ward.

Juno indeß von der Höhe, die nun die albanische lautet,
Schärfend den Blick, umschaute das Blachfeld rings, und in Schlachtreih'n
Troer zugleich und Laurenter geschaart, um die Stadt des Latinus *).

Nicht weit von da empfand ich einen starken Schwefelgeruch. Ich hatte meinem Führer gesagt, ich wollte den kleinen See des Turnus sehn. Er beschrieb mir einen andern,

*) Aen. XII, 134. nach Voß. A. d. d. V.

der eine kleine Viertelmeile von der Straße sich befänd. Ich ging dahin. Der starke Schwefelgeruch, den ich empfand, ließ mich hoffen, einige Spuren eines Vulkans zu finden. Wir gingen Rechts längst einem Hügel hin, wo ich alsbald, wie früher auf dem höchsten Gipfel des Vesuv, nackte, weiße, gelbe oder röthliche Felsen sah. Wir befanden uns in einem sehr engen Thal. Eine Viertelmeile weiter sah ich ein helles Gewässer sich langsam durch den Rasen schlängeln. Der Fußsteig bog sich mit dem Hügel. Auf einmahl bemerkt' ich einen kleinen Teich milchigen Wassers, aus dem große Luftblasen aufstiegen, und das stark aufbrauste, wenn man es in Bewegung setzte. Der Boden rings herum war weiß, und das Bassin befand sich unter einem ganz weißen, fast senkrechten und ziemlich hohen Hügel, wo man durch das Gras Spuren mehrerer Abflüsse bemerkte, die in das Bassin gehen mußten, und darüber den Eingang in eine, von Menschenhand, wie mir

schien, hervorgebrachte Höhle. Sie war vier bis fünf Fuß hoch, ungefähr funfzehn tief, und sechs bis sieben breit. Ich fand sie von eben dem brausenden Wasser voll, dessen häufiges Aufspritzen und leises Zischen in dieser Wölbung tausend sonderbare Arten von Geräusch hervorbrachten. Stelle man sich nun die alten Waldungen vor, die sich zwischen Laurentum und Alba hin erstreckten (worin Nisus sein kriegerisches Abentheuer bestand), jene dichtbelaubten Bäume, jenes tiefe Stillschweigen, jenes geheimnißvolle Dunkel, jenen durch den dichtbelaubten Wald concentrirten Schwefelgeruch, jene hervorspringenden Klippen, jene weiße Mauer, von der sich unaufhörlich ein brausendes Wasser ergoß, das von einem weißen Boden in ein weißes Bett fiel, wo das, obgleich kalte, Wasser mit Geräusch große Luftblasen entband, wie von Feuer siedend, aufspritzte, und in der Höhle tausend sonderbare Töne und Zischlaute von sich gab. An allen

diesen Zügen glaub' ich die Albunea des Virgil zu erkennen.

Ich sah diesen guten Latinus durch schreckende Vorbedeutungen geängstigt, in tiefem Dunkel der Nacht und des nur durch den Glanz der weißen Felsen erhellten Waldes, aus welchem Ströme siedenden Wassers herabrannen. Hier vernahm er, im religiösen Schauer eines seinem Vater Faunus gewidmeten Waldes, auf dem Fell der Opferthiere gelagert, das Rauschen des Acheron und der Götter Wort.

In der Stille der Nacht auf geopferter Schaafe
Ausgebreiteten Fellen sich streckt', und pflegte des Schlummers;
Siehet er schweben umher viel seltsame Wundererscheinung,
Und er vernimmt vielfaches Getön, und hält mit den Göttern
Hehres Gespräch, und redet zum Acheron tief im Avernus *).

*) Aen. VII, 87, nach Voß.

A. d. d. V.

Nichts ist abgeschmackter, als die Meynung des Servius, der die Albunea des Virgil mit der Sibylla zu Tibur vermengt.

Wenn Albunea die Bedeutung weißen Wassers hat, so beweist dieser Name für Servius nichts, da es eine große Anzahl schwefelartiger milchiger Gewässer in der Campagna di Roma giebt.

Folgende Beschreibuug macht Virgil von dem Orakel des Faunus:

Aber der König erschrack ob der Schau und zu Faunus Orakel
Geht er, und forscht in den Hainen des schicksalredenden Vaters
An der Albunea Schlund; die groß von den Nymphen der Wälder
Rauscht mit heiligem Quell und dumpf mephitischen Dunst haucht.

Die charakteristischen Züge dieses Gemähldes entsprechen der Albunea von Tivoli keineswegs.

---

*) Aen. VII, 81. nach Voß. A. d. d. V.

Die Albunea des Virgil haucht einen starken Schwefelgeruch aus. Allein nichts ist reiner, nichts geruchloser, als die herabfallenden Wasserströme von Tivoli. Ueberdieß scheint Virgil durch Albunea mehr einen Wald zu bezeichnen, als eine Quelle, und hier stimmt die Natur noch mit Virgil überein, denn der Schwefelgeruch kommt nicht aus dem Bassin oder der Höhle, sondern von dem umliegenden Boden, der mir mit Wald bewachsen gewesen zu seyn scheint.

Die stets an Servius haftenden Commentatoren suchten die Albunea in der großen Ebene zwischen Tivoli und Rom. Hier fanden sie zwar schwefelartige Gewässer, denen aber alle übrigen Eigenheiten der Albunea abgingen: denn sie fließen ohne Geräusch, ohne Abfall, und liegen eine Meile von dieser hohen Albunea,

„Die rauscht mit heiligem Quell."

Der Ausdruck: unter der hohen Albunea (sub alta Albunea) auf eine Quelle anzuwen=

wenden, die sich in einer vollkommenen Ebene, eine Meile von jeder Anhöhe, jedem Felsen befindet, ist eine poetische Freyheit, die sich Virgil nie genommen hätte. Uebrigens fließt nichts so ruhig dahin, als dieß sogenannte weiße Gewässer (aque albule), dem es an dem charakteristischen Merkmahle des: Rauschens aus dem Quell fehlt.

Es giebt tausend Abgeschmacktheiten in der Annahme des Servius, der das Familienorakel des Latinus in ein fremdes Gebiet verlegt, ungefähr vierzig Millien von Laurentum, fast unter die Thore einer Stadt und noch dazu einer Eisenfabrikstadt.

Ich will hier eine Vermuthung wagen. In der Aufzählung der Ahnen des Latinus, deren Statüen im Tempel des Picus standen, findet sich die des Faunus nicht. Ist es erlaubt, über einen halb fabelhaften Gegenstand ernsthaft zu raisonniren, so würd' ich sagen, Faunus, der Sohn des Picus, wäre

in demselben Hain' verehrt worden, der sich sehr weit hinter dem Pallast des Picus erstreckte; und wenn Virgil von diesen heiligen Hainen spricht, sagt er: „schauerlich durch Hain' und die Religion der Urahnen. — Ich vermuthe, daß er von der Albunea des Faunus habe sprechen wollen, — dem größten der Haine, die sich noch bis hinter die Hügel von Laurentum erstreckten, welche noch zur Zeit des Plinius mit Wäldern bedeckt waren.

Zwischen dem Pallast des Picus und der Höhle, bey welcher ich die Albunea des Virgil setze, durfte nicht mehr als ein Zwischenraum von einer Meile statt finden. Das Orakel des Pilumnus, dem des Faunus gleich, lag gleichfalls ziemlich nahe bey Ardea. Im Anfang des neunten Buchs findet Iris den Turnus in dem geweihten Hain seines Vaters sitzen.

Den Hain Pilumnus des Ahnen
Hatt' jetzt Turnus besucht, und weilt im geheiligten Thale *).

Im achten Buch **) spricht Virgil von einem geheiligten Hain bey Cäre, drey oder vier Meilen von Laurentum, wo die alten Pelasger gewohnt waren, den Silvan, den Gott der Gefilde und Heerden, zu verehren. ***)

---

*) Aen. IX, 3. nach Voß.

A. d. d. V.

**) Aen. VIII, 597.

A. d. d. V.

***) Livius erzählt, man habe in der Nacht nach der blutigen Schlacht, wo Tarquin und Brutus zugleich im Zweykampf blieben, im Wald Arisia die Stimme des Silvan verkündigen hören, die Römer seyen Sieger. Die Wälder hatten noch nicht aufgehört, Orakel zu geben. Ovid spricht (Fast. II.) von einem der Juno geweihten Hain, der auf dem Esquilinischen Berge Orakel gab (per lucos mira locuta suos). Auch auf dem Aventin gab es einen geweihten Hain mit einer Quelle und einem Orakel (Lucus Aventino suberat niger ilicis umbra, quo posses viso dicere: Numen inest. In medio gramen muscoque ado-

Groß und kühl erstreckt sich ein Hain am Strome vor Cäre
Heer durch Religion Vorlebender; Hügel umher ziehn
Höhlend den Kreis, vom Gehölz der düsteren Tanne gegürtet.
Sag' erzählt, hier weihten vordem uralte Pelasger
Hain und Tag dem Silvanus, dem Gotte der Flur und des Viehes:
Welche zuerst einnahmen den Raum der Latinischen Felder. *)

Ein Verhältniß. das zwischen allen geheiligten Hainen statt findet, wird man hier bemerken: nämlich daß es in keinem Tempel giebt.

Da, wo Virgil vom Orakel des Faunus spricht, heißt es:

---

perta virenti manabat saxo vena perennis aquae. Fonti rex Numa mactat ovem. (Ovid. Fast.)

A. d. V.

*) Aen. VIII, 596. nach Voß.

A. d. d. V.

Wo der Italer Stämm' und rings die Oenotrischen Lande,
Wankend in Noth, Antworten erspähn. *)

Dieß Orakel stand also in großem Ansehn; die Sibylle von Tibur nicht minder; ihr Ruhm erhielt sich alle Jahrhunderte hindurch, und ihr Tempel ist noch eines der schönsten Werke des alten Roms. Wie käme es, daß der Name Faunus nie mit dem der Sibylle von Tibur ausgesprochen worden wäre, und daß ungeachtet des großen Rufs, in dem die Albunea von Tibur und das Orakel des Latinus standen, keine Spur der Erinnerung an Faunus in den langen Annalen der Sibylle sich entdecken läßt?

Das Zeugniß des Servius macht mich nicht irre. Ich entgegne ihm das des Virgil. Servius, der es sich nie hat einfallen lassen, die Orte selbst zu Rath zu ziehn, hat sich über alle Schwierigkeiten hinweg gesetzt, und

*) Aen. VII, 85. nach Voß. A. d. d. V.

da zu seiner Zeit das Andenken an das Orakel des Faunus erloschen war, so reihte er Alles an das einzige bekannte Orakel, das den Namen Albunea führt.

Man lese die Beschreibung des Virgil mit Aufmerksamkeit, und man wird gewahr werden, daß er durch Albunea einen geweihten Hain von großer Ausdehnung unter einem Felsen dieses Namens versteht; das Orakel selbst war ein Wald. *)

*) Faunen, lateinische Gottheiten, sollen in Waldgegenden sich vernehmen lassen (fari) und von dieser Verkündigung ihrer Wesenheit (fando) nach Varro (Lib. VI.) Faunen genannt worden seyn. Ihre Orakel gaben sie im elegischen Versmaaß. Didymus definirt einen heiligen Hain als einen Wald mit einem Quell. Die Definition des Virgil bey dem Wort Albunea ist: daß sie, die größte der Wälder aus heiligem Quell rauscht. (Für die sogenannten kleinen Scholien des Homer ist Didymus Name zu gut. Auch spricht die homerische Stelle Jl. II, 506. nach der einzig richtigen Wolfschen Interpunktion, von keinem heiligen Hain. Dabey bleibt aber dasjenige, was der Herr Verf. in die Definition der Virgilschen Albunea aus dem Dichter selbst legt, in seinem Werth.

A. d. d. B.)

Plötzlich erscholl aus dem innersten Haine der Ausruf. **)

Die Widersprüche in der Hypothese des Servius sind so klar, daß selbst Volpi davon

*) Man sieht dasselbe Orakel des Faunus bey Ovid von Numa befragt. Es ist interessant, denselben Gegenstand von zwey großen Dichtern behandelt zu sehn, welche die Scene davon an einen und denselben Ort verlegt haben, obgleich ihre Gegenstände um fünf Jahrhunderte von einander getrennt sind. Numa, sagt Ovid, befragt das Orakel des großen Faunus in einem Walde, den die Axt lange verschont hatte. Er beginnt die Cäremonie mit dem Opfer von zwey Schaafen und opfert das Eine dem Aeneas, das Andere dem Gott des Schlafs. Die Stirn mit Buchenzweigen bekränzt, legt er sich auf das Fell der Opferthiere, nachdem er sein langhaariges, von der Scheere nie berührtes Haupt zweymahl in der heiligen Quelle gewaschen hatte. Er hatte sich jeder Liebesgemeinschaft enthalten, nichts Lebendiges ward an seiner Tafel gespeist und er nahm jeden Ring von seinen Fingern. Mit einem großen Gewand bekleidet, sprach er vor Schlafengehn sorgfältig die Worte, die nur an den Gott Faunus gerichtet wurden. Kaum war er eingeschlafen, so erschien ihm der Gott, und drückte mit seinem schweren Fuß auf das Schaaffell, auf welchem Numa schlief, und ließ sich zur Rechten des Königs sehn. Ovid. Fast. IV, 648.

A. d. V.

betroffen ward und sich nicht zu helfen weiß. Dieser Zweifel eines alten Gelehrten ist sehr entscheidend gegen die Annahme des Servius.

Wie liebenswürdig erscheint, nach Allem, das Universum dieser Kinder von Völkern! Jeder Quell, jeder Bach hatte seine Nymphe, jeder Hain sein Orakel, jeder Baum seine Gottheit. Der ernste Cato prägt uns, tausend Jahre nach Latinus, noch die Formel ein, der man sich bey Fällung eines Baums bedienen müsse, und macht uns noch mit der Anrufung seiner Gottheit bekannt, welche man an sie zu thun habe, ehe man ihn fälle.

Jetzt ist nicht nur die Seele dieser Wälder, die süße Täuschung verschwunden, sondern die ausgerotteten Wälder und die Fällung aller Bäume lassen auch nichts mehr, als unförmliche Hügel und stinkende Thäler, gewahr werden. Ein alter, halb verfallener Thurm des Mittelalters erhebt sich noch über den Gipfel des vulkanischen Felsens. Unzählige schwarze Dohlen fliegen um seine Ruinen herum, mit

unaufhörlichem, einförmigem Klageton. Eine zahlreiche Heerde durchaus schwarzer Schaafe weidete am höchststeilen Abhange eines benachbarten Hügels. Ich erinnerte mich dabey, daß Latinus an denselben Orten nur Schaafe geopfert habe:

„streckt auf geopferter Schaafe
Ausgebreiteten Fellen sich."

In der That: die dürren Waiden dieser Hügel können nur zur Nahrung der Schaafe dienen, welche man hier überwintern läßt. Da wo Latinus im eilften Buche von dem Lande spricht, das er den Troern längst der Tiber abzutreten sich bereit zeigt, drückt er sich so darüber aus: man bebaue den Fuß der Hügel, aber die Gipfel derselben könnten nur zur Waide dienen.

Rutuler sä'n und Aurunker das Feld, und zähmen die harten
Hügel mit drängendem Pflug, die rauheren werden beweidet. *)

*) Aen. XI, 318. nach Voß. A. d. d. V.

Dieß ist noch in unsern Tagen wahr!

Meine Albunea heißt jetzt Aqua solforata d'Altieri. Ihr milchiges Wasser entbindet viel Schwefelsäure, ihr Geschmack ist sehr scharf und vorzüglich herbe. Es scheint viel Alaun zu enthalten und in einem kunstfleißigern Lande, als Latium, könnt' es ohne Zweifel mit Vortheil gebraucht werden.

Der weiße Felsen, welcher den äußern Theil der Höhle bildet, von der ich sprach, enthält viel Granit oder Gneis, deren Leim durch die Schwefelsäure aufgelößt worden war; denn er zerbröckelte unter den Fingern zu großkörnigtem Sand. Dieß Stück, das ich für Granit hielt, war die einzige Spur dieser Steinart, die ich in Latium wahrnahm. In demselben vulkanischen Felsen bemerkt' ich kleine Vielecke *) von der Größe einer Erbse, wie ich

*) Dieß sind Auxite, eine Art weißer Granaten, die man auf den Leuciten findet.
A. d. V.

sie oft auf dem Vesuv gesehen hatte. Ueberall sah man Spuren des alten, in diesen Gegenden, noch nicht ganz erloschenen Vulkans.

Ende der Reise.

Als ich wieder mein Pferd bestieg, erklärte mein Führer, der kaum funfzehn Jahr alt war, er würde nicht weiter mitgehen. Ich fragte ihn um den Grund dazu. Seine Antwort war: weil ich nicht weiter gehen kann. Er war nur zwey Stunden gegangen und noch dazu sehr langsam; und als ich über seine Müdigkeit nur lachte, sagt' Er: ich bin kein Mensch, wie Sie; ich bin nur ein Mensch der schlechten Luft ohne Stärke und Kraft. Indem ich ihn näher betrachtete, sah ich nur zu wohl, daß er Recht hatte. Sein Körper war aufgeschwollen, und er hatte ein so schwächliches Ansehn, daß ich ihm versprach, ihn und sein Pferd bald zu verabschieden. Unwillkührlich auf das traurige Gemählde des allgemeinen Elends zurückgeführt, ritt ich

Schritt vor Schritt auf den kleinen Hügel vor Megliori, als mein Pferd mit einmahl still hielt, ein convulsivisches Zittern es ergriff, es strauchelte und halbtodt vor Entkräftung und Mattigkeit zu Boden sank. Wir hatten Mühe, es wieder aufzubringen, um es auf den Rasen zu führen; es schien selbst allen Appetit verloren zu haben. Hier verzehrten wir vollends unsern Vorrath, nachdem wir unserm armen Führer sein Theil davon gegeben hatten, der dabey bemerkte: er wisse wohl, was Fleisch sey, das er schon einmahl in seinem Leben gegessen habe. — Er schien mir nicht heißhungriger zu seyn, als sein verhungertes Pferd. Diese Züge in dem Gemählde von dem allgemeinen Hunger vollendeten, schmerzlich genug, das Bild dieser Geißel, die bey jedem Schritt, den ich that, mich zu verfolgen schien. In diesen Wüsten glaubt' ich wenigstens die Pferde vor Hunger geschützt; aber wie sollte der Mensch, der endlich sich dahin gebracht sieht, sich selbst aufzugeben, an die,

seiner Sorgfalt anvertrauten Thiere denken? Ich erinnerte mich hier der Pferde, die den ganzen Tag in den Straßen von Pratica ohne Nahrung angebunden waren, und an meinen kleinen Führer, der auf dem weißen Boden der Solfatara sitzend, anstatt mein Pferd zu weiden, es fern von dem Rasen angebunden hatte, wo es hätte Nahrung zu sich nehmen können. Diese kleinen Züge geben auch eine Vorstellung von der Oekonomie, die den Ruin dieses unglücklichen Landes vollendet. Sie führen auf neue Resultate von der allgemeinen Verlassenheit, zu welcher der Mensch endlich herabsinkt, wenn die Gesetze, die den Schwachen vorzugsweise schützen sollten, nur zu seiner Unterdrückung dienen, indem sie ihn gleichsam mit der ganzen Last der linkischen gesellschaftlichen Maschine in den Abgrund ziehn. Im Natur-Zustande hätte sich das Pferd selbst ernährt, und der wilde Mensch hätte sich über jedes Bedürfniß hinausgehoben gesehn. Aber in verkehrten Gesellschaften sind es gera-

de die Gesetze des Eigenthums, welche den Menschen Hungers sterben lassen.

Noch hab' ich dieses niederschlagende Gemählde nicht vollendet. Ein Hund, der einzige, den ich zu Pratica gesehn habe, war unserm Brodkorbe getreulich gefolgt. Dieses demüthige und schmeichelnde Thier hörte nicht auf, uns zu liebkosen. Er war uns nach Rom gefolgt, wo es schien, als wolle er sich zu einem meiner Reisegefährten gesellen. Allein seine Untreue dauerte nur so lange, als sein Gefühl des Hungers, das uns ihn zugesellt hatte; der edle Charakter der Hunde siegte bey ihm über den des Parasiten; und, obgleich bey uns wohl genährt, lief er doch wieder, wie wir bald erfuhren, zu seinem alten Herrn.

Zu Crocelle wurden wir eine, in Rotundenform, wie die hohen Ställe (alta stabula) auf der Insel des Apollo, erbaute Strohhütte gewahr. Diese geräumige Strohhütte war gewiß keine Erfindung der neuern

Zeit: nichts ist in dem warmen Klima Italiens einfacher, nichts bequemer, als diese Art, zu bauen. Tausend Bequemlichkeiten gab der Hütte zu Monte-Migliori ihre doppelte concentrische Wand. Die Zirkelform giebt den größten Raum, und ich erinnere mich, eine gesehen zu haben, wo eine große Anzahl Pferde auf einen sehr engen Platz gestellt war. Bedenkt man, daß bey allen Nationen die Bauart in den Dörfern und vorzüglich in einsamen Flecken immer etwas von ihrer antiken und ursprünglichen Form behält: so muß man glauben, diese Strohhütten enthielten das Modell zu denen des Virgil. *)

*) Dieß ist auch mit der Beschreibung des Virgilschen Pflugs in seinem Landbau der Fall. Noch ist der heutige Pflug in Latium der des Virgil. Herr von Bonstetten zeigt dieß im zweyten Theil, wo er die Voßsche Vorstellung davon prüft, worin auch ein anderer sachkundiger Reisende, den ich dort selbst werde sprechen lassen, dem Herrn v. Bonstetten beytritt.

A. d. d. V.

Von der Solfatara gelangt man nach Rom über fünf bis sechs, ziemlich hohe, Hügel mit sanftem Abhang. Jedes Thal hat seinen Bach und sie haben alle ihren Ausfluß in die Tiber.

Am Wege sahen wir eine Art von unbewohntem Hause, das in einer Höhle angebracht war. Von Pratica bis dahin hatten wir durchaus kein Gebäude gesehn, ausgenommen bey der Solfatara ein entferntes Haus, das nur einige Monate im Jahr Jemandem einen Aufenthalt gewährt. Außer den zwey Schäfern mit Lanzen und zwey Bewohnern der Rotunde hatten wir auf dem weiten Wege den ganzen Tag über Niemanden erblickt, obgleich wir uns in der Nähe einer Stadt von funfzig tausend Seelen befanden. Endlich sahen wir einen leidenden, zerlumpten Greis, der, mit Hülfe seines Stocks, sich mühsam in die Wüste schleppte. Dieser Mann suchte, leider! in diesen Regionen des Hungers den Tod. Ich sah ihn mit einem Gefühl, mit dem man

einen Unschuldigen zur Tortur oder zum Richtplatz gehen sieht. Und welche schrecklichere Strafe könnt' es geben, als die, in eine Wüste gehn zu müssen, um da Hungers zu sterben! Wie erhaben erschien mir da der Wilde und der Naturmensch über den unterdrückten gesellschaftlichen Menschen, der nur Gesetze sich gegeben sieht, um durch sie der Wohlthaten beraubt zu werden, welche die Natur weder dem Tiger noch dem Insect versagt. Unstreitig erhebt der gesellschaftliche Zustand den Menschen über sich selbst; aber wenn die Macht der Gesellschaft eine falsche Richtung erhält, so wird das Wesen, das sie ins Daseyn rief, ihr erstes Schlachtopfer, und dieselbe Macht, die den Zweck hatte, es über die Thierheit zu erheben, stürzt es tief unter die vernunftlosen Geschöpfe herab, die nicht, wie der stolze Mensch, bestimmt sind, ihre eignen Gesetzgeber zu seyn.

Man kommt bey Aqua acetosa vorbey. Ich bemerke hier, daß es in der Nähe von

Rom drey säuerliche Wasserquellen giebt. Nicht weit von dem Wege hört' ich das Geräusch eines herabfallenden Wassers, ich verfolgte dieß Geräusch und ich sah den Rio Albano sich über schwarze, breite und völlig entblößte Lava herabstürzen. Eine Meile tiefer entdeckte ich dieselbe Lava in demselben Bach. Ich befand mich eine Meile von Capo di Bové, einem alten Steinbruch der Römer, welche, gleich den heutigen — hier die Steine zu ihrem Pflaster in derselben Lava aushauen ließen. Ich bin überzeugt, diese breite überall gleichförmige Masse bedeckt eine weite Strecke Landes unter dem vulkanischen Boden, der sie wieder bedeckt.

Bey jedem Absatz eines Hügels, wo ich ankam, glaubt' ich mich in der Nähe von Rom, und immer mußt' ich noch über einen andern Hügel. Endlich erblick' ich wieder auf einmahl die Tiber und über sie hinaus den herrlichen Hügel Pamfili, mit Fichten, gleich einem Sonnenschirm, gekrönt, die majestätisch

im Azur des Himmels prangten. Das grüne, mit Landhäusern besäte Thal des großen Flusses, lag zu meinen Füßen; und nicht ohne Regungen meines Innern — obgleich nur noch aus der Fern — sah ich wieder Bewegung und Leben, von denen ich seit vier Tagen geschieden war. Von dem Gipfel des Hügels, auf dem ich mich befand, erblickt man die Tiber zwischen dem Aventin und Janiculus, weiterhin das Capitol, nebst einem Theil des Marsfelds, wo das neuere Rom steht. Vom Fuß des Janiculus erhebt sich die Peterskuppel und verkündigt den Pallast des Hohenpriesters der römischen Welt.

Nicht weit von der Basilika des heiligen Pauls (wo ich, den Weg von Ardea verlassend, in die Straße von Ostia eingetreten war) findet man zwischen einigen kleinen Hügeln die drey Fontainen, an einem Orte, wo man drey Kirchen neben einander erbaut hat. Diese Kirchen, sagt man, sind an demselben Orte erbaut, wo der heilige Paulus

enthauptet ward. Ein Mönch hatte die Güte, mich die Wunder dieser geweihten Orte sehn zu lassen. Ich hielt ihn für unterrichtet, und fragte ihn, ob man historische Nachrichten über den Tod dieses Apostels hätte. Betroffen über meine Frage, sagt' er unwillig: **haben wir nicht die Kirche zu St. Paul?**

In weniger als einer Stunde befand ich mich wieder im Maltesischen Garten.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bonstetten, Karl Viktor von, 1745-1832

C. V. Bonstettens Reise in die klassischen Gegenden Roms, zur Schilderung ihres ehemaligen und gegenwärtigen Zustandes

Bd.: 1

Leipzig (1805)

It.sing. 107-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466382-6